

# Land an der Memel

Heimatrundbrief  
für den Kreis  
Tilsit-Ragnit

Herausgegeben von der Kreisgemeinschaft Tilsit-Ragnit e.V.  
mit Unterstützung der Patenstädte Plön, Preetz, Lütjenburg  
und der Patengemeinden Heikendorf, Schönberg.

30. Jahrgang

– Pfingsten 1996 –

Nr. 58

## *Ein fröhliches Pfingstfest!*



Ragnit am Kreisgarten

## Wo erhalte ich Auskünfte und Unterlagen?

Heimatvertriebene aus den ehemaligen deutschen Ostgebieten, denen für Renten und andere Angelegenheiten Standesamtsurkunden fehlen oder für Familienangelegenheiten und Familienforschung Auskünfte benötigen, können sich an folgende Adressen wenden:

1. Standesamt 1, Rückerstr. 9, 10119 Berlin, Tel. 030/21740
2. Evangelisches Zentralarchiv (ev. Kirchenbücher), Jebenstr. 3, 10623 Berlin, Tel. 030/31001107
3. Bischöfliches Zentralarchiv (kath. Kirchenbücher), St.-Peters-Weg 11-13, 93047 Regensburg, Tel. 0941/58813
4. Verein für Familienforschung e.V., Herr Reinhard Wenzel, An der Leegde 23, 29223 Celle, Tel. 05141/53233
5. Zentralstelle für Genealogie, Schongauerstr. 1, 04329 Leipzig, Tel. 0341/255551

*Wir bitten um Spenden für den Wiederaufbau*

im Kreise Tilsit-Ragnit auf das Konto Nr.282 375 (BLZ 212 500 00)

Stadtsparkasse Neumünster

*Danke!*

### **Kartenmaterial pp.**

erhalten Sie bei der Firma Rautenberg-Verlag,  
26789 Leer/Ostfriesland;  
dazu viele Heimatbücher. – Das gilt auch für Firma  
H. Zander, Kamp 24, 21439 Marxen/Auetal

Seit 1. Januar 1994 befindet sich die

### **Heimatortskartei Nordosteuropa**

Vorwerker Straße 103, Bl. 33, 23554 Lübeck

### **Den »Tilsiter Rundbrief«**

erhalten Sie bei der Geschäftsstelle der Stadtgemeinschaft Tilsit,  
Gaardener Straße 6 - 24143 Kiel,  
Telefon und Telefax 0431/520668

# Busreise nach Tilsit

## Reiseverlauf:

### 1. Tag:

Fahrt von Bielefeld, Hannover, Hamburg, Braunschweig und Berlin bis nach Thorn

### 2. Tag:

Weiterfahrt nach Tilsit

### 3. Tag:

Aufenthalt in Tilsit

### bis 8. Tag:

Eingeschlossener Ausflug: Rundfahrt Tilsit – Ragnit – Heinrichswalde (weitere Ausflüge können vor Ort gebucht werden)

### 9. Tag:

Fahrt bis Thorn

### 10 Tag:

Rückfahrt in die Heimatorte

Programmänderungen vorbehalten!

## Reisetermin:

**11. bis 20. Juni 1996**

## Reisepreis:

**998,- DM pro Person im Doppelzimmer**

**Einzelzimmerzuschlag: 270,- DM**

## Eingeschlossene Leistungen:

- Fahrt im Luxus-Reisebus (WC/Küche) mit Schlafesselbestuhlung
- Zwei Zwischenübernachtungen in Thorn im Hotel „Kosmos“
  - Unterbringung in Tilsit im Hotel „Russia“
  - Halbpension
- Ausflug wie aus dem Reiseverlauf ersichtlich
  - Deutschsprachige Reiseleitung vor Ort

Anmeldungen richten Sie bitte an:

**WGR-Reisen Berlin**

**Habichtweg 8 · 14979 Großbeeren · Tel. 033701/57656**

Diese Reise wird in Zusammenarbeit mit Ost-Reise-Service GmbH, Bielefeld, durchgeführt.

# Auch 1996 ruft die Heimat!

Im Zusammenwirken mit Greif-Reisen A. Manthey GmbH Witten beabsichtigt die Kreisgemeinschaft, allen Interessierten auch im Jahre 1996 eine Reise in das Land ihrer Sehnsucht zu ermöglichen.

Vorgesehen sind Besuche in den einzelnen Kirchspielen und Rundreisen in benachbarte Gebiete z.B. zur Kurischen Nehrung (nur russischer Teil).

Auch kann gegen Extrakasse eine Exkursion mit einem Tragflächenboot von Tilsit nach Nidden in das Programm aufgenommen werden (Mindestpersonenzahl 18) Schließlich können individuelle Wünsche für Ausflüge berücksichtigt werden.

Insgesamt sollen drei Busreisen durchgeführt werden:

Termine:	1. Reise 24.5.- 2.6.1996	Reiseleiterin Frau Wehrmann
	2. Reise 21.6.- 30.6.1996	Reiseleiter Helmut Pohlmann
	3. Reise 2.8.- 11.8.1996	Reiseleiterin Frau Lilo Juckel

Abfahrt jeweils am Freitag, Aufenthalt vor Ort eine Woche. Die Hin- und Rückfahrt wird jeweils durch Übernachtung in Schneidemühl und Stettin unterbrochen.

Zielort ist jeweils Ragnit. Die Unterbringung erfolgt hier

im Hotel Salve	770,- DM (Preise mit Halbverpflegung)
im Haus der Begegnung	818,- DM
in der Pension Ragnit	818,- DM
Privat	660,- DM

## Reise-Alternative

Wer nicht die lange Busfahrt auf sich nehmen will, kann auch mit dem Flugzeug anreisen. Geflogen wird am Samstag ohne Zwischenübernachtung, Transfer ab und bis Königsberg erfolgt durch Greifreisen, sodaß ein Zusammensein mit den Busreisenden von Samstag zu Samstag sichergestellt ist. Anfragen und Anmeldungen sind ausschließlich an den Geschäftsführer Helmut Pohlmann, Rosenstr.11, 24848 Kropp, Tel. und Fax 046 26/2976 zu richten

Zu den angeführten Preisen kommen noch die Visagebühr (75,- bis 100,- DM) und die Einreisegebühren nach Polen und Rußland z. Zt.12,- und 5,- DM dazu. Die Kosten für die eventuelle Schifffahrt nach Nidden und auf die Kurische Nehrung sind im Preis nicht enthalten.

Die Zusteigemöglichkeiten werden nach Anmeldung bekanntgegeben.

Sollten Sie noch Fragen spezieller Art haben, wenden Sie sich bitte an Greif-Reisen, Manthey GmbH 58455 Witten-Heven, Tel.: 0 23 02/240 44.

Der Reisebus steht am Zielort 10 Stunden am Tag für Rundreisen zur Verfügung.

## AUS DEM INHALT

- Wo erhalte ich Auskünfte und Unterlagen	2
- Werbung	3
- Christliches Wort	6
- Aus der Arbeit der Kreisgemeinschaft	7
- Aus den Kirchspielen	15
- Der neue Kreistag	36
- Über Schleswig-Holstein	40
- Aus der Geschichte und Kultur	66
- Aus Kulturgeschichte	75
- Heimatkunde	80
- Reisen	112
- Leserbrief	136
- Erinnerungen	137
- Kontakte	157
- Verschiedenes	112
- Suchdienst	170
- Unterhaltung	180
- In eigener Sache	187
- Buchbesprechungen	189
- Werbung	191
- Lied: "Ei, lulu, lulu, du tiefdunkler Fluß"	196

**Alle Politik muß  
ihre Knie vor dem Recht beugen.**

Immanuel Kant

## Pfingsten: Geburtstag der Kirche

Was geschah am Pfingsttag? Die Apostelgeschichte berichtet vom Brausen eines gewaltigen Windes und von feurigen Zungen. Diese äußeren Zeichen dürfen uns nicht darüber hinwegtäuschen, daß das eigentliche Geschehen sich in den Herzen der Jünger vollzog. Sie wurden verwandelt. Aus ratlosen, angsterfüllten Menschen, denen die Zukunft dunkel und ausweglos erschien, wurden mutige, geisterfüllte Verkündiger der frohen Botschaft: Jesus lebt, und dem Tode ist die Macht genommen.

Ihre Begeisterung übertrug sich auf die Zuhörer. Viele ließen sich taufen. Die erste Gemeinde wurde gegründet und damit der Baustein zur christlichen Kirche gelegt.

Wir dürfen deshalb Pfingsten als „den Geburtstag der Kirche“ feiern. Mit dem Wort „Kirche“ bezeichnen wir ja zunächst das Gebäude, den Kirchenbau. Aber in unserer Sprache bedeutet „Kirche“ ja noch mehr. Es gibt da mancherlei, oft sehr unklare Vorstellungen. Als Kirche gilt die Institution mit ihren Organisationsformen. Kirche sind dann die Kirchenämter, die Bischöfe, die Pfarrer, die Kirchenräte usw. Allzu oft wird vergessen, daß alle Getauften die Kirche bilden. Luther, an dessen 450. Todestag wir in diesem Jahr denken, schreibt in den Schmalkaldischen Artikeln: „Es weiß gottlob ein Kind von sieben Jahren, was die Kirche sei, nämlich die heiligen Gläubigen und die Schäflein, die ihres Hirten Stimme hören.“ Ob man das heute noch so sagen kann? Immerhin ist es gut, in einem Lutherjahr auch an ein solches Wort zu erinnern.

Wir Ostpreußen denken oft wehmütig an das kirchliche Leben in unserer Heimat zurück. an die Gottesdienste, an die Evangelisationen und Jugendstunden, an die Missionsfeste und die Feiern, die die Lebensstationen begleiteten. So viel Ablenkung die moderne Welt auch damals schon mit sich brachte, die Kirche blieb ein ruhender Pol. der dem Leben Sinn und Tiefgang gab und auch in den schweren Zeiten des Krieges und der Vertreibung Trost und Zuflucht bot.

Viele haben das Erbe mitgenommen in die Kirchengemeinden ihrer neuen Wohnorte, wohin auch immer sie das Flüchtlingsschicksal verschlagen hatte, und sind dort treue Mitarbeiter geworden.

Unsere Kirche ist noch immer eine Volkskirche. Sie steht allen offen. In dieser Kirche wird uns eine Gemeinschaft geschenkt, die keinen seelischen Zwang ausübt, wie es in manchen Sekten geschieht. Jeder kann darüber entscheiden, wie weit er sich zu engagieren bereit ist. Jeder ist auch mit seiner besonderen Meinung willkommen und darf sich in dieser Gemeinschaft als Mensch unter Menschen fühlen und – durch Gottes Gnade – als gläubiger Christ unter gläubigen Christen.

In einer Zeit verbreiteter religiöser Sinnsuche, wo auch die außerchristlichen Religionen, besonders der Islam, mehr und mehr den Schauplatz der Geschichte betreten, brauchen wir den Halt, den die Kirche uns geben kann. Deshalb wollen wir um den Pfingstgeist bitten, der damals die Kirche begründete und der sie auch heute unter uns lebendig erhalten kann.

Bernhard Moderegger

## *Grußworte des Kreisvertreters*

*Liebe Landsleute,*

ganz besonders bewegte mich der Brief einer Landsmännin, die während der Flucht durch einen unglücklichen Umstand von ihren vier Kindern getrennt wurde.

Während eines Aufenthaltes verließ sie mit einigen anderen Frauen den Zug, der sie „ins Reich“ bringen sollte, um für die Familie in dem nahegelegenen Ort etwas Brot zu besorgen. Sie ließ ihre vier Kinder in der Obhut ihrer Mutter, ohne zu ahnen, daß der Ort bereits vom Feind besetzt war. Nie wieder hat die inzwischen 85jährige Dame etwas vom Verbleib ihrer Mutter und der Kinder gehört.

In einem anderen Brief sucht Hilde Tomuscheit aus Fichtenfließ, jetzt in Litauen verheiratet, ihren Vater. Der Vater soll 1950-54 in Ostpreußen nach seinen Familienmitgliedern und Verwandten gesucht haben.

Hilde Tomuscheit ist 1946 als umherirrendes Kind nach Litauen gewandert, um nach etwas Eßbarem zu suchen. Ihre Mutter und ihre Schwester waren gestorben, sie hatten die Strapazen nicht überlebt.

Liebe Landsleute, welch unmenschliche Schicksale werden uns immer wieder vor Augen geführt.

Natürlich werden wir dabei auch an den Verlust von Hab und Gut und an den schmerzlichen Verlust unserer Heimat erinnert. Doch noch weitaus schwerer wiegt das plötzliche Getrenntwerden von der Familie, das Alleinegelassensein im Kindesalter.

Nur wem das selbst widerfahren ist, kann richtig mitfühlen, kann die Tiefe der Verlassenheit eines Kindes, einer Mutter oder eines Vaters mitempfinden.

Wir wollen alles, was in unserer Macht steht, versuchen, um zu helfen. Auch wenn bereits 50 Jahre nach Flucht und Vertreibung vergangen sind, glüht bei jedem Suchenden noch ein Fünkchen Hoffnung. Möge das Fünkchen Hoffnung sich zu einem richtigen Feuer entwickeln können! Ich glaube, das wünschen wir alle für die Suchenden von ganzem Herzen.



*im März 1996  
Albrecht Dyck, Ihr Kreisvertreter*



*Bilder vom Ragniter-Treffen  
Pfingsten 1995 in Ragnit*



## Ausklang zum Heimattreffen 1995 in Ragnit

### Eine Russin berichtet:

### Mit Brot, Salz und Wein

„Landung in Neman“

Vom 3.-6. Juni 1995 erfolgte im stillen Grenzgebiet Neman die größte deutsche Invasion seit Kriegsende. Nach genauesten Angaben folgten mehr als 500 ehemalige Einwohner dieser Stadt und ihrer Umgebung dem Ruf ihrer Herzen und reisten hier an mit dem unbeugsamen Wunsch, wieder einmal die Luft einer längst vergangenen Kindheit und Jugend zu atmen.

Unendlich dankbar dafür, daß die Kaliningrader und Nemaner Behörden ihnen die Möglichkeit gaben, die einstmals hinter sich gelassene Straße, das Haus oder wenigstens dessen Trümmer wiederzusehen, kamen sie mit ihren Autos und komfortablen Bussen aus dem gar nicht so weiten Deutschland. Genau genommen waren ein Teil der Gäste und die Organisatoren dieses ungewöhnlichen Treffens schon um einiges eher eingetroffen und haben nicht nur sämtliche Hotels von Neman, Sovetsk und Cernjahovsk bevölkert, sondern auch etliche der nahegelegenen litauischen Städte in Anspruch genommen.

So viele Menschen, so viele ergraute Häupter, ungenierte und versteckte Tränen, so viele vor Freude glänzende Augen habe ich in diesen Tagen gesehen! Und wieviele Gedanken haben sie mir durch den Kopf gejagt! Die Zeit geht nur vorwärts, aber die menschliche Erinnerung hat eine erstaunliche Fähigkeit, zu irgendeinem ganz bestimmten Moment zurückzukehren. Wir hatten uns daran gewöhnt, den großen Vaterländischen Krieg nur von einer Seite zu sehen, nämlich von der unseren, der Seite des Sieges, den wir mit unserem Blut bestritten haben. Nach Neman aber sind diejenigen gekommen, die diesen selben Krieg von der anderen Seite kennengelernt haben, die mit ihrem Blut den Preis für die größte militärische Niederlage der deutschen Geschichte bezahlen mußten.

Als ich von einem der hauptsächlichen Organisatoren dieses Nemaner Treffens, von Herrn Albrecht Dyck, eine Visitenkarte und eine Einladung erhielt, habe ich im Traum nicht gedacht, auf welch ein schwieriges und delikates Thema einer gewöhnlichen Berichterstattung ich mich da eingelassen habe. Zwei große und talentierte Völker, beide im blinden Glauben an ihre Führer, hypnotisiert von menschenzerstörerischen Ideologien, um dann geschlagene fünfzig Jahre später zunächst tastend, dann aber nachdrücklich und beharrlich einer dem anderen die Hände zur Versöhnung entgegenstrecken.

*Dieser Heimatbrief ist keine Wegwerfware!  
Bitte reichen Sie ihn in der Familie  
und im Bekanntenkreis weiter – Danke!*

Und dieses ist nun ein solcher Händedruck, einer davon, und der findet im Nemanskom Dvorce Kul'tury – Haus der Kultur in Neman – statt. Der riesige, von ehemaligen und heutigen Nemanern überfüllte Saal erstarrte in Schweigen, als auf der grell erleuchteten Bühne zwei Veteranen aufeinander zuschritten und sich umarmten – ein Russe, ein Deutscher. Und es ertönte für alle ein gemeinsames Gebet, ein Gebet mit den Worten: „Herr Gott, heile Du die Wunden der Vergangenheit, die Wunden des Hasses, des Krieges und der Zerstörung und die Schmerzen der Erinnerung!“ Und als die Vertreter der deutschen Gäste den Gastgebern zum Zeichen der Versöhnung und der Freundschaft Brot, Salz und Wein reichten, tobte donnernder Beifall.

Es folgte ein festliches Konzert zu Ehren der Gäste aus Deutschland, wobei die jüngste Gruppe des Ensembles „Ogni Nemana“ – Feuer von Neman – am besten ankam. Mit ihrer kindlichen Direktheit und der Art ihres Vortrages hat die Gruppe die Herzen der Deutschen und der Nemaner erobert.

Wer sind sie, diese Leute, durch wessen Arbeit konnte das Nachkriegsdeutschland wieder aufblühen, was für Schicksale stehen dahinter? Ich habe schon einmal Albrecht Dyck erwähnt. Im Jahr 1944 wurde er als vierzehnjähriger Junge nach Mitteldeutschland geschickt. Sein Vater hatte einen Hof, hieß Schweine und Kühe und zog gemeinsam mit der Mutter vier Kinder groß. Er kam in Königsberg ums Leben. Herr Albrecht selbst fand seine Mutter erst 1948 wieder. Dann erzählte sie ihm, wie sie deportiert wurde, Haus und Hof aber blieben unbeschädigt, weil der Krieg um sie einen Bogen herum gemacht hatte. Umso unverständlicher war es für Albrecht, als er im Jahr 1991 bei einer Fahrt in seine Heimat statt Haus und Hof nur noch Ruinen vorfand.

Richard Jakul, ein ehemaliger Landarbeiter, kam gemeinsam mit seinem Sohn Albrecht. Er konnte auch nicht verstehen, warum man die Meierei zerstören mußte, in der er früher einmal gearbeitet hatte, denn durch die Butterei erbrachte sie dem Hof gute Einkünfte.

Und Erna Schulz, die mit 17 Jahren aus dieser Gegend fort mußte, hat einfach geweint, als sie die Fotos aus ihrer Kindheit zeigte. Bei einem der Bilder bin ich erschrocken. Da sitzen Kinder an niedrigen Schulbänken, und hinter ihnen hängt ein riesiges Portrait Hitlers. Wie ähnlich war es meiner Grundschulzeit gegen Ende der vierten Klasse. Da hing auch ein riesengroßes Portrait, nur war es von Stalin.

Erna Schulz lebt heute unweit von Düsseldorf. Sie war Hausgehilfin und arbeitete in einer Fabrik. Heute bekommt sie die allgemeine deutsche Rente und fühlt sich finanziell abgesichert.

Ich möchte noch etwas zu der äußeren Erscheinung der deutschen Rentner und Rentnerinnen sagen – der ehemaligen Bauern, Kraftfahrer, Kellner, Mechaniker und Zimmerleute. Sie sehen vielmehr aus wie unsere früheren ZK-Mitarbeiter, die es heute nicht mehr gibt. Ihre Kleidung, die Haut an Händen und im Gesicht sprechen für sich. So können sich nur kultivierte, innerlich disziplinierte, zu sich selbst stehende Menschen geben.

Die Deutschen verheimlichen nicht, daß für sie immer der finanzielle Anreiz wichtig war. Gute Arbeit will gut bezahlt sein. Das ist auch für den Unternehmer von Vorteil. Aber was ist für den vorteilhaft, der bei uns in Rußland der Unternehmer ist?

Die Deutschen, mit denen ich in ein Gespräch kam, können überhaupt nicht

verstehen, wieso das Kaliningrader Gebiet so stark zerstört und so arm ist, als wäre hier denn noch ein weiterer Krieg gewesen. Seht doch mal – sie heben verständnislos die Hände – so viel unbebautes Land, so viel kann hier gemacht werden, viele neue Straßen wären nötig!

Glückliche Deutsche! Sie können nicht wissen, mit wieviel Problemen wir tagtäglich konfrontiert sind. Aber im übrigen, einiges davon trifft sie hier auch. Die Lebensmittelgeschäfte von Neman spiegeln unverkennbare Not, und die Preise sind höher als in Cernjahovsk. Die schmucken deutschen Busse, die gegenüber dem Haus der Kultur standen, hatten einige Attacken der Jugendlichen auszuhalten, die anfangs um DM bettelten, dann um Schnaps, Zigaretten und Kaugummi, bevor sie die Fahrgäste und Fahrer mit ausgewachsenen Flüchen überhäufeten. In der Menge fanden sich aber auch noch andere, als nur Jugendliche, Erpresser. Das ist wahrscheinlich das Haar, das uns unsere russische Suppe versalzt.

Und nun noch zu dem Traurigsten, das mir nach dem Treffen mit den ehemaligen Besitzern dieses Landes durch den Kopf ging. Vor dem Zerfall der UdSSR waren wir 300 Millionen. Nach der Beloveszskovo Übereinkunft verblieben in Rußland ganze 150 Millionen. Meine sehr verehrten Landsleute, laßt uns einmal unsere Pässe aufschlagen und nachsehen, wer von uns wo geboren ist! Habt ihr nachgesehen, erinnert ihr euch? Und nun stellen wir uns vor, in welche Länder wir wie viele nostalgische Wanderer schicken müssen, damit sie ihre heimatlichen Wände und Gräber wiedersehen können. Unser Schicksal ist wahrhaftig sehr mit dem der Preußendeutschen verwandt, in der Tat! Haltet Brot, Salz und Wein bereit, sie sind hier wirklich am Platz!

Meinen Bericht über die Begegnungen in Neman kann ich nicht besser beenden als mit den Worten eines Gebetes, das das Haus der Kultur dieser Stadt erfüllte: „Herr Gott, gib Du uns und unseren Politikern die Möglichkeit, daß wir uns einer nach dem anderen zur Freundschaft entgegengehen. Lenke Du den Lauf der menschlichen Geschichte zu einer Verständigung und Verbrüderung der Völker Europas untereinander und schenke uns Einigkeit in Freundschaft und Gerechtigkeit für alle. Amen!“

*E. Tomingas, Cernjahovsk – Neman*

(Sämtliche russische Namen wurden gem. internat. Transliterationsnorm umgeschrieben. Ich versichere, daß ich die Übersetzung nach bestem Wissen und Gewissen treu gemacht habe. Anita Oswald, staatl. gepr. Übersetzerin, Walsrode, 11. August 1995.)

***Wehe dem, der eine andere Politik anerkennt  
als diejenige, welche die Rechtsgrenze heilig hält.***

*Immanuel Kant*



*Pfingsten 1995, Bild von L.J.*



*Folkloreabend, Bild von L.J.*

Pfingsten 1996

## Liebe Lieselotte Juckel,

Gesundheitsrücksichten haben Dich bewogen, Dein Amt als Schriftleiterin unseres Heimatrundbriefes **Land an der Memel** niederzulegen. So sehr wir Dein Ausscheiden bedauern, so gut verstehen wir Deine Beweggründe.

11 Jahre hast Du unsere Schrift, die man als die kleinste Zelle des kontinuierlichen Zusammenhalts zwischen den vertriebenen Bewohnern des Kreises Tilsit-Ragnit bezeichnen kann, mit Sachverstand

und großem Geschick gestaltet. Du hast diese Arbeit geliebt um ihrer selbst willen und sie als einen freiwilligen Dienst für die Menschen angesehen, die das harte Schicksal der Vertreibung getroffen hat. Es war für Dich sicherlich eine sehr schöne, eine sinnerfüllende Aufgabe, die viel Zeit, viel Organisationstalent, viel Überzeugungskraft, aber immer wieder auch große Geduld gefordert hat,

Courage ist gut, aber Ausdauer ist besser – Ausdauer, das ist überhaupt die Hauptsache – sagt Theodor Fontane. Du hast Ausdauer bewiesen und damit unserer Kreisgemeinschaft mit Deinem publizistischen Erfolg gezeigt, daß es sich lohnt, ausdauernd und zäh zu arbeiten.

Als Stadtvertreterin von Ragnit bleibst Du uns erhalten. Und so ist diese Stunde eine Stunde des Dankes an die verdienstvolle Schriftleiterin Lieselotte Juckel. Wir danken Dir für die ungezählten Stunden, die Du dem gemeinsamen Besten geopfert hast. Wir danken Dir für Deinen Elan, Deinen Fleiß und Deinen großen persönlichen Aufwand. Neben aller sachlichen Leistung hast Du es aber auch verstanden, bei den Mitgliedern unserer Kreisgemeinschaft Herz und Gemüt anzusprechen und ihnen das ungebrochene Gefühl der Zusammengehörigkeit zu vermitteln. Auch dafür danken wir Dir.

Mit diesem Dank verbinden wir die besten Wünsche für eine baldige Genesung.

Im Namen der Kreisgemeinschaft Tilsit-Ragnit  
Hans-Georg Tautorat  
Stellv. Kreisvertreter





*Bilder vom Kinderfest in Ragnit, Bilder von L.J.*



### Liebe Ragniter!

Unser nächstes Ragniter-Treffen findet am 31. Aug. bis 1. Sept. 1996 im Schützenhof in Preetz statt. Damit Sie alle rechtzeitig anreisen können, werden wir am Samstag, dem 31. August um 14.00 Uhr mit einer kleinen Feier beginnen in Anwesenheit des Bürgervorstehers, Herrn Klimm, und des Bürgermeisters, Herrn Riecken, aus unserer Patenstadt Preetz.

Beim letzten Treffen konnten wir feststellen, welche unentdeckte Talente unter Ihnen weilen. Deshalb schlage ich vor, daß jeder, der es möchte, am Samstag abend etwas vorträgt, damit es ein richtig schöner bunter Abend wird.

Für Samstag vormittag werde ich mir noch etwas einfallen lassen, oder Sie äußern mir Ihre Wünsche.

Die Reise in die Heimat werde ich vom 2.-12. Aug. 1996 leiten. Ich habe mit Herrn Pohlmann getauscht. Ich würde mich freuen, wenn recht viele Ragniter daran teilnahmen. Ich grüße Sie alle sehr herzlich, auch im Namen von Dr. Fritz Burat.

*Ihre Lieselotte Juckel, Stadtvertreterin Ragnit*



*Ragniter Kirche von einst*



*Ragniter Uhrenturm heute,  
Bilder von L.J.*



*Schloßruine von Ragnit, Bild von L.J.*

---

## Achtung! Kirchspiele Argenbrück, Königskirch und Tilsit-Land

Auf unser gemeinsames Kirchspieltreffen am 1./2. Juni 1996 haben die drei Kirchspielvertreter schon in der Weihnachtsausgabe 1995 aufmerksam gemacht. Ebenso ist diese Veranstaltung wiederholt im „Ostpreußenblatt“ angekündigt worden. Deshalb heute nur zur Erinnerung:

Das Kirchspieltreffen findet im Staatlichen Kurhaus in Bad Nenndorf statt. Wir wollen uns hier schon am 1.6.1996 einfinden und alte Erinnerungen, vor allem Erfahrungen aus den Veranstaltungen im letzten Jahr in Argenbrück und Königskirch austauschen. Im Kurhaus stehen alle Geräte zur Verfügung, um Bilder, Dias oder Filme auf eine Leinwand zu projizieren. Zur Festveranstaltung am 2.6.1996, die um 10.30 Uhr beginnt, ist Pastor Wolfram eingeladen worden. Er ist zugleich gebeten worden, den Festvortrag zu halten und hierbei über seine Erfahrungen in Ostpreußen zu berichten.

Bad Nenndorf ist mit dem Auto über die BAB 2 zu erreichen. Von Hannover bestehen sehr gute Eisenbahnverbindungen. Quartiere und Unterkünfte vermittelt der Kur- und Verkehrsverein, Kurhausstr. 4, 31542 Bad Nenndorf. Ansprechpartner ist Frau Matuschak, Tel. 05723/3449.

Ihre Kirchspielvertreter würden sich über eine rege Beteiligung freuen.

*Hannemarie Schacht, Tilsit-Land  
Emil Drockner, Argenbrück  
Walter Grubert, Königskirch*

## Argenbrück, Königskirch und Tilsit-Land

### **Liebe Landsleute,**

nachdem im Ostpreußenblatt Aufrufe erschienen, zum Kirchspieltreffen nach Bad Nenndorf zu fahren, möchte ich auch von dieser Stelle es nicht versäumen, nochmals darauf hinzuweisen, daß sie alle erscheinen mögen.

Landsleute, die im Vorjahr nicht nach Ostpreußen fahren konnten, können an Videoaufzeichnungen die gelungene Fahrt nachvollziehen. Wir haben sicher auch einiges zu besprechen und das Schabbern soll auch nicht zu kurz kommen.

Möchte Ihnen auch nicht verhehlen, daß die Kirchspiele Argenbrück-Hohensalzburg in Verbindung mit der Berliner Gruppe der Kreisgemeinschaft zum wiederholten Male einen Hilfszug beladen konnten, und unser Kontaktmann Anton brachte diese Güter im Dezember 1995 an die dafür vorgesehenen Zielorte! Ich danke sehr den Landsleuten, die diese Spenden zur Verfügung stellten und diese Hilfe ermöglichten. Es sind keineswegs alle Landsleute dazu zu bewegen. Wir sollten aber auch den dort verbliebenen Deutschen, Deutsch-Russen unsere Unterstützung nicht versagen, denn trotz des gewonnenen Krieges haben alle in unserer Heimat Lebenden das schlechtere Los gezogen. Wir werden es nicht schaffen, dort alles zu erneuern, aber ein wenig Hilfe zur Selbsthilfe sollten wir Ihnen schon zukommen lassen. Schließlich sollen ja auch die jungen Leute, die dort in der Region leben, zu einer fruchtbringenden Zusammenarbeit mit unserer Jugend veranlaßt werden. Erfahrungen diesbezüglicher Art lassen die Zukunft hoffnungsvoll erscheinen.

Für die Argenbrücker Landsleute kann ich mitteilen, ich werde meine Arbeit dort wie bisher weitermachen, sofern Sie es wünschen und mir die entsprechenden Materialien und Finanzen zur Verfügung stellen.

Auf Wiedersehen in Bad Nenndorf am 1./2. Juni 1996 und mit heimatlichen Grüßen verbleibe ich wie immer Euer Kirchspielvertreter

*E. Drockner*

P.S.: Möchte auch noch auf die vorgesehenen Termine der Ost-Reisen-Service bzw. der WGR-Reisen hinweisen. 11. - 20. Juni 1996 nach TILSIT!

---

## Kirchspieltreffen Ragnit-Land

am 7. und 8. September 1996

### **Liebe Landsleute!**

Einige von Ihnen werden schon im Ostpreußenblatt den Hinweis gelesen haben, daß wir unser diesjähriges Kirchspieltreffen am 7. und 8. September 1996 wieder in Krefeld haben werden. Wir treffen uns am Sonnabend, dem 7. und am Sonntag, dem 8. September jeweils ab 11.00 Uhr, in der Gaststätte Brauereiausshank, „Et Bröckske“, Marktstraße 41, 47798 Krefeld. Die Gaststätte liegt unweit des Bahnhofes in der Fußgängerzone der Stadt Krefeld.

Im vergangenen Jahr wurde mir gesagt, daß einige Landsleute die Ankündigung unseres Kirchspieltreffens in Land an der Memel übersehen oder auch vergessen hatten. Bitte merken Sie sich jetzt schon den 7. und 8. September 1996 vor!

Ich lade Sie also ganz herzlich ein, an unserem Treffen teilzunehmen. Ganz besonders würde ich mich freuen, wenn wieder, wie schon im vergangenen Jahr Landsleute aus anderen Kirchspielen und aus der Stadt Ragnit kämen. Sie alle sind mir herzlich willkommen.

Da ich, und insbesondere auch der Gaststätteninhaber wegen der Bewirtung der zu erwartenden Gäste planen müssen, bitte ich, mir bis spätestens Ende Juni 1996 Ihre Teilnahme am Kirchspieltreffen kundzutun.

Wegen eventueller Übernachtungsmöglichkeiten wenden Sie sich bitte rechtzeitig an das Informationszentrum Seidenweberhaus, Theaterplatz 1, 47798 Krefeld, Tel. 02151/29290.

Ich wünsche Ihnen allen ein frohes und gesegnetes Pfingstfest und freue mich schon auf ein frohes Wiedersehen im Septemer in Krefeld.

*Ihre Kirchspielvertreterin*

*Brunhilde Kalis, Novalisstr. 20, 41352 Korschenbroich, Tel. 02161/644558*



*Begegnungen in Ragnit Ostern 1995, Bild von L.J.*



*Begegnungen in Ragnit Ostern 1995, Bild von L.J.*

## Liebe Schillener Patenbürger!

Das Patenschaftstreffen 1996 findet am

**14. und 15. September 1996**

in Plön statt, zu dem wir Sie herzlich einladen. Wir haben diesem Termin und den Ablauf der Veranstaltung mit Ihrem Sprecher, Herrn Klink, abgestimmt. Die Vereinigten Landsmannschaften begehen am 14. September 1996 den „Tag der Heimat“. Der Vorsitzende der Vereinigten Landsmannschaften, Herr Reichmann, lädt Sie herzlich ein, auch an dieser Veranstaltung teilzunehmen. Die Veranstaltungsfolge ist an beiden Tagen wie folgt geplant:

### **Sonnabend, 14. September 1996:**

- 15.00 Uhr Vorführung einer Volkstanzgruppe auf dem Schwentineplatz (bei schlechter Witterung in der Mehrzweckhalle Rodomstorstraße)
- 16.00 Uhr Feierstunde zum „Tag der Heimat“ in der Mehrzweckhalle Rodomstorstraße. Die Feierstunde wird umrahmt von einer Akkordeongruppe.
- 19.00 Uhr Geselliges Beisammensein in der „Prinzenklause“ am Markt – Zutritt ab 17.30 Uhr möglich

## **Sonntag, 15. September 1996:**

- 10-10.30 Uhr Eintreffen der Gäste in der Gaststätte „Prinzenklause“  
10.30 Uhr Begrüßung durch den Sprecher der Schillener, Herrn Klink. Kurze Begrüßung durch Repräsentanten der Stadt Plön  
ab 12 Uhr Mittagessen auf eigene Kosten der Teilnehmer in der „Prinzenklause“  
14.10 Uhr Möglichkeit auf eigene Kosten zur Teilnahme an einer „Großen Plöner See-Rundfahrt“, Abfahrt von der Marktbrücke, Kosten ca. 10,00 DM  
zeitgleich Möglichkeit zur Teilnahme an einer zweistündigen, kostenfreien Stadtführung für interessierte Teilnehmer am Patenschaftstreffen mit Besuch der Heimatstube im Museum des Kreises Plön  
ab 16 Uhr Gemeinsame Kaffeetafel auf eigene Kosten in der „Prinzenklause“, Markt, Kosten ca. 12,00 DM

Wir hoffen sehr, daß Sie auch bei dem diesjährigen Treffen in Plön dabei sein können. Auf die vielfältigen Freizeitmöglichkeiten in der Stadt Plön weisen wir besonders hin.

Bitte teilen Sie uns rechtzeitig mit, ob Sie an dem Treffen teilnehmen können und welche Unterkunftswünsche Sie haben; nur dann können wir einen reibungslosen Ablauf sicherstellen. Auch wenn Sie keine Unterkunft wünschen, bitten wir für unsere Planung um Rückgabe des beigefügten Fragebogens. Wir bitten Sie, uns den Bogen ausgefüllt bis zum **Montag, 15. Juli 1996**, zurückzugeben.

Die Kurverwaltung der Stadt Plön im Schwentinehaus, Am Lübschen Tor, Tel. 04522/2717, Fax-Nr. 50569, wird am Sonnabend, 14. September 1996 bis 15.00 Uhr geöffnet sein. Für den Fall, daß Sie besondere Wünsche haben, melden Sie diese bitte dort an.

Wir freuen uns auf Ihren Besuch in Plön.

*Mit freundlichen Grüßen  
Uwe Jens Hansen, Bürgermeister*

## **Die Stadt Plön empfiehlt:**

Es wäre wünschenswert, wenn Sie sich baldmöglichst entscheiden könnten und uns das folgende Formular ausgefüllt umgehend zurückschickten; spätestens aber so, daß es am 15.7.1996 bei uns vorliegt.

Wir werden uns bemühen, auch später eingehende Antworten zu berücksichtigen.

Wir möchten darauf hinweisen, daß auch die Möglichkeit besteht, schon vor dem Sonnabend, 14.9.1996, anzureisen und erst nach dem 15. September wieder abzureisen.

Wir wünschen eine gute Anreise und einen angenehmen Aufenthalt.

*Ihre Kurverwaltung  
Tel. 04522/2717*

Absender:

---

---

An die  
Kurverwaltung Plön

24303 Plön

Betreff: Patenschaftstreffen am 14. und 15. September 1996 in Plön

Ich/Wir werde(n)  allein,  mit insgesamt \_\_\_\_ Personen am Schillener Treffen teilnehmen.

Ich/Wir treffe(n) am \_\_\_\_\_ ein und benötigen für die Zeit vom \_\_\_\_\_ (Anreisetag) bis \_\_\_\_\_ (Abreisetag) \_\_\_\_\_ Einzelzimmer, \_\_\_\_\_ Doppelzimmer im Hotel/im Hotel Garni/im Gasthof/in einer Pension/in Privatquartieren.

Ich/Wir nehme(n) an folgenden Veranstaltungen teil:

**Sonnabend, 14. September 1996:**

19.00 Uhr Geselliges Beisammensein in der Prinzenklause  \_\_\_\_ Personen

**Sonntag, 15. September 1996:**

10.30 Uhr Festveranstaltung in der Prinzenklause  \_\_\_\_ Personen

12.00 Uhr Mittagessen in der Prinzenklause auf eigene Kosten  \_\_\_\_ Personen

14.10 Uhr Bootsfahrt Große Plöner See-Rundfahrt, ca. 10,00 DM, ab Marktbrücke  \_\_\_\_ Personen

14.10 Uhr Stadtführung (kostenfrei), Treffpunkt Düvelsbrook  \_\_\_\_ Personen

16.00 Uhr Kaffeetafel in der Prinzenklause ca. 12,00 DM  \_\_\_\_ Personen

Zutreffendes bitte ankreuzen sowie Personenzahl bitte eintragen.

---

Vor- und Zuname, bitte in Blockschrift



*Hilfe für Argenbrück und Hohensalzburg,  
Dezember 1995,  
Bilder von E. Drockner*



## Kirchspieltreffen NeuhoF-Ragnit

Alsfeld war wieder Treffpunkt beim Kirchspieltreffen NeuhoF-Ragnit vom 13.10.-15.10.1995. Die Reise nach Alsfeld hatte sich gelohnt, denn es waren schöne harmonische Stunden, die ehemalige Bewohner von NeuhoF-Ragnit, Klein-NeuhoF, Girschunen, Schalau und Gudallen verlebten.

Ein buntes, abwechslungsreiches Programm sorgte für Unterhaltung und Stimmung. Ein Lichtbildervortrag, kleine Geschichten, lustige, aber auch besinnliche Kurzvorträge wurden den Teilnehmern geboten. Der Höhepunkt war unser Tanzabend am Samstag, wobei die Fröhlichkeit und die ausgelassene Stimmung kaum noch zu überbieten war.

Wir gedachten auch der Toten. Bei der Totenehrung durch den Kirchspielvertreter Herbert Wiegratz wurden Namen von 5 Landsleuten verlesen, die seit dem letzten Treffen verstarben.

Auch dieses Treffen ging dann am Sonntag Mittag zu Ende und es mußte Abschied genommen werden. Tränen beim Abschied sagen „es war schön, und wir kommen wieder“.

Ich grüße alle Landsleute des Kirchspiels NeuhoF-Ragnit und sage: „Auf Wiedersehen“. Außerdem wünsche ich allen Angehörigen des Kirchspiels NeuhoF-Ragnit frohe und besinnliche Pfingsten. In heimatlicher Verbundenheit grüßt herzlich Ihr Kirchspielvertreter

*Herbert Wiegratz*



*Angehörige des Kirchspiels NeuhoF-Ragnit beim Treffen vom 13.10.-15.10.1995 in Alsfeld*

## Veteranenbesuch im Juni 1996

Im November 1995 bei einem Folkloreabend in meinem Hause in Ragnit trat der Vorstand der Veteranen aus Ragnit an mich mit der Bitte heran, auch einmal eine Reise nach Deutschland für diesen Personenkreis zu organisieren. Und nun ist es soweit. Im Juni kommen sie nach Neumünster, auf Einladung der Kreisgemeinschaft und mit Unterstützung der Landesregierung Schleswig-Holsteins.

Wir werden einige Einheiten besuchen, wie das Panzerbataillon in Boostedt und die Instandsetzungskompanie. Mit der Reservisten-Kameradschaft werden Gespräche geführt. Bei der Landesregierung werden sie zu Gast sein und in den Städten Preetz und Neumünster.

Darüber hinaus werde ich ihnen die Schönheiten von Schleswig-Holstein zeigen, wie Laboe und Fehmarn.

Ich freue mich auf den Besuch der russischen Veteranen und hoffe, daß es ein weiterer Schritt auf dem Wege zur Verständigung und Aussöhnung mit dem östlichen Nachbarn sein wird.

*Lieselotte Juckel, Stadtvertreterin Ragnit*

## Kontakte zu Ragnit

Der stellvertretende Bürgermeister von Ragnit, der Architekt des Königsberger Gebietes, der Dolmetscher und mein Freund Rafael Frangulian, wollen auf Einladung der Patenstadt Preetz im April des Jahres Schleswig Holstein besuchen.

Sie werden kommunale Einrichtungen besichtigen, Gespräche mit Behörden führen und anderes mehr.

Wir freuen uns über die wachsenden Kontakte seit 1990 und über den Besuch.

*Lieselotte Juckel*

*Im Kindergarten Quellchen  
in Ragnit*





*Zu Besuch beim  
Vorstand der Veteranen im Büro in Ragnit,  
Bilder von L.J.*



Поставщик АО "Калининградгроснаб"  
 Адрес: Советский пр, 13  
 р/с 1467926 Балтвнешторгбанке г. Калининграда  
 ИВН 134006 к/с 200165912

телеграммы

телеф.

Грузоотправитель и адрес:

К реестру номер

Грузополучатель и адрес:

Акцептован

Дата получения

Заказ №  
Наряд №

дата

**СЧЕТ №**

дата 3.10. 1986 г.

Платежщик и его адрес:

ЛК "Заря"  
Неманского района  
Конт.кор. сч. №

Сумма счета

по расчетной цене	разница объединен.	наценка на ком. тов.

Банк

гор.

Заказчик

всего проданная, руб.

На ст.

Со ст.

Дата отпр.

Способ тревл.

Конт. вакавная

Упаковка

Число мест

Вес

отметка об оплате

инфр

Дополнения:

Предмет счета	Един. измер.	Количество	Цена	Сумма
Армировая стоимость				
Складатор с/конт.дв.датель				
ОСБ	шт.	один	5514404 руб	5514404 ру
			НДС 20%	1102880 р
			с/налог 1,5%	82716 ру
			<b>Итого:</b>	<b>6700000 ру</b>
<b>Шесть миллионов семьсот тысяч рублей.</b>				



КИПО. Заг. 12481. Тир. 5000.

# Kreisgemeinschaft Tilsit-Ragnit e.V.

Kreisvertreter:

Albrecht Dyck, Teichstraße 17, 29683 Fallingbostel  
Telefon 05162/2046

Geschäftsstelle:

Helmut Pohlmann, Rosenstraße 211, 24848 Kropp  
Telefon 04624/2976

Der Kirchspielvertreter von Schillen:

Walter Klink, Banter Weg 8, 26316 Varel  
Telefon 04451/3145

## Übergabebestätigung

Zum Ankauf einer Milchzentrifuge für die Genossenschaft  
in RAKITINO wurden heute an  
Alexander Kalinkin, Kirow Straße 29/7, Neman

### 2.000,- DM

(Zweitausend Deutsche Mark)

übergeben. Die Verwendung dieses Betrages  
ist mit Beleg nachzuweisen.

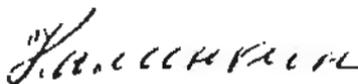
Ragnit, 15.10.1995

Übergeben:



(Walter Klink)

Übernommen:



## Hilferuf aus Neman/Ragnit!

**Die noch junge Genossenschaft,  
ein Zusammenschluß privater Landwirte, kämpft ums Überleben.**

Dieser Aufruf fiel auf fruchtbaren Boden. Es konnte eine Zentrifuge gekauft werden.

Molkereimaschinen-Fabriken und Händler hatte ich angeschrieben und Angebote eingeholt. Parallel dazu erkundigten wir uns in Rußland nach Möglichkeiten, die Zentrifuge dort zu kaufen. Das stellte sich schließlich als die beste Lösung heraus. Dadurch entfielen nicht nur die Transportkosten, sondern der Einkauf war auch um mehrere tausend Mark günstiger.

Wir hoffen, hier Hilfe zur Selbsthilfe im wahrsten Sinne des Wortes gegeben zu haben. Die Fliesen für den Zentrifugenraum wurden inzwischen von den Bauern selbst gekauft.

Nicht nur Milch und Milchprodukte sollen vermarktet werden, sondern auch andere landwirtschaftliche Erzeugnisse möchte die Erzeugergemeinschaft so bald wie möglich direkt dem Markt zuführen.

Es ist selbstverständlich, daß ich mich weiter über die Entwicklung dieser Gemeinschaft informieren werde, damit ich Ihnen berichten kann.

Wir wünschen den Menschen Durchhaltevermögen und wissen, daß sie dazu viel Kraft benötigen werden.

Es gibt leider weiterhin große Benachteiligungen gegenüber der ehemaligen Sowjose, jetzt A.G.

*Albrecht Dyck*

*Zentrifuge für Kurschen  
(Rakitino)  
Bild von Albrecht Dyck*





*Albrecht Dyck, Lothar Sziedat, Heinz-J. Arndt vor dem wieder aufgestellten Taufbecken in Groß Lenkenau, Bild von Albrecht Dyck*

---

## Hilfsaktion für Schillen und Umgebung

Viele Bedürftige – Bundeswehr überläßt Krankenauto

Im letzten Jahr wurden von verschiedenen Orten erneut Hilfsgüter in unseren Heimatkreis gebracht. Auch in der Region Varel wurden umfangreiche Sammelaktionen organisiert. Es handelte sich hierbei um medizinisches Material, Bekleidung und Schuhzeug sowie andere Artikel, die im regionalen Bereich gesammelt oder mir von Landsleuten zwecks Weiterleitung an bestimmte Personen im Kreisgebiet übersandt wurden.

Für die über 5.3t Spendengüter im Gesamtwert von 95.700 DM waren 3 Transporte nötig. Dabei wurden das Fahrzeug unserer Kreisgemeinschaft und mein Wohnmobil eingesetzt. Die Hilfe wurde von der notleidenden Bevölkerung dankbar angenommen. Sehr gefreut hat man sich auch im Krankenhaus Schillen über Medikamente und andere medizinische Artikel, die von örtlichen Ärzten und Apotheken bereitgestellt wurden. Dem Augenarzt der Poliklinik in Ragnit konnte eine größere Anzahl Brillen übergeben werden.

Von besonderer Bedeutung war bei der letzten Fahrt die Übergabe eines Krankentransportwagens an das Krankenhaus in Schillen. Seit Beginn letzten Jahres war dort das einzige Transportmittel ausgefallen. Wegen fehlender Mittel war bisher eine Ersatzbeschaffung nicht möglich. Nun konnte mit einem entsprechend ausgestatteten Sanitätsfahrzeug, welches das Bundesministerium der Verteidigung zur Verfügung stellte, geholfen werden. Zunächst mußten

das Fahrzeug aus einem Depot in Schleswig-Holstein und die Sanitätsausrüstung aus Lorch/Rhein abgeholt und eine Reihe von Formalitäten erledigt werden.

Diese gezielten Maßnahmen tragen viel zur gegenseitigen Verständigung bei. So konnten bestehende Kontakte ständig erweitert werden. Gegenseitige persönliche Besuche sind nicht mehr ungewöhnlich. Problematisch ist jedoch die Visumbeschaffung. Aufgrund einer formellen Einladung kann diese bei der deutschen Botschaft in Moskau beantragt werden. Das kann dort persönlich oder durch ein regionales Touristikunternehmen erfolgen. Die Kosten dafür liegen bei 400 DM (1.200.000 Rubel). Der monatliche Verdienst beträgt etwa 300.000 Rubel. Abhilfe könnte ein Konsulat schaffen, das auch den Rußlanddeutschen in der Region zugute käme.

Die allgemeine Versorgungslage hat sich nicht verbessert. Es ist auch keine baldige Änderung zu erkennen. Die meisten ehemaligen Sowchosen (jetzt Aktiengesellschaften) im Kreisgebiet sollen praktisch bankrott sein. Das hat verschiedene Gründe. Die angebauten Produkte können nicht unter den gleichen Bedingungen abgegeben werden, wie zur Zeit der Sowjetunion. Seit dem dieser Bereich eine Exklave zu Rußland geworden ist, sind zu den gestiegenen Transportkosten noch Transitgebühren zu entrichten. Außerdem sind Kosten für Arbeiter zu zahlen, die nicht benötigt werden aber nicht entlassen dürfen, nur weil sie Aktionäre dieses Betriebes sind. Die landwirtschaftlichen Maschinen sind nur noch bedingt einsetzbar.

Die Arbeiter haben zum Teil seit Monaten keinen Lohn erhalten, weil einfach kein Geld erwirtschaftet wurde. Im Bereich Schillen mußte eine Herde von 250 Tieren als Schlachtvieh verkauft werden, um die Arbeiter zumindest teilweise zu bezahlen. Seit Aufgabe dieses Kuhstalles (in Ruddecken) gibt es in dem Dorf mit 110 Bewohnern keine Arbeit. Die Gebäude verfallen, und das Land liegt brach. Ähnlich sieht es im sogenannten öffentlichen Dienst aus. Wer sich selbst aus Garten und Kleintierhaltung versorgen kann, kommt über die Runden. Diese „Selbstversorger“ bieten ihre Erzeugnisse in der Stadt auf dem Basar an.

Seit einiger Zeit gibt es für Aktionäre die Möglichkeit, sich selbständig zu machen. Sie erhalten dann etwa 10 Hekar Land zur Bewirtschaftung und scheiden damit aus dem Aktionärkreis aus. Es haben sich zum Teil Genossenschaften gebildet, die ihren Bereich gemeinsam bewirtschaften und gute Erträge haben sollen. Dadurch entsteht allerdings ein neues Problem. Die Betriebe der Aktionäre verlieren in der Regel die besten Arbeiter und geraten in noch größere Schwierigkeiten.

Bei der letzten Fahrt (es war die 15. Tour dahin) ist mein Fahrzeug auf dem Heimweg mit Motorschaden ausgefallen. Dank der hervorragenden Hilfe des ADAC, gelang es, Teilnehmer und Fahrzeug wieder nach Varel zu schaffen. Die Instandsetzungskosten von 4.500 DM müssen von mir persönlich aufgebracht werden. Das ist für mich schon ein stolzer Betrag. Alle, die mich nun ganz spontan unterstützen möchten, bitte ich um eine großzügige Spende für die Renovierung von „Haus Schillen“. Näheres dazu können Sie dem gesonderten Artikel in diesem Heft entnehmen.

An dieser Stelle möchte ich allen Spendern und Helfern für die bisherige Unterstützung danken. Ein besonderer Dank gilt der Bundeswehr für die Überlas-

sung des Krankentransportwagens und die Bereitstellung von Räumen, wo die gesammelten Spendengüter bis zum nächsten Transport aufbewahrt werden konnten. Leider ist die weitere Nutzung der Lagerräume künftig nicht mehr möglich. Sollten andere geeignete Unterstellmöglichkeiten nicht gefunden werden, dann kann die Sammlung der Spendengüter im bisherigen Umfang nicht mehr erfolgen.

Nicht zuletzt wird auch der Transport der Spendengüter zunehmend ein Problem. Mit meinem Wohnmobil habe ich bei den 15 Transporten rund 45.000km zurückgelegt. Das ist mehr als einmal um die Erde. Inzwischen habe ich bei der Durchführung der Hilfsgütertransporte eine Reihe von Erfahrungen gesammelt, die ich Interessierten gern weitergeben will. Allgemein empfehle ich, nicht allein zu fahren. Bewährt haben sich die gemeinsamen Fahrten mit dem Transporter unserer Kreisgemeinschaft, der niemals ausgefallen ist. Das ist ein Verdienst von unserem Landsmann Manfred Motzkat, der dieses Fahrzeug entsprechend betreut. Die Hilfsaktionen für den Bereich Ragnit sollen fortgesetzt werden. Die Menschen in unserer alten Heimat brauchen unsere Unterstützung. Ihr Kirchspielvertreter für Schillen

*Walter Klink, Banter Weg 8,  
26316 Varel, Telefon 04451/3145*



*Übergabe des Krankentransportwagens an Chefarzt Dr. Valery in Schillen.  
Von links: Bürgermeister Sitow, Dolmetscherin Rassandina, Walter Klink, die  
Fahrer Lutz Wollweber und Herbert Fehners.*

## Haus Schillen – Renovierung wird fortgesetzt

*Liebe Landsleute!*

**Bitte helfen Sie mit einer großzügigen Spende, dieses Vorhaben zu verwirklichen!**



*Ehemaliges Wohnhaus Erzberger 1993*

Vor einiger Zeit hat unsere Kreisgemeinschaft in Schillen das nicht mehr genutzte Wohnhaus des ehemaligen Gutes Erzberger sowie die frühere Apotheke Siebert gepachtet. Ziel war und ist, Stätten der Begegnung einzurichten und die Gebäude aus früherer Zeit zu erhalten. An beiden Häusern wurden bereits erste Instandsetzungsarbeiten durchgeführt. Wegen unvorhergesehener Probleme und fehlender Mittel konnten die Arbeiten jedoch nicht fortgesetzt werden.

Zwar ist die Finanzierung auch jetzt noch nicht gesichert, jedoch wurde eine geeignete Familie gefunden, die bei den Arbeiten mithelfen will und später die Bewirtschaftung des Hauses übernehmen kann.

Zunächst soll das Gebäude von Erzberger (siehe Bild) als Gästehaus hergerichtet werden. Eine entsprechende Unterbringungsmöglichkeit kann auch für die Zukunft von Bedeutung sein. Im Artikel „Landesplanung (II)“ von Prof. Kor-

kisch (OBl. S.13 vom 9.3.96) wird u.a. Schillen als lagemäßig günstiger unterer Zentralort genannt.

Die Renovierungsarbeiten sollen durch Handwerker aus Litauen erfolgen, die auf diesem Gebiet Erfahrung haben. Diese wollen sich im Gebäude behelfsmäßig einrichten, um direkt am Arbeitsplatz zu sein und so auch verhindern, daß Material gestohlen wird.

Die Durchführung dieses Vorhabens ist nur mit Ihrer aller Hilfe möglich. Es sind noch beträchtliche Mittel erforderlich. Deshalb bitte ich Sie um großzügige Spenden auf das u.a. Sonderkonto. Landsleute, die auch noch aktiv mithelfen möchten, wollen sich bitte bei mir melden.

*Ihr Kirchspielvertreter für Schillen  
Walter Klink, Banter Weg 8, 26316 Varel, Tel. 04451/3145*

## **Achtung!**

**Bei Spenden auf das Sonderkonto bitte unbedingt  
das Kennwort angeben!**

**Kreisgemeinschaft Tilsit-Ragnit e.V.,  
Stadtparkasse Neumünster (BLZ 21250000), Konto-Nr. 282375,  
Kennwort: Haus Schillen**



## **Chronik Kirchspiel Schillen**

**Liebe Landsleute!**

Für meine geplante Kirchspiel-Chronik fehlen mir noch viele Informationen. Auch Beiträge (möglichst bebildert) über einzelne Gemeinden oder Gehöfte bzw. Familien werden erbeten. Vielleicht könnte jemand über die Entwicklung der verschiedenen Bereiche, z.B. Mühlen, Molkereien, Sägewerke u.a. im Kirchspielbereich berichten? Auch Fotos (unbedingt Datum/Darstellung angeben) aller Art werden benötigt. AM 14./15. Septemer findet das traditionelle Patenschaftstreffen in Plön statt. Bitte bringen Sie Ihre Unterlagen mit!! Am besten, Sie lassen vorher Kopien davon machen.

*Ihr Kirchspielvertreter  
Walter Klink*

## Wir stellen fest . . .

Wie den meisten Vereinsmitgliedern bekannt ist, hat es in der Vergangenheit erhebliche Differenzen zwischen der Kreisgemeinschaft Tilsit-Ragnit, d.h. insbesondere deren Vorstand, und dem Vereinsmitglied Herrn Manfred König gegeben.

Wir können positiv feststellen, daß es ein gemeinsames Treffen des Vorstandes der Kreisgemeinschaft Tilsit-Ragnit und der Eheleute König gegeben hat, in dem sämtliche Differenzen, die zwischen uns bestanden haben, beigelegt werden konnten.

Wir stellen fest, daß zwischen Herrn König und der Kreisgemeinschaft Tilsit-Ragnit damit keine Differenzen mehr bestehen, die den Zeitraum bis zum 31. März 1996 betreffen. Sämtliche Unstimmigkeiten konnten beigelegt werden. Der Vorstand erklärt ausdrücklich, daß er keine Vorwürde mehr gegen Herrn König erhebt.

## B E R I C H T I G U N G

Das Klassenfoto im Heimatbrief Nr. 58, Seite 120, wurde von Hildegard Bergmann, Ernst-Thälmann-Straße 37, 01877 Bischofswerda, eingesandt.

*Die Redaktion*

*Wir danken allen Landsleuten,  
die durch eine Spende die Herausgabe  
des Heimatbriefes ermöglicht haben.  
Wer hat noch nicht geholfen?*

Bei der  
**Kreisgemeinschaft Tilsit-Ragnit**  
ist das Amt eines/einer

# Schriftleiter/in

für den Heimatrundbrief  
**„Land an der Memel“**  
mit sofortiger  
Wirkung neu zu besetzen.

Wer Freude an der  
journalistischen Arbeit hat und  
sich aufgerufen fühlt,  
diese ehrenamtliche Tätigkeit zu  
übernehmen, richtet seine  
Bewerbung bitte an  
den stellvertretenden Kreisvorsitzenden  
Hans-Georg Tautorat,  
Herrenruhmweg 23, 22946 Trittau.  
Es werden auch fernmündliche  
Auskünfte erteilt  
unter der Telefonnummer  
04154/4826  
(nach 18.00 Uhr).

## Der neue Kreistag

Albrecht Dyck	Teichstr. 17	29683 Fallingb.ostel	05162-2046 Fax: -2781	1. Vorsitzender
Hans-Georg Tautorat	Herrenruhweg 23	22946 Trittau	04154-4826	Stellv. Vorsitzender Presse, Kultur
Helga Hinz	Aalvikstraße 20	24576 Bad Bramstedt	04321-300712 Fax: -300725 pri.04192-897192	Schatzmeisterin
Jürgen Bremer	Benderstraße 8	40625 Düsseldorf	0211-285864 Fax: -284092	Kreistagsleiter <b>Rechtsberatung</b>
Erich Dowidal	Maschweg 5	49186 Bad Iburg	05403-6396	Kirchsp. Trappen Finanzausschuß
Walter Klink	Wanter Weg 8	26316 Varel	04451-3145	Kirchsp. Schillen Chronik, <b>Kirchspiele</b>
Siegfried Paleit	Wih.-Mentrup-Weg 4	49082 Osnabrück	0541-56359	Kirchsp. Altenkirch Finanzausschuß
Helmut Pohlmann	Rosenstr. 11	24848 Kropp	04624-3328 Fax: -2976	Geschäftsführer
Jutta Wehrmann	Kirschblütenweg 3	40627 Düsseldorf	0211-202126 gesch. -353037 Fax: - 161676	Ksp.Groß Lenkenau Stellv. Leiterin Kreistag
Kurt Bremer	Max-Planck-Str. 6	99097 Erfurt	0361-4230505	Kreistag
Dr. Fritz Burat	Helenenbergweg 14	44225 Dortmund	0231-713087	Revisor
Emil Drockner	Walterhöferstr.35	14165 Berlin	030-8154564	Kirchspiel Argenrück
Hans-Ulr.Gottschalk	Schopenhauerstr. 17	31303 Burgdorf	05136-3059	Stellv. Revisor
Walter Grubert	Husarenstr. 34	30163 Hannover	0511-661790	Kirchspiel Königskirch
Lieselotte Juckel	Kieler Str. 118	24536 Neumünster	04321-38880 Fax: -300725	Kirchspiel Ragnit-Stadt <b>Schriftl. Heimatbrief</b>
Horst Kaiendruschat	Joliot-Curie-Allee 9	18147 Rostock	0381-682810	Kirchspiel Sandkirchen
Brunhilde Kalis	Novalisstr. 20	41352 Korschenbroich	02161-644558	Kirchspiel Ragnit-Land
Gerhard Pasenau	Vogelgangstr. 71	42109 Wuppertal	0202-754015	Kirchspiel Kautenbeig
Irmgard Pawlack	Am Schlachtensee 141	14129 Berlin	030-8036366	Kirchspiel <b>Hohensalzbg.</b>
Hartmut Preuß	Hordenbachstr. 9	42369 Wuppertal	0202-4600234	Revisor
Hannemarie Schacht	Oldauer Heuweg 1 a	29313 Hambühren	05084- 1837	Kirchspiel Tilsit-Land
Jens Wehrmann	Hildener Str. 101	40597 Düsseldorf	0211 -7186530 gesch. -353037 Fax: - 161676	EDV-Adressenkartei
Herbert Wiegatz	Allenburger Str. 37	36304 Alsfeld	06631-5255	Kirchsp. NeuhoF-Ragnit
Katharina Willemer	Hatstedtstr. 2	21614 Buxtehude	04161-54966	Kirchspiel Breitenstein Archivarin
Edeltraut Zenke	Mittelstraße 37	65614 Beselich	06484-1235	Kreistag Koordination <b>Hilfsgüt.</b>

Stand: März 1995

# Leben

Tannen vorm Haus  
Jedes Jahr größer werdend.  
Ein Heim für Meisen.  
Fröhlich sich jagend  
                  im Morgensonnenschein  
die bunten Vögel.  
Nester mit zarten Eiern.  
Bald neues Leben.  
Erst noch hilflos,  
                  bald den Alten folgend.  
Jedes Jahr neu.

Ursula Birgel

*Ursula Birgel, Wallsbüllweg 10a,  
24983 Handewitt*

## Deutscher Bundestag – 13. Wahlperiode

### **2. Abgeordneter Hartmut Koschnyk (CDU/CSU):**

Ist der Bundesregierung der Erlaß des Präsidenten der russischen Föderation „Über die sozialökonomische Entwicklung des Kaliningrader Gebietes“ vom 18. Mai 1995 bekannt, und wie bewertet die Bundesregierung den Erlaß vor allem unter dem Aspekt einer europäischen Zusammenarbeit im Ostseeraum und einer möglichen Weiterentwicklung des Königsberger Gebietes zu einer freien Wirtschaftszone?

### **Antwort des Staatsministers Helmut Schäfer vom 29. August 1995:**

- 1. Der Bundesregierung ist der Erlaß des Präsidenten der Russischen Föderation vom 18. Mai 1995 bekannt. Er enthält im wesentlichen folgende Punkte:*
1. Der Leiter der Begietsverwaltung des Kaliningrader Gebietes erhält das Recht, in Abstimmung mit dem russischen Außenministerium und erforderlichenfalls anderen Föderationsbehörden Verhandlungen zu führen und im Rahmen seiner Vollmachten Verträge mit Ministerien und Behörden ausländischer Staaten zu schließen. Der Leiter des Kaliningrader Gebietes soll Vorschläge zur Gründung von Organen vorlegen, die die regionale Zusammenarbeit zwischen dem Kaliningrader Gebiet und Gebietskörperschaften in Litauen sicherstellen sollen.
  2. Die Regierung der Russischen Föderation soll zusammen mit dem Kaliningrader Gebiet Maßnahmen zur sozialen und wirtschaftlichen Entwicklung des Gebietes ergreifen.
  3. Es sollen Maßnahmen zur sozialen und wirtschaftlichen Unterstützung von Landwirten ausgearbeitet werden.
  4. Die Regierung der Russischen Föderation wird Vorschläge des Kaliningrader Gebiets zur volkswirtschaftlichen Entwicklung des Gebiets prüfen.
  5. Für den Automobil- und Eisenbahnverkehr ist eine Fährverbindung zwischen Kaliningrad und St. Petersburg einzurichten.
  6. Eine noch zu schaffende Seehafenverwaltung für den Kaliningrader Hafen wird dem Verkehrsministerium der Russischen Föderation unterstellt.
  7. Binnen Monatsfrist wird der Duma ein Gesetzentwurf zur Entwicklung des Kaliningrader Gebiets vorgelegt.
  8. Ein Vertrag zwischen der Exekutive der Russischen Föderation und der Exekutive des Kaliningrader Gebiets wird nach Artikel 78 der Verfassung der Russischen Föderation vorbereitet.
  9. Ein Maßnahmenpaket zur wirtschaftlichen Integration des Kaliningrader Gebiets mit anderen Subjekten der Russischen Föderation ist unter Mitwirkung der Gebietsverwaltung auszuarbeiten.
  10. Ein Wohnungsbauprogramm für Soldaten im Kaliningrader Gebiet ist zu prüfen.

11. Die Errichtung einer freien Wirtschaftszone im Kaliningrader Gebiet ist zu prüfen.

*II. Der Erlaß wird wie folgt bewertet:*

1. Der Erlaß enthält verschiedene vielversprechende Anstöße zur Weiterentwicklung des Kaliningrader Gebiets im wirtschaftlichen und sozialen Bereich. Dies gilt insbesondere für die Erarbeitung eines sozial-ökonomischen Programms und die Errichtung einer freien Wirtschaftszone. Die Ausführungsbestimmungen dazu sind allerdings noch nicht bekannt. Die Pläne zur Errichtung einer freien Wirtschaftszone sind nicht neu, scheiterten bislang aber an den unklaren Zuständigkeiten zwischen Föderal- und Regionalorganen. Der Erlaß regelt diese Problematik nicht. Ob sie in dem angekündigten Vertrag zwischen Föderationsexekutive und Kaliningrader Gebietsverwaltung geregelt wird, ist derzeit nicht absehbar.
2. Der Erlaß zielt ab auf eine Verbesserung der wirtschaftlichen Lage des Kaliningrader Gebiets. Dies soll erreicht werden, indem dem Gebiet gewisse Selbstbestimmungsprärogativen im wirtschaftlichen und sozialpolitischen Bereich – vergleichbar mit denen anderer Gebiete in der Russischen Föderation – eingeräumt werden. Demselben Ziel dienen andere konkrete Vorhaben, von denen, vor dem Hintergrund des Exklavencharakters des Gebiets, insbesondere die Einrichtung einer regelmäßigen Fährverbindung nach St. Petersburg sowie die Zusammenarbeit mit Litauen hervorzuheben sind.
3. Die Maßnahmen zielen darauf ab, die wirtschaftliche Lebensfähigkeit des Gebiets zu verbessern. Sie sind zu begrüßen, weil sie bezwecken, soziale, politische und wirtschaftliche Spannungen zu vermeiden. Das Gebiet bekommt die Möglichkeit einer gewissen Selbstbestimmung, insoweit wird der Erlaß positiv bewertet. Gleichzeitig wird jedoch darauf hingewiesen, daß vor einer endgültigen Bewertung noch detaillierte Ausführungsbestimmungen zum Erlaß des Präsidenten und der Abschluß des Vertrages zwischen der Föderation und dem Kaliningrader Gebiet abzuwarten sind.

## **DER HEIMATBRIEF**

**– die Brücke zur Heimat! –**

**Nur Deine Spende kann sie erhalten.**



## ***Ostdeutscher Dank***

*Wir essen Brot aus Holstein  
Nun vierzig Jahre schon.  
Das Sturmgeschrei der Möwen  
Ward ein vertrauter Ton.*

*Das Land, von Knicks durchzogen,  
So grün, so flach und weit  
Ist Heimat uns geworden  
In dieser langen Zeit.*

*Auch nahm der Holsten Erde  
Viel liebe Menschen auf.  
Des Landes Stirb und Werde  
Prägt unsres Leben Lauf.*

*Die Heimat unsrer Kinder,  
Sie hat auch uns gebeugt.  
Ihr erstes, frohes Lachen,  
Das hat uns hier bewegt.*

*Arthur Boskamp*

## Wer gab der „Holsteinischen Schweiz“ den Namen?

„ . . . und mittendrin liegt Plön!“

### Loblied auf eine von der Natur gesegnete Landschaft

Von Karl-Heinz Freiwald

Der Bungsberg, die mit 169 Metern höchste Erhebung Schleswig-Holsteins, und der 2911 Hektar zählende Große Plöner See, die größte Wasserfläche des Landes, haben eines gemeinsam: Sie liegen in der Holsteinischen Schweiz, einer der landschaftlich reizvollsten Regionen des an und für sich meerumschlungenen Landes. Baedeker meint, hier gebe es die schönsten Buchenwälder Deutschlands. Wie diese Landschaft zu ihrem Namen kam, darüber streiten sich die Gelehrten.

Klaus Groth wird eine Gästebuch-Eintragung in Bruhnskoppel mit entsprechendem Text zugeschrieben. Die Frau eines kaiserlichen Leibarztes soll beim Anblick der Landschaft ausgerufen haben: „Hier ist es wie in der Schweiz.“ Die Bezeichnung komme vom Hotelier Johannes Janus, der sein 1885 eröffnetes Haus oberhalb des Kellersees zwischen Malente und Eutin, die heutige Landes-Finanzschule „Zur Holsteinischen Schweiz“ nannte. So sagen es andere. Wie dem aber auch sei, diese Landschaft zwischen Preetz und Eutin wurde schon von dem in der Rosenstadt Eutin lebenden Homer-Übersetzer Heinrich Voß über alle Maßen als „lieblich zum Auge, wie auch zum Herzen sprechend“ gepriesen.



*Hoch ragt das Plöner Schloß auf*

Drei Kreise teilen sich in den Besitz dieses 1987 gegründeten Naturparks, der stolze Besucherzahlen aufzuweisen hat: Da ist Ostholstein mit der 17.000 Einwohner zählenden Kreisstadt Eutin. Sie gilt als ein Kulturzentrum hohen Grades. Wohl von der Geschichte her, aber auch durch ihre über 40jährigen Sommerspiele. Sie sind ein wichtiger Beitrag zur Imagepflege, nicht nur für die Stadt allein.

Ein kleiner Part der „Schweiz“ gehört zum Kreis Segeberg. Vor allem aber ist da der Kreis Plön. Er zählt einen großen Bereich dieser eindrucksvollen Landschaft zu seiner Gesamtfläche von 1081 Quadratkilometern. Ein Drittel von diesen ist landschaftsgeschützt. Mit dem Plöner und dem Selenter besitzt er die zwei größten Seen des Landes. Die Orte mit den berühmtesten Namen, dazu gehört natürlich auch Malente-Gremsmühlen, liegen inmitten und rund um diese fast amphibisch wirkende Landschaft, von Plöner, Behler und Dieksee sowie Keller- und Uklei-See. Ferner sind da neben vielen weiteren auch der Große und Kleine Eutiner See zu nennen. Von Plön selbst entfallen etwa 80 Prozent der Fläche auf den See, dem die 11.500-Einwohner-Stadt den Namen gab. Er und das hoch über der Stadt thronende Renaissance-Schloß, das weit über Wasser wie Land grüßt und immer wieder den Blick auf sich lenkt - aber auch immer wieder um seiner Zukunft willen Schlagzeilen macht - sorgen für den hohen Bekanntheitsgrad Plöns.

Im See trägt eine der vielen Inseln den Namen „Oldsburg“. Auf ihr stand einst die Slavenburg „Plune“. 1139 wurde sie zerstört, aber schon 1156 von Adolf II. von Schauenburg wieder aufgebaut.

Unschwer ist so die Namensverwandtschaft zu erkennen. 1236 erhielt Plön das Stadtrecht. Vor zehn Jahren konnte es den 750. Geburtstag feiern. Etwa zweihundert Jahre war Plön Residenzstadt.

Das Herzogtum Schleswig-Holstein-Sonderburg-Plön ging an die dänische Krone zurück, und das Schloß diente hin und wieder als Sommerresidenz. 1867 kamen ehemaliges Herzogtum und Schloß zu Preußen. Das Schloß wurde zu einer Kadettenanstalt. Neben den Kaisersöhnen lernten viele andere Jungen militärische Disziplin, etwa General Ludendorff oder Generalfeldmarschall von Manstein.

Die Lage Plöns an einem der größten norddeutschen Seen, der etwa gleich groß wie das Steinhuder Meer und halb so groß wie der Starnberger See in Bayern ist, dürfte wirklich einmalig sein!

Stündlich leben vom Pier an der Eutiner Straße bzw. von der „Fegetasche“, einer vom 13. Jahrhundert bis 1838 existenten Zollstation, an der die „Taschen gefegt wurden“, die Schiffe der Weißen Flotte zur Fünf-Seen- und Große-Plöner-See-Rundfahrt ab. Sie fuhr über langen Kurs vorbei an waldreichen Uferzonen und unzähligen mit Röhricht bestandenen Inseln, in dem eine interessante Vogelwelt zu Hause ist. Das saubere Wasser des Sees aber verspricht Fischreichtum.



*Die alte Vicelinkirche zu Bosau*

einem echten Sandstrand, dazu Wassersport und z.B. auch Angeln werden angeboten.

Um den Kirchplatz herum sind die ältesten Gehöfte des Dorfes zu finden, unter ihnen auch das Gästehaus Braasch „Zum Frohsinn“. Schon 1653 wird das Haus genannt, und seit über achtzig Jahren ist es im Familienbesitz.

Bosau spielte in der frühen Geschichte des Landes eine große Rolle. Bald wäre der kleine Ort zum Bischofssitz geworden.

Auf der Halbinsel lagerte unter einer Buche Vicelin, der Slawen-Apostel, bis sie Hütten erbaut hatten, in denen er sich aufhalten konnte. So berichtet es Pfarrer Helmold in seiner Slaven-Chronik. Vicelin begann auch eine Kirche zum Gedächtnis an St. Petrus zu bauen. 1152, kurz vor seinem Tode, wurde sie fertiggestellt. Den Nachfolger Gerold aber zog es nach Oldenburg und dann nach Lübeck. Vergessen war Bosau. Die kleine alte Feldsteinkirche bewahrt in einigen Teilen aber noch heute die Erinnerung.

Die Rundfahrten auf dem Plöner See blicken auf eine lange Tradition zurück. 1867, vor mehr als 125 Jahren, kündigt das Plöner Donnerstags-Blatt die Eröffnung der Schifffahrt an, um durch ein Dampfschiff die Uferbewohner des Plöner Sees miteinander in Verbindung zu setzen, namentlich die Verbindung des gegenüberliegenden Ufers mit den Eisenbahnstationen zu vermitteln.

Aus der dringend erforderlichen Verkehrsrouten wurde eine der wichtigsten Touristenattraktionen dieser zu jeder Jahreszeit schönen Landschaft.

Verschiedene Stationen werden passiert. Da ist die Prinzeninsel. Hier wurde einst dem Hohenzollern-Nachwuchs Landwirtschaft beigebracht. Auch nach Dersau führt der Weg und nach Ascheberg. Im Luftkurort an der Bundesstraße 430 grüßen noch die Fragmente des alten, aus dem 15. Jahrhundert stammenden Rantzaugutes.

Sicherlich ist auch der Kurs nach Bosau interessant. Dabei geht es zu einem idyllischen Luftkurort, der inmitten des Naturparks „Holsteinische Schweiz“ auf einer Halbinsel gelegen ist. Ein geruhsamer, abseits vom Lärm - etwa einer Schnellstraße - dazu ein an Abwechslung reicher Urlaub wird versprochen. Ausruhen, Besichtigungen, aber auch Baden an

**Handmade und naturgereift à la Holtsee:**

## Der lange Werdegang eines „Tilsiters aus Holstein“

Werkreportage von Karl-Heinz Freiwald

Die Gemeinde Holtsee im Amt Wittensee zählt eben 1000 Einwohner und wäre eines der vielen schleswig-holsteinischen Bauerndörfer – wie die anderen. Wenn, ja wenn es den „Holtseer Tilsiter“ nicht gäbe.

An die 5000 Tonnen nach alten Rezepten noch handgefertigten Qualitätskäses verlassen im Jahr die Meierei. Sie künden weit über die Landes- und Bundesgrenzen hinaus von einem nicht allzu großen, aber mit einem bewährten Namen ausgestatteten milchwirtschaftlichen Betrieb. In Fachkreisen gilt er, immer wieder mit Preismünzen dekoriert, als einer der wichtigsten Standorte der blockfreien Meiereien im Lande, an dem Tilsiter Käse in allen Variationen hergestellt und über die Vertriebsgesellschaft GUT VON HOLSTEIN in ganz Deutschland verkauft wird. Moderne Verpackungsanlagen sorgen auch für mundgerechte Portionen.



*Weithin bekannt: Die Meierei in Holtsee*

Vor mehr als 50 Jahren hatte Hans Vosgerau, der ab 1938 den Betrieb aufbaute und weiterentwickelte, zunächst die ländliche Umgebung und auch die nahe Stadt Eckernförde mit Milch-Frischprodukten versorgt. Die Milchlieferung steigerte sich von einmal 4,5 Millionen auf 13 Millionen Kilogramm im Jahr 1965.

Schon sehr bald spielte der Käse „eine tragende Rolle“: Der „kleine Holtseer“, aber auch der „klassische Holtseer“ als Tilsiter sowie als Butterkäse, mit ihrem kräftigen, von Freunden und Kennern hochgelobten Wohigeschmack, erreichten bereits vor 25 Jahren einen großen Bekanntheitsgrad.

Auf Hans Vosgerau war 1972 Hermann Bock, der in den 50er Jahren schon als Gehilfe in Holtsee tätig gewesen war, in der Betriebsführung gefolgt. Zusammen mit seiner ca. 80köpfigen Mitarbeiterschaft und rund 270 Milcherzeugern, die heute etwa 65 Millionen Kilogramm Milch in einem Jahr anliefern, ist man ständig auf die Qualität des „Holtseers“ bedacht.

Von der Milch zum Käse ist ein weiter und zeitaufweniger Weg. Reife, die den Geschmack bestimmt, ist dabei vorrangig gefragt. Die täglich angelieferte Milch muß bei ihrer Einlagerung leicht ansäuern. Sie erhält „betriebsgeheime“ Zutaten und muß weitersäuern. Vorher wird sie auf die Fettprozentage gebracht, die das A und O des guten Vollfetten sind.

Nach solchen Vorbereitungen wird das Produkt auf 30 Grad erwärmt, kommt in eine große Anlage, um mit „Lab“ versetzt zu werden. Das ist ein Enzym aus Kälbermägen. Nach dem „Dicklegen“ der Milch wird die Gallerte geschnitten. Von der Molke getrennt, wird der „Käsebruch“ in Laib- oder Brotformen abgefüllt.

Aber das „Käse-Werden“ ist damit noch lange nicht beendet. Jetzt geht es in ein dreißigstündiges Salzbad. Der Käse nimmt dabei bis zu zwei Prozent Salz auf und erhält seine Festigkeit. Und immer noch nicht kann er verkauft werden, denn alles, was gut werden soll, muß lagern, damit es reift. Beim Käse ist das nicht anders als beim Whisky oder Wein. Zu jeder Käserei gehören mit entsprechender Luftfeuchtigkeit ausgestattete Lagerräume.

Auf langen Holzregalen liegen hier Hunderte – ja Tausende von vierkantigen und runden Käselaiben, um sich „pflegen“ zu lassen. Tag für Tag werden sie dabei gedreht, gesäubert und vom natürlichen Schimmelbefall gereinigt. Das ist eine wichtige Prozedur, die die leuchtendgelbe Farbe garantiert. Sie ist nun einmal die Visitenkarte dieses „Tilsiters aus Holstein“.

Insgesamt aber ist dies ein Käse-Werdegang, wie er seit Jahrzehnten geübt wird, ohne jede Chemie und ohne eine Programmierung über den Computer. Eben „handmade“ und völlig naturgereift „à la Holtsee“.

# *Limericks aus Schleswig- Holstein*

Von  
Lotte Brüggemann-Eberhardt

Aus dem Jahrbuch von  
Schleswig-Holstein 1996

*Ein Mathelehrer aus Lunden,  
der rechnete viel hundert Stunden,  
'Wie hat er geflucht,  
denn was er gesucht,  
hat Pythagoras längst schon gefunden.*

*Ein Tüftler im schönen Malente  
er fand an die hundert Patente.  
Viel Geld hing er dran,  
es biß keiner an.  
Nun lebt er von kärglicher Rente.*

*Ein Jäger aus Probsteierhagen,  
der wollte gern Wildschweine jagen.  
Statt borstigem Vieh  
traf er die Marie.  
Hätt' er nur eine Brille getragen!*

*Ein Schornsteinfeger aus Rade,  
spürt Sehnsucht nach einem Bade.  
Er entdeckt einen Fluß,  
springt rein mit Genuß.  
da fehlt ihm die Seife, wie schade!*

*Einem Richter in Heiligenhafen,  
fiel's schwer, die Ganoven zu strafen.  
Die dankten's ihm schlecht,  
geschieht ihm ganz recht.  
Jetzt kann er vor Angst nachts nicht schlafen!*

*Ein alter Bauer in Nübel  
saß pfeifschmauchend im Stübel.  
Er hatte das Kraut  
ja selbst angebaut.  
Kein Wunder – ihm wurde speiübel.*

*Ein Kurgast aus Travemünde  
fand fürs Spielen vielerlei Gründe.  
Er setzte sehr hoch,  
verlor noch und noch.  
Jetzt schimpft er, das Glücksspiel sei Sünde.*

# **Die Stadt Preetz - Ansichten und Eindrücke**

Preetz – ein Rest vom Paradies?  
Uwe Reibe (1989)

Seit neun Jahren bin ich Pastor in Preetz – und ich bin es gerne. Obwohl durch Geburt, Kindheit, Lehre und Studium mehr mit Hamburg und Niedersachsen verbunden, haben meine Frau, meine Kinder und ich den Schritt in den Norden nicht bereut, und langsam fangen wir alle an, uns ganz als Nordlichter zu fühlen.

Der 6. Pfarrbezirk, den ich in der Krichengemeinde Preetz zu betreuen habe, umfaßt nur einen kleinen Teil der Stadt Preetz, aber dazu all die Dörfer, wie Schellhorn mit Scharstorf, Freudenholm und Sophienhof, wie Dammdorf, Reithwisch, Falkdendorf und Trent, wie Wahlstorf und Wielen, die sich in einem weiten Halbkreis um das Ostufer des Lanker Sees erstrecken. Allein sechs größere und kleinere Seen liegen in diesem Bezirk, eingebettet in fruchtbare Felder, grüne Wiesen und Weiden und oft umrandet von schattigen, urwüchsigen Wäldern.

Ich liebe dieses Land und seine Menschen, und oft, wenn ich zu Besuchen über die Dörfer fahre, wenn das Land gelb ist vom blühenden Raps und den Butterblumen auf den Feldern, gescheckt von den Wolkenschatten, die drüber hinziehen, und gesprenkelt von den braunen und schwarz-weißen Kühen auf den Weiden – oft muß ich dann an die Geschichte denken, die mir, wenn ich mich recht erinnere, einer meiner Vorgänger, der in Preetz unvergessene Pastor Thiessen erzählte, als ich zum erstenmal mit ihm zusammen durch meinen gerade übernommenen Pfarrbezirk fuhr:

„Ja“, erzählte er in seiner humorvollen und doch so tiefgründigen Art, „wissen Sie, was die alten Preetzer von diesem Land berichten? Sie meinen, daß damals, als Adam und Eva im Paradies den Sündenfall begingen und von dort ausgewiesen wurden, Gott vier Engel auf die Erde schickte, die das Paradies zurück in den Himmel holen sollten. Und die Engel kamen und faßten das Paradies an seinen vier Ecken an und hoben es wie ein Tischtuch in die Höhe, um es zurück in den Himmel zu bringen. Aber einer der Engel paßte einen Augenblick lang nicht auf, und so rutschte ein kleines Stück des Paradieses über den Rand und fiel zurück auf die Erde, gerade dahin, wo später die Stadt Preetz gegründet und gebaut wurde. Und so sind die Preetzer und die Menschen in den umliegenden Dörfern die einzigen, die noch heute in einer Landschaft leben können, die direkt vom Paradies übriggeblieben ist!“

„Ich bin aber nicht ganz sicher“, schloß Pastor Thiessen dann mit schalkhaftem Lächeln seine Erzählung ab, „ich bin nicht ganz sicher, wie weit dies auch auf die Menschen hier in dieser schönen Landschaft abgefärbt hat!“

*..Awers lewer wer ick noch in Preetz!  
Eine Arbeit makt se, dat du't weest –  
Jeder drütte Mann is en Schoster,  
Un de Fräuleins, seggt he, wohnt in't Kloster.*

*... 'n Schelm, de mehr seggt, as he weet –  
Un to Enn is nu Reis un Leed.  
Un wer klok is, seggt he, markt woll Müs' –  
Nix för ungod, seggt he. – Adjüs!''*

So heißt es in der weniger bekannten Variation über Preetz, die allgemein als „Wanderlied eines Schuhmachergesellen“ publik geworden ist und erstmals im Jahre 1859 unter der Überschrift „Krischan sin Reis int Holstensche“ in dem plattdeutschen Kalende von Dörr abgedruckt wurde.

Preetz und die Schuster – diese Verbindung ist im Lande zwischen den Meeren ein fester Begriff geworden – obwohl man heute nur noch einen Holzschuhmacher im Ort findet.

Auch das Symbol für Preetz wurde ein Schusterjunge. Die aus Hamburg stammende Künstlerin Ursula Hensel-Krüger ließ ihn in einer Bronzeplastik voll heiterer Besinnlichkeit im Jahre 1962 erstehen. In dieser Plastik dokumentiert sich das besondere Preetzer Ambiente – Geschäftigkeit und charmante Liebenswürdigkeit.

Kein Wunder, daß sich seinerzeit die Bevölkerung der Stadt mit der Skulptur identifizierte und, als die öffentlichen Mittel nicht ausreichten, eine Sammelaktion von großen und kleinen Beträgen, bis hin in die Altersheime, veranstaltete, um den Metallguß zu ermöglichen – wie die Künstlerin begeistert und ein wenig gerührt erzählt. „Sei tüchtig und arbeite, aber genieße auch die Schönheit des Lebens!“ versucht die anmutige Komposition zu vermitteln, und das scheint auch Preetzer Lebensart zu sein.

In unzähligen Reiseschilderungen von einst und jetzt, Tagebucheintragen, Briefen und Berichten von Schriftstellern und nichtprofessionellen Autoren schwingt diese positive Einstellung zu einem heiteren Leben mit. Möglich, daß die Landschaft in und um Preetz ein besonders ausgewogenes Lebensgefühl zu allen Zeiten vermittelt hat und noch vermittelt.

Die Schwentine, die unzähligen Seen, die nahe Ostsee, die Buchenwälder und die hügeligen Felder ziehen nicht grundlos zahlreiche junge Familien und Se-

nieren an, die hier ihr Domizil aufschlagen. Bürger und Gäste fühlen sich gleich wohl, hier in der idyllischen, traditionsbehafteten Ländlichkeit mit starken Beziehungen zu den umliegenden geschichtsträchtigen Herrenhäusern, in denen oft Einfluß auf das politische Geschick der ehemaligen Herzogtümer Schleswig und Holstein genommen wurde. Sie fühlen sich wohl auch wegen des unweit pulsierenden Lebens der Universitäts- und Hafenstadt Kiel mit ihren Museen und Theatern und ihren unzähligen Arbeitsplätzen.

Daß Preetz hierbei nicht zu einer reinen „Schlaf-Stadt“ für die in Kiel Beschäftigten geworden ist, verdankt es seinem eigenständigen Charme und seiner langen Geschichte, die vom ehemaligen Kloster und späteren Adelsstift nicht zu trennen ist.

Der Ort, bereits 1220 urkundlich erwähnt, war anfangs eine slawische Niederlassung. Im Jahre 1226 wird er durch Graf Adolf IV. dem im Anfang stehenden Benediktiner-Nonnenkloster mit größerem Landbesitz als Eigentum übertragen.

Mit dem Kloster - auch später nach dessen Umwandlung in ein adeliges Jungfrauenstift - blieb Preetz in engster Verbindung. Infolge der Bedürfnisse des Klosters entwickelten sich hier früh das gewerbliche Leben und das Handwerk. „Unter dem Krummstab ist gut leben!“ Dieser Satz bewahrheitete sich auch für Preetz. So kann es nicht verwundern, daß in dieser literarischen Auswahl über Preetz und sein Umland das Kloster einen erheblichen Teil einnimmt.

Doch auch ein Bummel anhand von Zeitdokumenten durch die beschauliche, teilweise auch heute noch malerische Innenstadt und die prachtvolle Umgebung sei vermittelt. Autoren wie Jens Baggesen, die reisefreudige Hamburger Domherr Dr. Meyer, die „Femme Fatale“ Schwabings, Franziska Gräfin zu Reventlow, der scharzüngige Graf Adelbert von Baudissin und die Ehefrau Klaus Groths, Doris, mögen u.a. den Leser hierbei auf dieser heiteren literarischen Entdeckungsfahrt begleiten und „Appetit auf Preetz“ machen!

*Antje Erdmann-Degenhardt*

Wir danken allen Landsleuten,  
die durch eine Spende die Herausgabe  
des Heimatbriefes ermöglicht haben.

**Wer hat noch nicht geholfen?**

# Luftkurort Lütjenburg



Bischof Gerold und Graf Adolf II gründeten 1156 die Kirche Lütjenburg. Bis 1275 war der Ort inzwischen zu einer größeren Siedlung mit Handwerkern und Kaufleuten herangewachsen und bildete somit eine große Gemeinschaft. Dies war auch die Voraussetzung für die Verleihung des Lübschen Stadtrechtes, das 1275 von Gerhard Graf von Holstein der Stadt Lütjenburg verliehen wurde. Das Stadtrecht beinhaltete auch die „Abhaltung eines ordentlichen öffentlichen Marktes.“

Gelegen an einem günstigen Punkte des landschaftlich recht reizvollen ostholsteinischen Hügellandes war für die Entwicklung unserer Stadt ihre Lage inmitten großer Güter bedeutend.

Bis zum Zweiten Weltkrieg hatte Lütjenburg etwa 2.400 Einwohner; inzwischen ist diese Einwohnerzahl auf rund 6.000 angestiegen. Der kräftiger gewordene Rhythmus der Arbeit in der Stadt läßt die anheimelnd und traute, so lieblich und still erscheinende Landstadt stürmisch weiter wachsen. Mitentscheidenden Einfluß auf das kräftige Anwachsen ist die Tatsache, daß sich Lütjenburg zu einer Garnisonstadt entwickelt hat.

Auch heute noch besitzt Lütjenburg eines der schönsten und geschlossensten Kleinstadtbilder im Lande.

Das abwechslungsreiche Stadtbild mit manchem malerischen Winkel erhält noch ein besonderes Gepräge durch die Teilung in eine Ober- und Unterstadt.

Mehrere terrassenförmig angelegte Wege führen dorthin. Fürwahr, um viele Jahre zurückversetzt fühlt man sich bei einem Gang durch die Stadt. Schöne alte Handwerkskunst aus längst vergangener Zeit tritt bei der Betrachtung der hübschen alten Häuser in Erscheinung.

Als einst so bedeutsame Handwerkerstadt in Ostholstein ist Lütjenburg auch heute noch vornehmlich die Stadt der Handwerker geblieben, wenngleich auch größere Unternehmen vorhanden sind. Eine Kornbrennerei (D.H. Boll) stellt den überall im Lande bekannten „Lütjenburger“ her.

Ein hervorragender Aussichtspunkt wird für jeden Besucher sofort sichtbar: Der Bismarckturm auf dem Vogelberg im Norden der Stadt. Über die hügelige Welt Ostholsteins, auf die Ostsee bis Fehmarn und zu den dänischen Inseln hinüber kann man von hier aus einen hervorragenden Ausblick genießen. Wegen seiner unmittelbaren Nähe zur Ostsee (7km) und des Verbundes mit der Holsteinischen Schweiz zählt der Luftkurort Lütjenburg zu den beliebten Urlaubszielen in Schleswig-Holstein.

Die Stadt erfüllt vielfältige übergemeindliche Aufgaben; sie ist u.a. Standort aller Schularten, Garnisonsstandort und beherbergt in ihren Mauern mehrere Sportvereine. Zu den Angeboten gehören u.a. Tennis, Reiten und Golf (im Nahbereich).

Seit 1970 ist hier das SOS-Kinderdorf Schleswig-Holstein angesiedelt.

Lütjenburg ist nicht nur Patenstadt für die Gemeinde Breitenstein/Ostpreußen, sondern auch Partnerstadt für Sternberg/Mecklenburg und Bain de Bretagne/Frankreich. Hierauf weisen auch die Begrüßungsschilder hin, die im Jahre 1995 an den 5 Ortseingängen aufgestellt worden sind.



*Ausschank von Getränken in der Deutschen Straße in Tilsit, Bild von L.J.*



*was ist das?*

Agnes Miegel:

## *Über der Weichsel drüben*

Über der Weichsel drüben, Vaterland höre uns an!  
Wir sinken wie Pferd und Wagen versinken im mahelnden Sand.  
Recke aus deine Hand  
Daß sie uns hält, die allein uns halten kann!

Denke der Zeiten die dich jung gesehn!  
„Nach Ostland wollen wir reiten,  
Nach Ostland wollen wir gehn,  
Fern über die grünen Heiden,  
Fern über die blauen Seen!“

Wer war's, der so sang?

● wie im sausenden Wald die Axt erklang,  
Als deine Söhne mühselige Wege sich schlugen!  
Wie knarrten die hochbepackten Wagen, die sie trugen!  
Die Kaddickfeuer sprühten. So hell war die kalte Nacht.  
Über den knackenden Zweigen, dunkel und ungeschlacht,  
Glotzte der breitgeschaufelte Elch aus dem Erlebruch.  
Und die Kinder kreischten und krochen unter Mutters Tuch.  
Dann kam der Tag, der brennende, mückendurchsummte.  
Und endlich ein Abend, und eine Glocke brummte,  
Schnobernde Fohlen am Zaun und ein Gerstenschlag  
Wellenwerfend und lang wie Hohannistag.  
Auf lehmigem Hügel, blutrot im Abendbrand,  
Ein festes Haus, halb Burg und halb Kirche stand,  
Und ein blaffender Hund und ein weißmäntlicher Graukopf war da.  
Der schrie „Landslud, Landslud!“ und lachte, als er sie sah.

Sie kamen von Flandern, sie kamen vom Niederrhein,  
Von den hohen Tauern und aus der goldenen Au.  
Sie strömten, harrendes Land, in dich hinein  
Wie der Samen des Mannes in den Schoß der Frau.

● Heimat, lindenblonde, die hoffend uns trug,  
Die uns spielend und lachend im Kissen gehoben,  
Die uns singend die bunten Wickelbänder gewoben.  
An deiner Schürze hingen wir, Kind an Kind.  
Deine Brust die hatte für alle noch Milch genug,  
Und immer für alle fandest du Brot im Spind.

Wo ist ein Leben so hart, Mutter, wie deines es war?  
Deine Tränen trankst du, Hunger war deine Kost.  
Deine jungen Töchter verschleppte der gelbe Tatar,  
Deine jungen Söhne erschlug der weiße Zar,  
Du hast im Robot gefront für den üpp'gen Starost.  
Deine Äcker zerstampfte zu Brache die große Armee,  
Des Korsen Schimmel schlug Blut aus deinem Schnee.

Mutter, Geliebte, doch hast du nie geklagt,  
Nie ist dein lerchenfröhliches Herz verzagt.

Einmal, ein einziges Mal, krümmtest du dich wie in Wehn,  
Als du die Wagenburg deiner flüchtenden Kinder gesehn.  
Durch der Kanonen Gebrüll, aus Tannbergs qualmenden Mooren  
Schrieen fallend aus ihrem Blut, die du geboren.  
Aus dem Staub und Gestampfer eilig getriebenen Herde,  
Über der Hirten Gezänk, über dem Brodem der Pferde,  
Von Wagen zu Wagen gellte ein einziger Schrei:  
„Über die Weichsel! Über die Weichsel!  
Da sind wir geborgen und frei!“

Über der Weichsel, Deutschland, sicheres Land,  
Horch, eine Stimme singt hinterm Pflug:  
Hast du sie wohl erkannt?  
Ach, wenn du Not litt'st, war sie dir lieb genut!

Müd' der Arbeit schlief ich ein und matt von Sorgen,  
Klopfte jemand draußen, lang vorm Morgen,  
Kam ein greiser Wandersmann herein:  
„Frau, wo mögen deine Söhne sein?“

Meine Söhne modern in Niemand's Land,  
Sie liegen verscharrt im Champagner Sand,  
Die graue See erstickte sie.  
Sibiriens Schnee erdrückte sie!

Müd von Arbeit, matt von Sorgen schief ich wieder ein.  
Sah im Osten einen roten Schein.  
„Kinder wacht. Zeit ist es aufzustehn!“  
„Zeit zu fliehen. Mutter, Feuergleich hat du gesehn!“

Müde war mein Rücken, bleiern meine Lider.  
„Kinder horcht! Die Toten kommen wieder!  
Durch den Sturm und durch die Regentropfen  
Hör ich dröhnend ihre gleichen Schritte klopfen.  
Endlos, endlos – singend durch die Nacht marschieren sie.  
Nur ihr Lied klingt fremd in meinen Ohren“ –  
„Mutter, ach, die Toten stehn nicht auf!  
Mutter, arme Mutter, wache nicht mehr auf!“  
„Noch ist Polen nicht verloren“, singen sie!

Über der Weichsel drüben. Vaterland höre uns an!  
Wir sinken wie Pferd und Wagen versinken im Dünensand.  
Recke aus deine Hand,  
Daß Sie uns hält, die allein uns halten kann.  
Deutschland, heiliges Land, Vaterland!

## Zeittafel

**um Chr. Geburt** Germanenstämme im Weichselraum.

**98** Tacitus erwähnt den Bernstein in seiner „Germania“.

**3./4. Jh.** Völkerwanderung ostgermanischer Stämme.

**um 960** ist der Name „Prussen“ (Bruzi, Prusai) bezeugt. Wikinger am südlichen Ostseeufer.

**997** Adalbert (der Heilige) von Prag wird während einer Missionsreise von den Prussen erschlagen.

**1009** Bruno von Querfurt, vom Papst zum Erzbischof der Heiden ernannt, erleidet als erster deutscher Missionar in Ostpreußen den Märtyrertod.

**1138** Polen zerfällt in Teilfürstentümer.

**1178** Zisterzienser legen die Klosterabtei Oliva bei Danzig an.

**1190-91** 3. Kreuzzug (Barbarossa). Lübecker und Bremer Kaufleute stiften vor Akkon ein deutsches Hospital. Päpstliche Bestätigung des Ordens von St. Marien (zunächst zur Krankenpflege).

**1198** Umwandlung des Ordens von St. Marien in einen geistlichen Deutschen Ritterorden durch den Papst. Sitz in Akkon.

**1199** Der Papst verleiht dem Ritterorden die Tracht der Templer, allerdings mit schwarzem Kreuz auf weißem Mantel.

**1201** Bischof Albert I. gründet am Unterlauf der Düna die Stadt Riga (1255 Erzbistum).

**1202** Stiftung der Brüder des Ritterdienstes Christi (Schwertbrüderorden) durch Bf. Albert.

**1210-39** Hochmeister Hermann von Salza.

**1215** Der Zisterzienser Christian von Oliva wird Prussenbischof.

**1217** Papst Honorius III. ruft zum Kreuzzug ins Prussenland auf.

**1225** Der Deutsche Ritterorden wird aus Siebenbürgen vertrieben.

**1226** Konrad von Masowien bittet den Orden um Hilfe gegen die heidnischen Prussen. Ks. Friedrich II. erteilt mit der Goldbulle von Rimini die Vollmacht zur Eroberung prussischer Gebiete. Beginn der Eroberung des Prussenlandes (bis 1283)

**1229** Der Papst entsendet Bf. 'Wilhelm von Modena als besonderen Legaten ins Prussenland.

**1230** Im Vertrag von Kruschwitz tritt Konrad von Masowien dem Orden Kulm und Löbau ab.

**1231** Landmeister Hermann Balk setzt über die Weichsel. Anlage der Ordensburgern Kulm (1233 mit Magdeburgisch-Kulmischem Stadtrecht) und Thorn (1232 mit Kulmischem Stadtrecht). Beginn der Christianisierung der Prussen.

**1233** Gründung der ersten Burg Marienwerder. Hermann von Salza verleiht die Kulmer Handfeste als landesherrliches Privileg in den neuerworbenen Gebieten.

**1234** Papst Gregor IV. übergibt Kulmerland und Teile des Prussenlandes dem Orden als Eigentum des heiligen Petrus zu ewigem Besitz. Das Ordensland unter dem Schutz des Heiligen Stuhls. Sieg des Ordens an der Sorge (Sigurna).

**1236** Niederlage der Schwertbrüder gegen die Litauer bei Saule.

**1237** Vereinigung der Schwertbrüder mit dem Deutschen Orden. Gründung von Elbing, als erster Seehafen des Ordens. Hermann Balk setzt Dominikaner in der Prussenmission ein.

**1240** Danzig mit deutschem Stadtrecht.

**1242** Großfürst Alexander Newskij schlägt die Schwertbrüder auf dem Eis des Peipussees.

**1243** Wilhelm von Modena teilt im Auftrag von Papst Innozenz IV. das Prussenland in die Bistümer Kulm, Pomesanien, Ermland und Samland ein. Erster Aufstand der Prussen.

**1245** Das Ordensland wird kirchlich dem Erzbischof von Riga unterstellt.

**1249** Im Vertrag von Christburg erkennen die pomesanischen, ermländischen und natangischen Prussen die Herrschaft des Ordens an und verpflichten sich, zum Christentum überzutreten. Der Orden bestätigt die persönliche Freiheit der Getauften.

**1250** Errichtung der Ordensburg Balga.

**1251** Gründung des Fürstbistums Ermland, der Deutschordenspriester Anselm wird erster Bischof.

**1252** Eberhard von Seyn, Deutschmeister in Livland und Kurland, beurkundet den Bau der Burg Memel.

**1254** Gründung von Braunsberg.

**1255** Anlage der Burg Königsberg.

**1258** Memel erhält Lübisches Recht.

**1260-1273** Großer Aufstand der Prussen und Kuren endet mit deren endgültiger Unterwerfung: Die Prussen erhalten ein vermindertes Recht,

das sie von den Deutschen unterscheidet.

**1274** Beginn des Baus der Marienburg (fertiggestellt im wesentlichen 1398).

**1275/76** Eroberung Schalauens.

**1280-1300** Erste Einwanderungswelle deutscher Bauern ins Kulmerland und nach Pomesanien.

**1283** Sudauen fällt als letztes prussisches Gebiet.

**1284** Umzug des ermländischen Domkapitels von Braunsberg nach Frauenburg.

**1286** Königsberg erhält Stadtrecht.

**1289** Anlage der Burg Landeshut an der Memel (später Ragnit)

**1290** Beginn der Besiedlung des Bistums Ermland. Konrad von Feuchtwangen Hochmeister des Ordens (bis 1297).

**1291** Eroberung Akkons durch die Mamelucken. Ende der Kreuzzüge (seit 1096). Der Orden verlegt seine Residenz nach Venedig.

**1294** Aussterben der Herzöge von Pommerellen. Lübeck gründet Städte-Hanse.

**1295** Letzter Aufstand der Prussen.

**1296** Die ersten Franziskaner in Braunsberg.

**1297** Flämische Einwanderer gründen Preußisch-Holland.

**1300** Königsberg Landmeistersitz.

**1303-11** Der Orden erwirbt Danzig und Pommerellen (östlich der Persante), der Hochmeister verlegt sein Haupthaus von Venedig auf die Marienburg.

**1311-35** Luther von Braunschweig

Hochmeister, Blüte der Dichtung. Der Orden fördert Verserzählungen vom Leben Christi und der Heiligen (Passional) und Legendensammlungen (Väterbuch).

**1325** Gründung von Gerdauen. Der Ordenschronist Peter von Dusburg schreibt seine Chronicon terrae Prussiae, das erste Geschichtswerk des Prussenlandes.

**1326** Burg und Gebiet Memel bis zur Heiligen Aa und zum Oberlauf der Minge gehen vom Schwertorden des Bischofs von Kurland an den Deutschen Orden. Verstärkter Kampf gegen die Litauer.

**1327** Gründung des Königsberger Kneiphofs. Kampfhandlungen zwischen Polen und dem Orden.

**1330-80** Bau des Königsberger Doms.

**1333** Kasimir der Große von Polen überläßt dem Orden Pommerellen und Kulmerland (i.e. Westpreußen).

**1339** Königsberg-Altstadt tritt der Hanse bei.

**1340** Nicolaus von Jeroschin schreibt die Konike von Pruziland, eine freie Übersetzung von Dusburgs lateinischer Chronicon.

**1350** Verlegung der Residenz des ermländischen Fürstbischofs nach Heilsberg.

**1351-82** Wirtschaftliche und politische Blütezeit des Ordens unter Hochmeister Winrich von Kniprode.

**1353** Allenstein erhält Handfeste.

**1367** Zusammenschluß der preußischen Handelsstädte in der Kölner Konföderation.

**1370** Ordensmarschall Henning Schindekopp besiegt die Litauer bei

Rudau. Die Hanse auf ihrem Höhepunkt.

**1377** Gründung des Ordensschlossens zu Barten.

**1386** Die Hochezit des litauischen Großfürsten Jagiello mit Hedwig (Jadwiga) von Polen legt den Grundstein zur Großmacht Polen-Litauen. Jagiello tritt zum Christentum über.

**1393** Konrad von Jungingen wird Hochmeister. Wigand von Marburg schreibt eine gereimte Ordensgeschichte.

**1397** Die kulmische Ritterschaft schließt sich im Eidechsen-Bund zusammen.

**1398** Durch den Vertrag von Sallinwerder erhält der Orden das litauische Stammland Schamaiten. Die Deutschherrn besetzen zusammen mit der Hanse Visby auf Gotland.

**1400** Kuren wandern ins nördliche Samland und auf die Nehrung ein.

**1402** Der Orden kauft die Neumark von Brandenburg, damit größte räumliche Audehnung des Ordensstaates.

**1407-11** Ulrich von Jungingen Hochmeister. Außenpolitischer Niedergang des Ordensstaates. Kriegserklärung an Polen. (1409)

**1410** Vernichtende Niederlage des Ordens gegen ein polnisch-litauisches Heer in der Schlacht bei Tannenberg und Grünfelde. Heinrich von Plauen kann die Marienburg verteidigen.

**1411** 1. Friede von Thorn. Der Orden behält sein gesamtes Gebiet außer Schamaiten. Heinrich von Plauen Hochmeister.

**1413** Absetzung Heinrich von Plauens, die von ihm geplanten Refor-

men sind gescheitert. Vereinigung des litauischen und polnischen Adels in einem Reichstag.

**1414-1422** Kämpfe zwischen Orden und Polen.

**1422** Festlegung der Grenze im preußisch-polnisch-litauischen Raum durch den Frieden von Meldensee. Der Ritterorden beherrscht in Zukunft ausschließlich Gebiete, die einst Prussen gehörten.

**1440** Zusammenschluß des Adels und der Städte unter Hans von Baisen im Preußischen Bund. Anlehnung an Polen. Rebellion von 19 preußischen Städten gegen den Orden (1441).

**1445ff.** Einwanderung von Litauern im Memelland. Kaiser und Papst sprechen sich gegen den Preußischen Bund aus.

**1453-66** Dreizehnjähriger Krieg zwischen Orden und Preußischem Bund, der sich dem Kg. von Polen unterstellt.

**1455** Bruderkrieg zwischen Altstadt-Löbenicht und dem aufständischen Kneiphof. Der Orden verpfändet die Marienburg an seine Söldner, die sie an Polen verkaufen. Neumark geht an Brandenburg zurück.

**1457** Auszug des Ordens aus der Marienburg (ab 1466 Schloß der polnischen Könige). Die Residenz des Hochmeisters wird in die Königsberger Burg verlegt. Danzig, Elbing und Thorn freie Städte. Zerstörung Memels durch die Danziger. Enea Silvio Piccolomini (der spätere Papst Pius II.) Fürstbischof des Ermlands.

**1464** Paul von Legendorf unterstellt das Ermland der Schutzherrschaft Kg. Kasimiers IV. von Polen.

**1466** Kasimir IV. besiegt den Orden,

dessen Großmachtstellung der 2. Friede von Thorn beendet. Polen erhält Ermland, Kulmerland, Pommern, die Gebiete um Marienburg und die Oberhoheit über das restliche Ostpreußen.

**1467** Papst und Kaiser verweigern die Anerkennung des Thorner Friedens.

**1473-1453** Nikolaus Kopernikus

**1478/79** Ermland unterliegt Polen im Pfaffenkrieg.

**1492** In Marienburg erscheint die Lebensbeschreibung Dorotheas (die Heilige) von Montau als erstes in Preußen gedrucktes Buch.

**1511** Markgraf Albrecht von Brandenburg-Ansbach Hochmeister.

**1519** Letzter Krieg des Ordens mit Polen, vergeblicher Versuch Albrechts, die Oberhoheit Polens abzuschütteln.

**1523** Erste evangelische Predigt im Königsberger Dom. Heimliches Treffen Albrechts mit Luther und Melancthon.

**1524** Paulus Speratus wird Hofprediger in Königsberg (später Bf. von Pomesanien).

**1525** Krakauer Friede: Der Ordensstaat wird weltliches Hzgt. der Hohenzollern mit Königsberg als Hauptstadt. Preußischer Bauernaufstand.

**1527** Bei Weinrich in Königsberg wird das erste preußische Gesangsbuch gedruckt.

**1532** Der Reichstag zu Speyer legt die Reichsacht über Albrecht.

**1544** Gründung der Königsberger Universität (Albertina)

**1545** Druck des prussischen Kate-

chismus bei Weinreich.

**1548** Der protestantische Theologe Andreass Osiander in Königsberg. Osiandrischer Streit und Königsberger Disputation (1550).

**1550-70** Mennoniten lassen sich im Mündungsgebiet der Weichsel, an der Nogat-Mündung, am Drausensee, im Tiegendörfer und Elbinger Gebiet nieder. Litauer wandern in den nördlichen Landesteil ein.

**1552** Tilsit erhält Stadtrecht.

**1561** Der livländische Zweig des Ordens wird weltliches Herzogtum unter polnischer Hoheit.

**1565** Gründung des Jesuiten-Kolleg in Braunsberg.

**1568** Tod Albrechts in Tapiau.

**1569** Der Reichstag von Lublin wandelt die Personalunion Westpreußens mit der polnischen Krone in eine Realunion mit dem polnischen Reich um.

**1571** Regina Protmann gründet in Braunsberg das Mutterhaus der Schwestern von der heiligen Katharina.

**1601/02** Pestepidemie in Königsberg fordert 12.000 Tote.

**1605** Einrichtung der fahrenden und reitenden Post von Berlin nach Königsberg.

**1613** Johann Sigismund, Hzgt. von Preußen, tritt zum Calvinismus über.

**1618** Nach dem Aussterben der preußischen Linie des Hohenzollernhauses Personalunion Preußens mit Brandenburg.

**1620-88** Friedrich Wilhelm, ab 1640 Kurfürst von Brandenburg.

**1621** Schwedisch-polnischer Krieg.

Gustav Adolf von Schweden besetzt Pillau (1626). Im Vertrag von Altmark (1629) kommen Preußisch-Polen und Livland zu Schweden. Im Vertrag von Stuhmsdorf (1635) gibt Schweden alle Eroberungen in Preußen wieder auf. Litauer fallen in die Landschaft um Memel ein.

**1630** Gründung des Jesuitengymnasiums in Rößel.

1656 2. Schwedenkrieg. Im Vertrag von Labiau entläßt Karl X. Preußen aus dem Lehnverhältnis zu schwedischen Krone. Sieg der Brandenburger und Schweden bei Warschau über Polen. Jesuiten errichten Missionsstation in Königsberg.

**1656** Tartareneinfall in Ost-Preußen.

**1657** Der Kurfürst von Brandenburg tritt von der schwedischen auf die polnisch-dänische Seite über. Polnische Lehnshegemonie über Preußen erlischt mit dem Vertrag von Wehlau. Der Friede zu Oliva (1669) beendet den Krieg zwischen Polen und Schweden. Polen behält Westpreußen. Bestätigung der Souveränität Preußens.

**1678-79** Schweden fallen in Ostpreußen ein und bedrohen Königsberg. Winterfeldzug Friedrich Wilhelms. Friede von Saint Germain.

1685 Rund 20.000 Hugenotten wandern in Preußen ein.

**1698** Leopold von Anhalt-Dessau führt Gleichschritt und eiserne Ladestöcke im preußischen Heer ein.

**1700-1721** Nordischer Krieg.

**1701** Kurfürst Friedrich III. von Brandenburg in Königsberg gegen den Einspruch des Papstes als Friedrich I., König in Preußen gekrönt. Die Provinz gibt ihren Namen an den brandenburgisch-preußischen Gesamtstaat ab.

**1708** Preußische Kleiderverordnung verbietet geringen Leuten vornehme Kleider. 1708-11 In Ostpreußen wütet die Pest, die etwa eine halbe Million Menschenleben fordert.

**1710** Rußland erobert baltische Staaten

**1713-40** Friedrich Wilhelm I. (Soldaten-) König in Preußen.

**1714** Ansiedlung französischer Schweizer und Litauer.

**1715** Preußen tritt in den Nordischen Krieg gegen Schweden ein.

**1724** Friedrich Wilhelm vereinigt die 3 Städte Königsberg.

**1724-1804** Immanuel Kant, Philosoph in Königsberg.

**1725** Der Königsberger Gottsched gibt die moralische Wochenschrift Die vernünftigen Tadlerinnen heraus.

**1730-88** Johann Georg Hamann.

**1732** Einladungsprivileg Friedrich Wilhelms, Einwanderung der Salzburger Religionsflüchtlinge. Gründung des Gestüts Trakehnen (Ostpr. Warmblut), dessen reinrassige Zucht die Elchschaufel als Brand führen darf.

**1740ff.** Regierungsantritt Friedrichs II. (bis 1786), Rivalität zwischen Brandenburg-Preußen und Österreich (Preußisch-Österreichischer Dualismus bis 1866).

**1741** Gründung der Königlichen Deutschen Gesellschaft zur Verbesserung der deutschen Sprache in Königsberg.

**1742** Aufgrund einer Verordnung Friedrich des Großen müssen in Ostpreußen Maulbeerbäume angepflanzt werden.

**1744-1803** Johann Gottfried Herder.

**1746** Gründung der ersten Königsberger Loge (Zu den drei Ankern).

**1748** Preußen schützt seine Bauern vor dem „Bauernlegen.“

**1755** 500-Jahr-Feier Königsbergs.

**1756** Königsberg erhält seine erste jüdische Synagoge.

**1756-63** Siebenjähriger Krieg, Ostpreußen von 1758-62 unter russischer Besetzung.

**1772** 1. Teilung Polens: Ostpreußen wieder mit Westpreußen (außer Danzig und Thorn) und dem Bistum Ermland vereinigt. Brückenschlag zwischen Brandenburg und Ostpreußen. Besetzung der Marienburg durch preußische Truppen.

**1773** die beiden preußischen Provinzen erhalten amtlich die Namen West- und Ostpreußen.

**1776-1822** E.T.A. Hoffmann

**1786** Das Preußische Wörterbuch erscheint mit bedeutendem Heimatwert.

**1786-97** Friedrich Wilhelm II.

**1788** Kants Kritik der Praktischen Vernunft.

**1793** 2. Teilung Polens: Danzig, Thorn und Südostpreußen bei Preußen

**1794** Polnischer Aufstand durch preußische und russische Truppen niedergeschlagen.

**1795** 3. Teilung Polens: Gründung von Neu-Ostpreußen (Masowien zwischen Ostpreußen, Weichsel und Bug).

**1802** Kg. Friedrich Wilhelm III. (1797-1840) und Kgn. Luise empfangen den Zaren in Memel.

**1805-07** Heinrich von Kleist Ange-



stellter der Königsberger Kriegs- und Domänenkammer.

**1806** Napoleon besiegt Preußen bei Jena und Auerstedt. Polen besetzen Südpreußen. Flucht der kgl. Familie über Königsberg nach Memel.

**1807ff.** Schlacht bei Preußisch-Eylau, Besetzung von Königsberg. Friede zu Tilsit. Napoleon gründet das Hztg. Warschau. Aufhebung der Erbuntertänigkeit der Bauern und der Adelsvorrechte. Städteordnung mit Selbstverwaltung durch die Stein-Hardenbergschen Reformen.

**1807-15** Danzig Freie Stadt, Thorn und Kulm beim Hztg. Warschau.

**1809** Napoleon hebt in Regensburg den Deutschen Orden auf.

**1810** Fortsetzung der Steinschen

Reformen durch Fürst von Hardenberg. Einführung der Gewerbefreiheit. Preußen zieht die Güter des Ordens ein, der sich nur in den Niederlanden und Österreich erhalten kann.

**1812** Preußen nimmt an Napoleons Rußland-Feldzug teil. General York schließt Waffenstillstand mit den Russen (Konvention von Tauroggen).

**1813** Deutscher Befreiungskrieg, Königsberg Ausgangspunkt der preußischen Erhebung. Einrichtung der Landwehr. Aufruf Friedrich Wilhelm III. An mein Volk und Stiftung des Eisernen Kreuzes. Völkerschlacht bei Leipzig.

**1814** Einführung der allgemeinen Wehrpflicht. Der Wiener Kongreß bestätigt die Zugehörigkeit Westpreußens zu Preußen.

**1815** Rußland gewinnt das Königreich Polen.

**1816** Deutscher Bund unter österreichischer Führung. Ostpreußen hat 886.000 Einwohner.

**1824-31** Joseph Frhr. von Eichendorff Oberpräsidialrat in Königsberg. Agrarkrise in Ostpreußen.

**1824-78** Ost- und Westpreußen in der Provinz Preußen vereinigt.

**1827** Einrichtung des Blutgerichts, Königsbergs weitbekanntem Weinlokal.

**1828** Das erste Dampfschiff im Königsberger Hafen.

**1830** Vergeblicher Aufstand der Polen gegen Rußland.

**1832** Philipponen wandern aus Rußland in Masuren ein.

**1834** Kaiser Franz I. erneuert den Deutschen Orden in Österreich als katholische Adelsgemeinschaft.

**1836** Richard Wagner in Königsberg. Frauenburg wird Residenz des Bf. von Ermland.

**1848ff.** Deutsche Nationalversammlung in der Paulskirche. Ostpreußen im Deutschen Bund. Entstehung der Nationalitätenfrage.

**1849** Kg. Friedrich Wilhelm IV. von Preußen lehnt Kaiserkrone ab.

**1853** Königsberg durch die Ostbahn mit Berlin verbunden.

**1854** Memel durch Großfeuer stark zerstört.

**1855** Mit der Borussia läuft in Elbing der erste auf einer preußischen Werft gebaute eiserne Seedampfer vom Stapel.

**1857** Kg. Wilhelm IV. von Preußen übergibt wegen geistiger Erkrankung seine Vertretung an seinen Bruder. Hermann Sudermann in Matziken bei Heydekrug geboren.

**1861** Königskrönung Wilhelms I. in Königsberg.

**1862-64** Polnischer Aufstand gegen Rußland scheitert.

**1864** Preußisch-dänischer Krieg

**1866** Preußisch-österreichischer Krieg

**1867-1945** Käthe Kollwitz

**1870-71** Deutsch-französischer Krieg. Wilhelm I. in Versailles zum deutschen Kaiser ausgerufen.

**1875ff.** Ost- und Westpreußen verlieren durch Abwanderung in die westlichen Reichsteile rund 1,3 Millionen Menschen.

**1877** Der Preußische Landtag genehmigt die Teilung der Provinz Preußen in West- und Ostpreußen mit Danzig und Königsberg als Metropolen.

## **1879-1965** Agnes Miegel

**1885** Ausweisung von rund 30.000 Polen aus Posen und Westpreußen, um die Bevölkerung vor einer Polonisierung zu schützen.

## **1888-1918** Kaiser Wilhelm II.

**1890** Emil von Behring entdeckt Diphtherie- und Tetanusantitoxin.

**1910** Ostpreußen hat rund 2 Millionen Einwohner.

**1911** Gründung des Salzburger Vereins als Zusammenschluß der Ostpreußen Salzburger Herkunft (bis 1945)

**1914ff.** Ostpreußen als einzige deutsche Provinz Kriegsgebiet. Sieg über die Narewarmee in der Schlacht bei Tannenberg, Befreiung Ostpreußens durch die Schlacht an den Masurischen Seen und den Winterfeldzug (1915).

**1916** Beginn der Ostpreußenhilfe.

**1918** Zusammenbruch der Mittelmächte. Revolution in Deutschland, Gründung der Republik Polen unter Pilsudski.

**1919ff.** Ostpreußen wird im Vertrag von Versailles durch den Polnischen (Weichsel) Korridor vom Reich abgetrennt, erhält den Kreis Elbing, verliert das Soldauer Gebiet.

**1920** Volksabstimmung im Reg.-Bez. Allenstein endet mit 97,9%, im westlichen preußischen Reg.-Bez. Marienwerder mit 92,28% der Stimmen zugunsten Preußens. Das Memelland kommt unter die Verwaltung der Entente. Danzig zur Freien Stadt

erklärt. Eröffnung der ersten Ostmesse in Königsberg durch Reichspräsident Ebert.

**1923** Litauen annektiert das Memelland.

**1926-38** Kriegszustand im Memelland.

**1931** Erlaß des Osthilfegesetzes.

**1934** Abschluß des deutsch-polnischen Nichtangriffspakts.

**1935** In Marienburg werden die katholischen Schulen geschlossen.

**1936** Polnische Einschränkungen im Durchgangsverkehr zwischen Ostpreußen und dem Reich. Deutscher Wahlsieg bei den Kreistagswahlen im Memelland.

**1937** Nach Zwischenfällen während der Fronleichnamsprozession in Heilsberg wird die bischöfliche Druckerei in Braunsberg beschlagnahmt.

**1938** Progromnacht gegen Ostpreußens Juden. Verbot der katholischen Organisationen, Verhaftung von Priestern.

**1939** Das Memelland kehrt auf friedlichem Weg zu Ostpreußen zurück, Litauen erhält Vorzugsrechte im Memeler Hafen. Nach Beginn des Zweiten Weltkriegs Wiedergewinnung Westpreußens. Rund 7000 Volksdeutsche werden Opfer des Bromberger Blutsonntags. Danzig proklamiert die Vereinigung mit dem Reich, der Landweg nach Ostpreußen wird von deutschen Truppen geöffnet. In Ostpreußen leben kanpp 2,5 Millionen Deutsche.

**1944** Attentat auf Hitler im Führerhauptquartier (Wolfsschanze) bei Rastenburg, Angriff der sowjetischen Luftwaffe auf Tilsit, Einfall der Roten Armee in Ostpreußen. Völlige Zerstörung der Königsberger Innenstadt durch die britische Luftwaffe. Beginn der Evakuierung der Bevölkerung.

**1945** Fluchtbewegung der ostpreußischen Bevölkerung. Zusammenbruch der Weichselfront. Kapitulation der Festung Königsberg, Besetzung durch die Rote Armee. Im Potsdamer Abkommen wird Ostpreußen von den USA und Großbritannien unter Vorbehalt der endgültigen Regelung bei einer Friedensregelung in 2 Verwaltungsbezirke aufgeteilt. Der nördliche, von dem das Memelland zur litauischen Sowjetrepublik kommt, steht unter sowjetischer, der südliche unter polnischer Verwaltung. Die Grenze verläuft südlich des 54. Breitengrades. Beginn der Vertreibung der deutschen Bevölkerung aus dem Preußenland (zusammen 1,2 Millionen Personen).

**1947** Durch Kontrollratsbeschluß der USA, Großbritanniens, Frankreichs und der Sowjetunion wird der preußische Staat aufgelöst.

**1948** Ausweisung der letzten Königsberger.

**1949** Gründung der Landsmannschaft Ostpreußen in der BR Deutschland.

**1950** Beginn der Aussiedlung aus dem unter polnischer Verwaltung stehenden, ab 1957 auch aus dem nördlichen Teil Ostpreußens (besonders nach Nordrhein-Westfalen, Baden-Württemberg, Hessen und Niedersachsen). Die Gesamtzahl der

Flüchtlinge und Vertriebenen aus Ostpreußen beläuft sich auf rund 2 Millionen.

**1970** Im Moskauer Abkommen stimmt die BR Deutschland der bestehenden Grenzziehung zu, eine endgültige Grenzregelung wird einem künftigen Friedensvertrag überlassen.

**1978** Bayern übernimmt die Patenschaft für die Landsmannschaft Ostpreußen.

**1980** Protest der Landsmannschaft gegen die faktische Annexion Ostpreußens durch die UdSSR und die Volksrepublik Polen.

**1987** Eröffnung des Ostpreußischen Landesmuseums in Lüneburg.

**1990** Die einst von Stalin vertriebenen Rußlanddeutschen erwägen eine Massensiedlung (autonome Republik) im Gebiet von Königsberg.

**1991** Nach dem Zusammenbruch der Sowjetunion und der Bildung neuer unabhängiger Staaten hat das nördliche Ostpreußen keine direkte Verbindung mehr zu Rußland. Präsident Boris Jelzin stimmt dem Plan zu, das Gebiet Kaliningrad in die Freihandelszone Jantar (Bernstein) umzuwandeln.

**1993** „Freiheit“, eine Organisation der Deutschen in Rußland, fordert die Schaffung einer Baltenrepublik der Deutschen in der russischen Exklave Kaliningrad. Im ehemaligen Königsberger Raum leben jetzt zwischen 20.000 und 25.000 Rußlanddeutsche.



## Land an der Memel

*Königin Luise trug mit Würde  
1807 Preußens Schmach  
Im Tilsiter Frieden, eine Bürde,  
Die ihr bald das Herze brach.  
Der Korse trieb mit Willkür  
Das falsche Spiel über Gebühr,  
Nichts Gutes er führte im Schilde.  
Als Luise vergebens bat um Milde.  
Vom Volke geliebt und hohen Adel  
Rief sie Napoleon zu den Tadel:  
„Sire, Sie haben mich grausam enttäuscht!“*

*Max von Schenkendorf, in Tilsit geboren,  
Halte sich der Freiheit verschworen.  
Kämpfte mit Lied, Säbel und Wort  
Im Betreuungskrieg immerfort*

*Landsbut, das Ordensschloß  
Von Ragnit, mächtig und groß  
Zeugte einst abwehrbereit  
Von deutscher Vergangenheit.*

*Wilhelm Voigt wurde durch Trick  
Bekannt als Hauptmann von Köpenick.  
Über diesen Gaunerstreich  
Lachte der Kaiser und das Reich.  
Der Schuster die Stadtgewalt verbönte,  
Aber die Tilsiter verbönte,  
Weil Zuckmayer in der Literatur  
Weltberühmt machte diese Figur.*

*Tilsiter Käse bleibt unvergessen.  
Heut noch in Europa gegessen  
Vollfett und immer pikant:  
Ein Memelland-Repräsentant.*

*Schöne Mädchen von Tilsit entzücken  
Wie die schwunghollen Memel-Brücken.  
Damals wie heute, immer jung  
Im Herzen und in der Erinnerung.*

*Elch von Tilsit, auf dem Anger dort.  
König des Waldes, Sinnbild und Hort.  
Unserer Heimal aus Kindertagen,  
Hilft unser Schicksal zu tragen.*

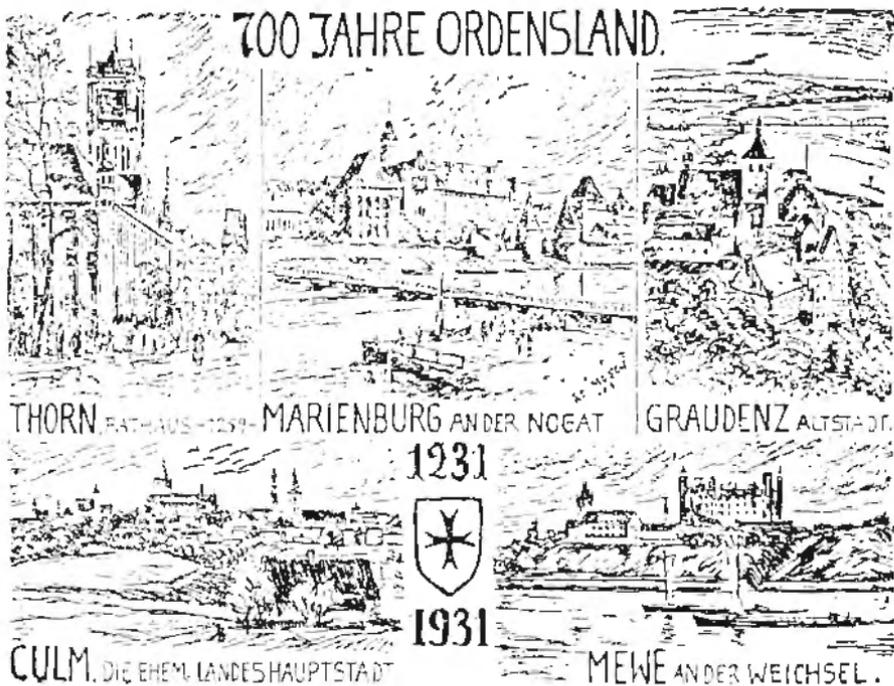
*Ostpreuße in aller Welt  
Gemeinsam die Sehnsucht erbält  
Nach weitem Himmel, Wiesen, Wäldern,  
Haß, Nebrung und fruchtbaren Feldern.*



HELMUT DANIEL

Altenteichener Zeitung,  
 Amtliches Kreisblatt  
 (Westerwald!)

700 JAHRE ORDENSLAND.



Zur 700-Jahre-Feier des deutschen Ordenslandes.

Am 14. Juni wurde auf der Marienburg in Anwesenheit des Reichspräsidenten eine große  
 Feier veranstaltet, zur Erinnerung an den 700. Jahrestag des Beginns der Kolonisation durch  
 der Deutschen Orden.

Aus einem Vortrag von Helmut Kamphausen am 10.9.1995 in Bad Nenndorf, aus dem Heimatbrief des Kreises Labiau von 1995:

### Preußen – der verbotene Staat

Am 25. Februar 1947, also fast 22 Monate nach der bedingungslosen Kapitulation der Deutschen Wehrmacht, wurde das Kontrollratsgesetz Nr. 46 veröffentlicht. Dieses Gesetz der Besatzungsmächte hat folgenden Wortlaut: Der Staat Preußen, der seit jeher Träger des Militarismus und der Reaktion in Deutschland gewesen ist, hat in Wirklichkeit zu bestehen aufgehört. Geleitet von dem Interesse an der Aufrechterhaltung des Friedens und der Sicherheit der Völker und erfüllt von dem Wunsche, die weitere Wiederherstellung des politischen Lebens in Deutschland auf demokratischer Grundlage zu sichern, erläßt der Kontrollrat das folgende Gesetz:

Art. 1: Der Staat Preußen, seine Zentralregierung und alle nachgeordneten Behörden werden hiermit aufgelöst.

Art. 2: Die Gebiete, die ein Teil des Staates Preußen waren und die gegenwärtig der Oberhoheit des Kontrollrates unterstehen, sollen die Rechtsstellung von Ländern erhalten oder Ländern einverleibt werden.

Die Bestimmungen dieses Artikels unterliegen jeder Abänderung und anderen Anordnungen, welche die Alliierte Kontrollbehörde verfügen oder die zukünftige Verfassung Deutschlands festsetzen sollte.

Art. 3: Staats- und Verwaltungsfunktionen sowie Vermögen und Verbindlichkeiten des früheren Staates Preußen sollen auf die beteiligten Länder übertragen werden, vorbehaltlich etwaiger Abkommen, die sich als notwendig herausstellen sollten und von der Alliierten Kontrollbehörde getroffen werden.

Art. 4: Dieses Gesetz tritt mit dem Tage seiner Unterzeichnung in Kraft.

Für die große Menge der Bevölkerung in den verschiedenen Besatzungszonen war dieses Kontrollratsgesetz eines der üblichen Gesetze, Verordnungen, Befehle und Anordnungen der Siegermächte. Da es keine Auswirkungen auf das eigentliche Leben, auf die Versorgung mit Lebensmitteln, Bekleidung oder Wohnraum der Deutschen hatte, wurde es von den wenigsten überhaupt zur Kenntnis genommen.

Diesen Wenigen, die dieses Gesetz mit Aufmerksamkeit registrierten, stellte sich sofort die Frage: Warum? Schließlich hatte Hitler spätestens am 30. Januar 1935 mit dem Reichsstatthaltergesetz, wenn nicht schon mit dem Gesetz über den Neuaufbau des Reiches am 30. Januar 1934, Preußen aufgelöst. Was sollte dieses nochmalige Auflösen Preußens? Und vor allen Dingen, warum eine Geschichtslüge als Begründung für diesen Schritt?

Preußen, das von allen modernen Staaten mit die wenigsten Kriege geführt hat, für die zentrale Brutstätte des Militarismus zu halten, ist eine geschichtsfremde Legende. An allen zwischen 1701 und 1933 geführten Kriegen ist, wie man ausgerechnet hat, Frankreich mit 28 Prozent, England mit 23 Prozent, Rußland mit 21 Prozent und Preußen-Deutschland mit 8 Prozent beteiligt ge-

wesen. Kein preußischer König kann schwächere Nachfolger auf dem Sessel des preußischen Ministerpräsidenten, der zugleich Reichskanzler war, mußte bei einem preußischen König, der seine Aufgabe als Deutscher Kaiser höher bewertete, zu einer Unterbewertung Preußens führen.

Und so kam es denn auch.

Praktisch hat Preußen als politischer Machtfaktor mit der Demission Bismarcks aufgehört zu bestehen.

Preußen war nie ein Volk, es hat die Nationalität seiner Untertanen nie angetastet. Unter preußischer Herrschaft gab es keine Germanisierung der Polen. Im Gegenteil, es wurden nach den polnischen Teilungen in den zu Preußen gefallenen polnischen Gebieten Schulen gebaut, in denen natürlich polnische Lehrer unterrichteten. Und die zu Preußen gekommenen Polen erlebten hier eine viel größere Rechtssicherheit als sie vorher hatten. Preußen war eben in erster Linie Staat. Wer diesem Staat gab, was ihm zustand, konnte sein Leben so leben, wie er wollte.

Es war Preußen, das im 19. Jahrhundert eine seltene Blüte von Kunst und Wissenschaft erlebte. Welch glänzende geistige Welt repräsentierte es: Kant, Herder, Clausewitz, die Gebrüder Humboldt und die Gebrüder Grimm, Schlegel, Ranke, Schleiermacher, Hegel, Fichte, Schinkel, Schadow, Rauch, Brentano, Tieck, E.T.A. Hoffmann, Kleist, Savigny, Virchow, Freytag, Fontane, Menzel.

Sie prägten nicht nur Preußen, sie gaben ihrem Jahrhundert das Gesicht. Ohne näher auf die Rolle Preußens nach dem verlorenen Krieg von 1914 bis 1918 eingehen zu wollen, darf ich nur feststellen, daß das republikanische Preußen das Musterland der Weimarer Republik war. Es war in der Zeit von 1919 bis 1932 das politisch stabilste Land der ersten deutschen Republik.

Anders als nach dem ersten Weltkrieg, als die Sieger dem unterlegenen Gegner zwar größte Demütigungen, unbezahlbare Reparationen und territoriale Verluste zumuteten, sollte nach dem Zweiten Weltkrieg ein Wiedererstarken Mitteleuropas gänzlich verhindert werden. Und dazu gehörte, daß man Preußen im Nachhinein verteufelte. man versprach sich davon ein Zerstören der für alle Deutschen aus der preußischen Entwicklung gewonnenen Traditionen.

Das war der Grund, warum die Alliierten 1947 noch einmal ausdrücklich die Auflösung Preußens gesetzlich anordneten. Preußen und die preußische Idee des Staates sollten endgültig verschwinden.

Aber Ideen lassen sich nicht verbieten.

Der die verfolgten Hugenotten in Brandenburg/Preußen aufnahm, so wurde Preußen abermals Fluchtziel Verfolgter. Und wie die Hugenotten der Bevölkerung Brandenburgs mit ihren Kenntnissen und Fertigkeiten als Vorbild dienten, so brachten die Böhmen und Salzburger ihre Fertigkeiten und Kenntnisse mit, die sich positiv auf die Wirtschaft und Gesellschaft auswirkten. Schließlich war ja Preußen kein Staat, der auf der Grundlage eines Stammes entstanden war, wie etwa Bayern. Preußen, das war Kolonistenland. Und seine Bevölkerung stammte aus vielen Ländern; aus Westfalen, Holland, Friesland, Franken, Niedersachsen und natürlich aus den christianisierten wendischen Stämmen. Deshalb spielte in Preußen - übrigens bis 1871 - das Völkische gar keine Rolle. Preußische konnte jeder werden, egal woher er kam. Er mußte sich nur zu diesem

Staat bekennen. Und dieser Staat erhielt sein Fundament durch Friedrich Wilhelm I. Er, der fälschlicherweise als Soldatenkönig in die Geschichte eingegangen ist, war der größte Organisator eines modernen Staatswesens in seiner Zeit. Er legte den Grundstein dafür, daß Preußen unter seinem Sohn zur fünften Großmacht Europas werden konnte.

In diesem 18. Jahrhundert wurde Preußen zum modernsten Staat Europas. Der preußische Staat beruhte auf einer Idee, die vollkommenste Ausprägung der Staatsidee, wie Hegel meinte. Es war ein Vernunftstaat, Produkt der Staatsräson, ohne Charme und Eleganz, aber unerhört funktionstüchtig und leistungsstark. Er war immer Staat, nie Nation. Seine Tugenden hießen Ehre und Treue; sein alle - vom König bis zum letzten Tagelöhner - bindendes und als selbstverständlich anerkanntes Gesetz war das der Pflichterfüllung für das Ganze. An sie appellierte der Staat, an sonst nichts. Nur die Pflichterfüllung gab dem einzelnen Rechte, Anerkennung und Lohn nach dem Wahlspruch des höchsten preußischen Ordens, des Ordens vom Schwarzen Adler: *Suum cuique* - Jedem das Seine.

Preußen nahm jeden in die Pflicht und forderte alle ganz. Es gewährte dafür wirtschaftlichen und kulturellen Fortschritt, religiöse Toleranz, was vor allem im 18. Jahrhundert viel bedeutete, und geistige Freiheit.

Preußen war ein Staat der Disziplin und des Gehorsams, der Nüchternheit und Kühle, der zweckbestimmten Funktionalität und der Sparsamkeit.

Preußen stand in einer ständig gefährdeten geopolitischen Lage, ohne natürliche Grenzen. Um zu überleben, mußte es daher *toujours en vedette*, immer auf dem Posten, sein. Alle Kräfte wurden auf die Erhaltung, Sicherung und Fortentwicklung des Staates konzentriert. Die Staatsmaschine funktionierte seit Friedrich Wilhelm I. reibungslos. Heer, Verwaltung und Justiz waren einheitlich geordnet und gut organisiert. Alle drei waren geradezu typische Ausprägungen des klassischen Preußens, das zu seiner Zeit der fortschrittlichste Staat in Europa war.

Es gab damals einen Spruch der lautete: Wer auf die preußische Fahne schwört, hat nichts mehr, was ihm selber gehört. Aber ein anderer Spruch lautete: Preuß wird man nur aus Not, ist man's geworden, dankt man Gott. Man kann daraus Anerkennung, aber auch Distanz erkennen.

Fest steht allerdings, daß viele hervorragende Geister ihrer Zeit nach Preußen gingen, weil sie von der Fortschrittlichkeit dieses Staates überzeugt waren. Hardenberg und Scharnhorst waren Hannoveraner, Gneisenau Franke, Stein Hessen-Nassauer, Blücher und Moltke Mecklenburger, um nur einige Namen zu nennen.

Als Preußens Aufstieg begann, war der Westen des Reiches verbraucht; sonst wäre es der Streusandbüchse des heiligen römischen Reiches deutscher Nation, diesem kleinen, armen Brandenburg, gar nicht möglich gewesen, sich zu einer wirklichen Macht innerhalb Deutschlands zu formieren.

Der geistige Schwerpunkt Deutschlands hat sich seit dem 17. Jahrhundert aus dem Rheintal nach Osten verschoben. Berlin begann sich zu Beginn des 18. Jahrhunderts - unterbrochen durch die Regierungszeit Friedrich Wilhelms I. - zu einer Metropole des Geistes zu entwickeln, die in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts alle anderen Hauptstädte der Welt in den Schatten stellte.

Das preußische Beamtentum mit seiner Pflichttreue, seinem Fleiß, seiner sprö-

den Sachlichkeit und Sparsamkeit war ein Gütezeichen Preußens, das weltweit Anerkennung fand. Dem entsprach die preußische Justiz, objektiv und unbestechlich. Mit der Schaffung des Allgemeinen Preußischen Landrechts, das 1794 in Kraft trat, wurde Preußen der erste Rechtsstaat in Europa. Der Code Napoléon kam erst zehn Jahre später.

Der aufklärerische Absolutismus der preußischen Könige schuf im 18. Jahrhundert einen für damalige Zeiten so modernen Staat, daß seine Lande zum Anziehungspunkt vieler fortschrittlich denkenden Menschen wurde. Daß Preußen seit Anbeginn seiner Existenz der Zufluchtsort der Verfolgten wurde, weiß kaum noch jemand. Von den Hugenotten aus Frankreich und den Salzbergern aus dem Österreich der Gegenreformation war schon die Rede; aber auch verfolgte Katholiken aus protestantischen Staaten, die Iren und Walliser wurden aufgenommen. Der preußische Staat gewährte allen diesen Flüchtlingen ungehinderte Religionsausübung, Gedankenfreiheit und machte sie zu gleichberechtigten Bürgern. In Preußen konnte jeder nach seiner Fassung selig werden, wie es Friedrich der Große einmal formulierte.

Im 19. Jahrhundert schließlich, nach dem tiefen Sturz von 1806, ging es wieder mit vorausschauenden Schritten allen Staaten voran. Die Pläne der Reformen wurden nun plötzlich Wirklichkeit:

die Bauernbefreiung;

die Selbstverwaltung der Städte;

die Öffnung des Offizierskorps für Bürgerliche;

die Gleichstellung von Adel und Bürgertum im Recht auf Landbesitz;

die bürgerliche Gleichstellung der Juden;

die Gewerbefreiheit und die Einführung der Wehrpflicht.

Die Schaffung der Wehrpflicht, die jeden Preußen zum geborenen Verteidiger seines Vaterlandes erklärte, war natürlich nur möglich, indem man damals - also 1812 - im preußischen Heer die entehrende Prügelstrafe abschaffte. In der US-Armee wurde noch bis 1861 geprügelt, in England noch bis 1880, in der britischen Militärjustiz sogar noch bis 1907.

Das alles schaffte Grundlagen für eine lange Friedensperiode, die Preußen so konsolidierte, daß die 1848er Unruhen in seine Provinzen ohne größere Erschütterungen vorübergingen.

Als schließlich während des Krieges gegen Frankreich 1870/71 alle deutschen Staaten gemeinsam kämpften und der Wille der Deutschen unüberhörbar nach dem deutschen Nationalstaat verlangte, war es der preußische Ministerpräsident Otto von Bismarck, der seinen König davon überzeugte, daß Preußen die Gründung des Deutschen Reiches ermöglichen müsse. Nur unwillig erklärte sich König Wilhelm einverstanden.

Preußen ging im Reich auf. Zwar war der preußische König erblicher Deutscher Kaiser; aber das Gewicht Preußens in diesem neuen Deutschen Reich war nur unter einem so großen Staatsmann wie Bismarck voll zur Geltung zu bringen.

Aber nicht immer unterstützten die Vereinigten Staaten von Amerika die Freiheitskämpfer. Zu Beginn des 19. Jahrhunderts, als Preußen wie die meisten anderen Staaten Europas von Napoleon I. überrannt wurde, und sich 1812 mit den anderen Staaten Europas im Befreiungskrieg gegen das napoleonische Frankreich erhob, und diesen Krieg erst beendete als der korsische Tyrann

gestürzt war, kämpften die Vereinigten Staaten von Amerika bekanntlich an der Seite Napoleons.

Der Grund für das erst im Februar 1947 erlassene Verbot Preußens muß woanders liegen. Aus geschichtlichen Rückblicken lassen sich keine Anhaltspunkte erkennen. Oder doch?

Ist die preußische Staatsidee vielleicht für den westlichen Liberalismus zu gefährlich? Der amerikanische Ankläger beim Nürnberger Kriegsverbrecherprozeß, Dr. Robert Kempner, behauptete einmal, angesprochen auf das Preußenverbot, daß die Anregung zu diesem Kontrollratsgesetz Nr. 46 gar nicht von den Militärs der Alliierten ausgegangen sei, sondern von einem 1934 aus Berlin in die USA ausgewanderten Rechtsanwalt. Vielleicht liegt hier die Begründung warum Preußen von den Siegern erst fast zwei Jahre nach Kriegsende für tot erklärt worden ist.

Die Entwicklung zwischen den Besatzungsmächten in Deutschland in den zwölf Monaten nach dem Erlaß des Kontrollratsgesetz Nr. 46, ließ auch deutsche Beobachter erkennen, daß die Gemeinsamkeit der Kriegsgegner des Deutschen Reiches auf ein Minimum reduziert war. Ende 1947 waren die Pläne der Westalliierten zur Bildung eines westdeutschen Separatstaates so weit fortgeschritten, daß man an die Ausführung dieser Absicht gehen konnte.

Die Sowjets reagierten darauf mit der Blockade Berlins. Wenn sie schon die Bildung eines westdeutschen Staates nicht verhindern konnten, so wollten sie wenigstens Berlin, die Hauptstadt Deutschlands ganz in ihrem Besitz haben. Dieser Schritt der Sowjets scheiterte an der Luftbrücke und an der Haltung der Westberliner, wie allgemein bekannt ist.

Unmittelbar nach dem Kontrollratsgesetz Nr. 46 erließen die Sowjets daraufhin den SMAD-Befehl Nr. 180. Darin hieß es: Nach der Auflösung des preußischen Staates haben die Landtage der Provinzen Sachsen und Brandenburg den Beschluß gefaßt über die Umwandlung dieser Provinzen in die Länder. Es sind die Provinzen und Länder der sowjetischen Besatzungszone Deutschlands von nun an wie folgt zu bezeichnen: a) Land Mecklenburg, b) Land Brandenburg, c) Land Sachsen-Anhalt, d) Land Thüringen, e) Land Sachsen.

Die Auflösung Preußens beschäftigte damals die Menschen in Berlin und der sowjetischen Besatzungszone viel weniger als die Tatsache, daß die Grenze zu Polen jetzt praktisch an der Oder und Neiße lag. Ostpreußen, Schlesien, Pommern und Ostbrandenburg, das waren preußische Provinzen des Reiches, aus denen große Deutsche gekommen waren, die maßgeblich das Geistesleben in unserem Vaterland mitgeprägt hatten. Immanuel Kant, Joh. Gottfried Herder, E.T.A. Hoffmann, Ernst Wiechert, Agnes Miegel, Hermann Sudermann, Lovis Corinth waren Ostpreußen; Joseph von Eichendorff, Gustav Freytag und Gerhart Hauptmann kamen aus Schlesien, und aus Pommern stammten Ernst Moritz Arndt, Caspar David Friedrich, Otto Lilienthal, Otto Runge und Rudolf Virchow. Alles Namen, die damals noch vielen Deutschen vertraut waren.

Preußen als Staat hatte nach 1933 keine Rolle mehr gespielt, und so war dieses Auflösungsdekret der Siegermächte unverständlich.

Preußen als Staatsidee war allerdings damals in den verschiedenen Diskussionszirkeln, die nicht parteigebunden waren, immerhin ein häufiges Thema. Man konnte den Eindruck gewinnen, als würde der Beschluß des Kontrollrates zwar zur Kenntnis genommen, schließlich war man besetzt und hatte den Krieg total verloren; aber was nach einer Beendigung der Besetzung in Deutschland geschehen würde, war erst dann aktuell. Und viele glaubten dann, ohne die preußische Staatsidee wäre Deutschland gar nicht wieder herzustellen.

1947 mußten wir alle noch nicht, was der eigentliche Hintergrund für diesen Schritt der Alliierten war. Heute wissen wir es.

Bereits im Oktober 1944 hatte die Abteilung für psychologische Kriegsführung im Hauptquartier der alliierten Streitkräfte in Europa ein Programm entworfen, das die Umerziehung des deutschen Volkes zum Ziele hatte. Man wollte das besiegte Deutschland also nicht nur militärisch und wirtschaftlich zerschlagen, sondern auch die Seele des besiegten Volkes zerstören.

Daß die westlichen Alliierten mit der Verwirklichung dieses Kriegsziels nicht bis zum Abschluß eines Friedensvertrages warteten, sondern unverzüglich mit dem Umerziehen begannen, zeigt nicht nur, daß die Sieger von 1945 sich über die völkerrechtlichen Regelungen der Besetzung eines besiegten Landes hinwegzusetzen bereit waren. Sie verstießen damit auch gegen die Haager Landkriegsordnung. In der geplanten Umerziehung der Deutschen wurde deutlich, daß der Zweite Weltkrieg in noch größerem Maße ein Weltanschauungskrieg war als der Krieg 1914-1918. An die Stelle des Rechts der Besetzung - der occupatio bellica- das ein provisorisches Nebeneinander der Besetzten und der Besatzungsarmee regelt, setzten sie als Definitivum die diktatorische Verfügung über das besetzte Land und seine Bevölkerung. Damit waren Maßnahmen ergriffen worden, die weit über die zu regelnde Materie in einem späteren Friedensvertrag hinausgingen. Amerikanische Völkerrechtler hingen dieser Handlung der alliierten Siegermächte ein verbales Mäntelchen um. Sie nannten diese Art der Besetzung occupatio sui generis, also Besetzung von eigener Art.

Wie weit die Umerziehungsplanung bei den Alliierten ging, geht aus einer Aktennotiz aus dem Jahre 1943 hervor. Darin heißt es: Wir werden die gesamte Tradition auslöschen, auf der die deutsche Nation errichtet wurde.

Die Mittel, die man anzuwenden gedachte, waren u.a.: Verbreitung des Feminismus; Verteilung empfängnisverhütender Mittel und Streichung aller Familienzulagen, um so eine zahlenmäßige Reduzierung der deutschen Bevölkerung zu erreichen; und die Abschaffung des dreistufigen Schulsystems, das sich seit Humboldt in Preußen und später in ganz Deutschland so außerordentlich bewährt hatte.

Aber das vorrangige Ziel blieb die Zerstörung der gesamten Tradition, auf der die deutsche Nation errichtet wurde.

Und zu diesen traditionellen Grundpfeilern für die Errichtung der modernen deutschen Nation gehört eben Preußen. Ohne Preußen hätte es 1871 kein neues Deutsches Reich gegeben.

Möget ihr den preußischen Staat zerschlagen,  
Preußen wird hoch aus den Trümmern ragen.  
Einer schon wollte uns Preußen stehlen,  
doch Preußen lebt zu tief in den Seelen:  
Preußen ist weder Volstum noch Rasse,  
Preußen ist Haltung und niemals Masse.  
Preußen ist Pflicht nach Immanuel Kant,  
Preußen ist Treue zu Volk und Land.  
Diene der Sache bis in den Tod  
und Griff zu den Waffen - erst in der Not.

## Aus der Geschichte des Kreises Neman

Der Brief 3 – aus russischer Sicht

Schon im Oktober 1945 kamen die russischen Truppenteile ins Gebiet Kalinigrad, und es waren starke Schlachten bei der Stadt Pillkallen, wo die russische Armee die Hälfte ihrer Soldaten verloren hat. Es wurde beschlossen, daß die Russen auf den Sturm Ostpreußens lange vorbereitet werden. Die russischen Armeen kamen zu Ostpreußen von zwei Seiten: Von der Seite Litauens und von der westsüdlichen Seite.

Am 13. Januar 1945 kam der Befehl zum Sturm. Eine Gruppe der Soldaten, die der Zellstoff- und Papierfabrik gegenüber lagen, schwammen über den Fluß Memel in der Nacht auf den 13. Januar. Sie hatten vor, die Fabrik zu belagern und weiter in die Stadt zu gehen. Aber das Feuer aus der Stadt, aus der Burg Ragnit, aus dem Fluß naheliegenden Häusern war so stark, daß die russischen Soldaten nur einige Gebäude der Fabrik belagern konnten, wo sie sich bis zum 19. Januar befanden. Aus 300 Soldaten sind am Leben 3 oder 4 geblieben. In dieser Zeit kamen die anderen russischen Soldaten vom linken Ufer der Memel neben dem Dorf Untereißeln. Dort waren auch die Panzer, die den Fluß auf ihren Rädern überquerten. Aber ein Panzer hat den Weg im Wasser zum Ufer nicht gefunden und fuhr den Fluß entlang. Die 4 Soldaten waren im Panzer gestorben. Die anderen Panzer kamen über das Dorf Obereißeln nach Ragnit.

An der Ecke vor der Kreuzung in Obereißeln befand sich in den Häusern des alten deutschen Wirtes ein Konzentrationslager, wo 500 russische Soldaten waren. Sie arbeiteten während des Krieges auf den Feldern die umher lagen, Wer schwach oder krank war, wurde neben dem Bismarckturm wie auch im Teich unten nicht weit vom Haus erschossen. Hier fand das Grab ihres Mannes eine russische Frau, die schon nach dem Krieg den Mann suchte und über

dieses Lager von den anderen Kriegsgefangenen gehört hat. Sie lebte und arbeitete in Gorino/Untereißeln viele Jahre nach dem Krieg und starb in diesem Dorf. Bis heute ist ihr Sohn am Leben, der beste Traktorist der Aktiengesellschaft Kalinino. Während des Kampfes bei Obereißeln liefen zu diesem Dorf Frauen mit den Kindern von der Seite des Dorfes Groß Lenkenau, wo, wie man vermutete, auch das Lager für Gefangene war.

Das Territorium um das Dorf Obereißeln war stark befestigt. Hier befand sich die Verteidigungslinie der Faschisten, die Drachenzähne hieß. Sie bestand praktisch aus drei Linien. Eine ging am Ufer, die zweite an den Wald und die dritte die Felder entlang. Nach 2-3 Metern lagen Mienen. Im Walde um das Dorf Obereißeln herum waren die Gruben für die deutschen Soldaten. Einen Bunker gibt es bis heute. Die Veteranen des Krieges erzählten, es war schwerer, die deutschen Soldaten aus den Gruben zu jagen, als aus den Städten. Die Verteidiger des deutschen Landes konnten in diesen Bunkern bis zu 30 Tage liegen, weil sie dort das Essen und das Trinken wie auch genug Waffen hatten. Hierher kamen die deutschen Offiziere von allen anderen Fronten, weil sie hier ihre eigenen Häuser verteidigen mußten.

Vom Bismarckturm bis zu der Straße nach Ragnit führte eine tiefe Grube, die für sowjetische Panzer gegraben war. Hierher kamen und fielen viele russische Panzer. Die Panzerführer waren durch das Feuer aus dem links liegenden Feld vernichtet.

Nach diesem Kampf fuhren die russischen Truppenteile nach Ragnit. Es war 15 Uhr nachmittags. Die Schlacht dauerte 2 Stunden. Die meisten Häuser waren nicht beschädigt, nur die Gebäude, die nicht weit von der Papierfabrik standen. Nach zwei Stunden war der Kampf zu Ende, und russische Soldaten fuhren, gingen weiter nach Tilsit. Dort kämpften sie die ganze Nacht, dreimal war Tilsit deutsch, dreimal sowjetisch. Am Morgen fuhren die letzten Verteidiger Tilsits nach Königsberg.

Sehr hart war der Kampf um das Dorf Budwethen. Dorthin kamen mehr als tausend russischer Soldaten, die dort von der deutschen Armee umringt war. Die ganze Nacht dauerte der Kampf. Das Dorf zu erobern halfen auch zwei russische Panzer, die zur Hilfe aus Lengwethen gekommen waren. In der Nacht, ohne zu sehen, was wo steht, zerstörten sie alles, was sie konnten, und zum Morgen war Budwethen russisch. Die am Leben gebliebenen russischen Soldaten kamen weiter nach Ragnit und hatten viele Opfer im Fachwerk Ikschen, wo aus dem Keller des Herrenhauses ein Maschinengewehr schoß. Ikschen heißt heute das Dorf Nikitino, und schon vor langem existiert nicht mehr. Hierher kam ich mit meinen Pionieren, um das Grab eines belorussischen Soldaten zu finden, der hier damals gefallen war.

Nach Kraupischken kamen viele russische Soldaten, denen es auch schwer war, das Dorf von den Faschisten zu befreien. Die Deutschen haben den Damm auf dem Fluß zerstört, und russische Soldaten kämpften im Wasser. Am 13. Januar 1945. Um 16 Uhr war Kraupischken russisch, und die Soldaten kamen weiter nach Insterburg. Als sie nach Insterburg gekommen waren, brannte schon die Stadt, und sie fuhren die Hauptstraße wie den flammenden Fluß entlang. Aus 300 russischen Soldaten, die um Kraupischken kämpften, sind einzelne am Leben geblieben. Einer von ihnen wohnt bis heute in unserer Stadt. Nach Kraupischken nahm er am Kampf um Königsberg teil und wurde

im Stadtteil Ponart schwer verwundet. Während der Operation sagte der Arzt, es war unmöglich, die Kugel zu entnehmen, gefährlich für die Venen, die kaputt gehen konnten. Bis heute trägt der Soldat die Kugel neben dem Herzen. Die Ärzte haben ihm verboten zu arbeiten, aber er war viele Jahre in der Miliz beschäftigt.

Aus Tilsit rollten sowjetische Panzer auch in der Richtung nach Königsberg, und an der Kreuzung nach Schillen sahen sie in der Nacht deutsche Panzer, die aus Königsberg, der Tilsiter Garnison der Deutschen geschickt waren. Das Übergewicht nahmen die Russen. Einer der russischen Soldaten kroch aus seinem Panzer und warf die flammende Flasche in die Richtung des ersten deutschen Panzers. Er brannte, die anderen deutschen Panzer kehrten nach Königsberg zurück.

Sehr viel Streit hatten die russischen Veteranen des Krieges wegen des Dorfes Schillen. Einige behaupteten, daß sie dieses Dorf schon am 17. und 18. Januar befreit haben, die anderen behaupten am 20. Alles ist richtig. Deutsche Soldaten verteidigten ihr Land bis zum letzten Menschen. Als die ersten russischen Panzer in die Attacke gingen, liefen am Leben gebliebene in die Wälder, und als die Soldaten kamen, so schossen Deutsche wie sie konnten, um Russen nicht ranzulassen.

Heute fährt der Bus aus Kraupischken-Uljanowo nach Ragnit-Neman 40 Minuten. Die russischen Soldaten konnten diese Straße während des Krieges nur nach zwei Wochen bewältigen. So stark war der Widerstand der deutschen Armee.

Einige Ereignisse aus der Kriegszeit in der Stadt Neman: Während des Kampfes sahen russische Soldaten, die sich neben dem alten Deutschen Haus befanden, die deutschen Frauen und Kinder, die mit den gehobenen Händen von den Lebensmittelgeschäften des Herrn Hasler über den Platz zu den russischen Soldaten gegenüber gingen. Die Russen weilten, weil sie nicht die Frauen und Kinder erschießen konnten. Aber wenn die Frauen und die Kinder näher gekommen waren, sahen die Russen, daß hinter ihnen eine große deutsche Kanone war. Es war zu spät irgendwohin zu laufen. Die Russen liefen die Treppe hinauf zum großen Geschäft, wo deutsche Verkäufer Schuhe und das Geschirr verkauften. Aber das Gebäude wurde von den Deutschen schon im voraus vermietet. Alle waren gesprengt. Die anderen liefen in den Keller hinter dem Deutschen Haus im Hof und blieben am Leben.

Alle Veteranen des Krieges behaupten, daß während des Kampfes um die Stadt die Burg Ragnit nicht zerstört war. Sie hatte sogar ihr Dach, das unversehrt war. Leider wurde die historische Burg schon nach dem Krieg von den Organisatoren zerstört, die für den Bau Ziegel brauchten. Dazu kamen auch Menschen auch aus Litauen. Alle versuchten, einzelne Ziegel zu bekommen, aber alles war vergebens. Die Burg fiel mit den Wänden.

*Für Inhalt und Wahrheitsgehalt  
der Berichte trägt jeder Einsender selbst die Verantwortung*

*Die Redaktion*

### Weitaus mehr als nur der „Entdecker Ostpreußens“

Vor 40 Jahren starb der Graphiker Robert Budzinski –  
Gedenken an einen vielseitigen Künstler

„Im Jahre 1920 gab ich den berühmten und weitverbreiteten Ostmarkkalender heraus, zum erstenmal und gleich mit solchem Erfolg, daß mir 2900 Stück davon zur eigenen Benutzung liegenblieben“, schrieb Robert Budzinski mit der ihm eigenen ironisch-heiteren Art 1929 in Westermanns Monatsheften über seine ersten schriftstellerischen Gehversuche. Und weiter: „Das Papier erwies sich zur praktischen Benutzung ungeeignet, war aber auf der einen Seite unbedruckt, so daß es förmlich nach einem Beschreiben schrie. Diese Arbeit übernahm ich denn auch, und sie artete aus zu obiger Schriftstellerei mit einer dreimaligen Krisis, dargestellt durch die drei Bücher Entdeckung Ostpreußens, Juri-neru und Der Mond fällt auf Westpreußen, Werke, die alle Aussicht haben, in die Weltliteratur einzugehen...“

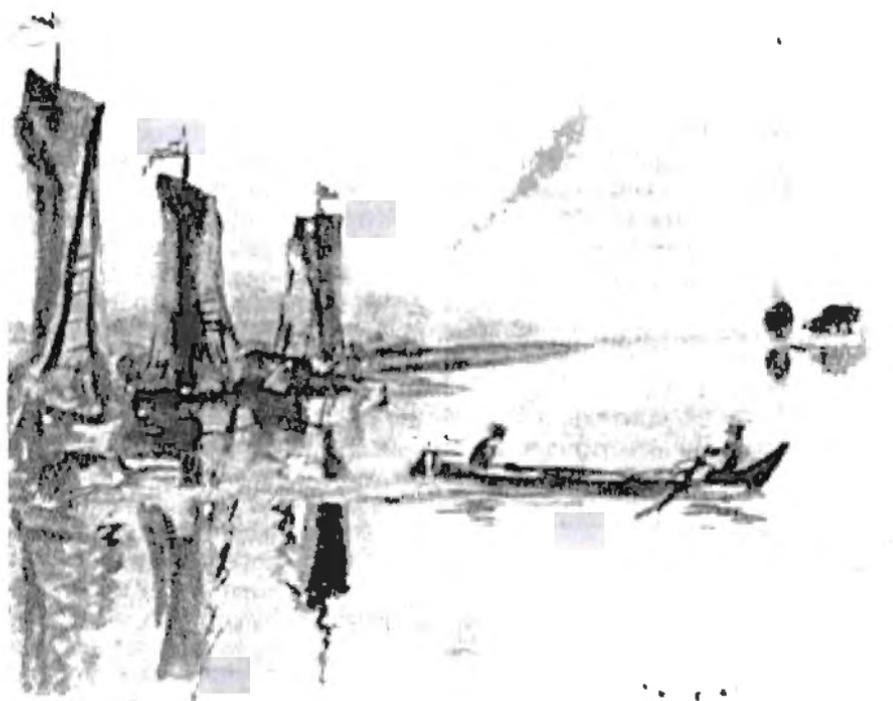
Nun, wenn sich diese sicher nicht ganz ernstgemeinte Prophezeiung auch nicht bewahrheitet hat, so sind vor allem diese drei Bücher von Robert Budzinski in den Herzen der ostpreußischen Leser fest verankert. Erfreulich auch, daß Die Entdeckung Ostpreußens immer wieder einmal im Faksimile erscheint, so im vergangenen Jahr im Verlag Gerhard Rautenberg, Leer (76 Seiten, 55 Abb. DM 24,80). Robert Budzinski war jedoch nicht nur der heiter-ironische Schilderer seiner Heimat, er war auch ein brillanter Graphiker und Illustrator und nicht zuletzt ein einfühlsamer Maler. Geboren wurde er am 5. April 1874 (nicht 1876, wie er später aus persönlichen Gründen sogar in Lexikonartikeln veröffentlichen ließ) in Klein Schläfen, Kreis Neidenburg. Seinen Beruf als Zeichenlehrer an einem Gymnasium in Westpreußen übte er nur kurze Zeit aus, um sich dann als freischaffender Künstler in Königsberg niederzulassen. Einige seiner Werke befanden sich in den Kunstsammlungen der Stadt Königsberg Den Nachlaß des am 27. Februar 1955, vor nunmehr 40 Jahren, in Marburg verstorbenen Künstlers pflegt heute das Universitätsmuseum für Kunst und Kulturgeschichte in Marburg/Lahn.

Nur wenige kennen Robert Budzinski als einen ernsthaften Künstler. Ernsthaft sind denn auch die Ausführungen zu werten, die Budzinski über die bildende Kunst und das Akademieleben niederschrieb: „Wir jungen Raffaele und Rembrandts studierten damals aufs sorgfältigste und eindringlichste vor allem die Form, kamen jedoch nicht hinter ihr Geheimnis, aber auf den neuen Kunstschulen gelingt das noch weniger, weil es überhaupt nicht erlernbar ist. Erst wenn man sieht, was nicht zu sehen ist, erfühlt, was nicht mit Fingern erreichbar, vergißt, was alle wissen, wiedergibt, was nicht gegeben ist, erst wenn man die Formen zerstören kann, um sie sich selber wieder aufzubauen, wenn man das Wollen nicht mehr will und das Können nicht mehr kann, erst wenn die verflucht geschickte Hand ungeschickt wird, erst dann kann es vorkommen, daß bei günstiger Gestirnkongstellatation, und wenn man seiner selbst nicht mächtig ist, daß dann ein Strich, ein einziger sich formt, der etwas wert ist.“ Nahezu lyrisch wird Budzinski, als er beschrieb, warum er am liebsten Frauen

und Blumen male, und zwar mit Aquarellfarben: „Am besten noch, wenn der Malgrund, das Papier, fast unwirklich ist, dünn und durchsichtig; und am allerbesten, wenn ein solches Bildnis bei Gelegenheit entsteht, in dem Sinne, wie Goethe ein Gelegenheitsdichter war. Der Bildner kann sich ja nur ans Sichtbare, an die Oberfläche halten, die immer nur eine Bildung des Inneren, Unsichtbaren ist.“

Seine besondere Liebe aber galt der Druckgraphik – Holzschnitten, Lithographien oder Radierungen. Das Bearbeiten der Druckplatten faszinierte ihn geradezu – „das Beseelen dieser mystischen, oft geheimnisvoll schimmernden Oberfläche, sie zum Sprechen zu bringen durch genaue Kenntnis ihrer Verwundbarkeit auf chemischen und physischem Wege, immerfort Neues, oft Überraschendes aus solcher Ebene herauszuholen, ihre Geheimnisse zu ergründen, alle Möglichkeiten durchzuprobieren und zuletzt – zur größten Einfachheit zurückzukehren“, schwärmte Budzinski begeistert. Worte, die erkennen lassen, mit welcher großen Hingabe und Könnerschaft der Künstler zu Werke ging, ein Künstler, der eben weitaus mehr war als der „Entdecker Ostpreußens“.

*Silke Osman, Ostpreußenblatt*



*Robert Budzinski: Gilge – südlicher Mündungsarm der Memel*

## Agnes Miegels Flucht über die Ostsee

Die aus Königsberg in Ostpreußen stammende deutsche Dichterin Agnes Miegel, die seit der Jahrhundertwende durch ihre meisterhaften Balladen und lyrischen Gedichte bekannt wurde und auch ein umfangreiches Prosawerk schuf, hat wie alle ihre Landsleute und alle Bewohner der deutschen Ostprovinzen das unselige Kriegsende mit Flucht, Vertreibung und dem Schicksal der Heimatlosigkeit miterlebt und durchlitten.

Die ersten sehr schweren Zerstörungen ihrer Vaterstadt Königsberg mußte Agnes Miegel bereits Ende August 1944 ansehen, als die Innenstadt, besonders die alten Viertel an den beiden Pregelarmen und auf der Dominsel, durch alliierte Fliegerangriffe zerstört wurden. Dieser Vernichtung des Kerns der Hauptstadt Ostpreußens folgte die weitere Bedrohung vom Februar 1945 an, als die alte Ordensstadt beim Heranrücken der Roten Armee umzingelt und zur umkämpften Festung wurde.

Erst am 27. Februar verließ Agnes Miegel mit einer Gruppe von Nachbarn Königsberg zu Schiff, Flüchtling unter Millionen von Flüchtlingen aus Ost- und Westpreußen und gelangte schließlich nach gefährvollen Tagen und Nächten und unter großen Strapazen über den Seeweg am 14. März 1945 nach Kopenhagen.

Nur sehr sparsam hat Agnes Miegel über ihre persönlichen Erlebnisse während dieser Zeit berichtet. Die Gestaltung zur bleibenden dichterischen Aussage gelang ihr erst sehr viel später. Unter diesen wenigen veröffentlichten Texten befindet sich die ergreifende Schilderung „Im Morgenrot“, in der sie erzählt, wie sie bei der Fahrt auf einem Flüchtlings-schiff von Swinemünde aus an der Küste der Insel Rügen vorbei im ersten Morgenlicht des 13. März beim Anblick des sagenumwobenen Königsstuhls wehen Herzens vom deutschen Ostland Abschied nahm.

Seit ihren Kindertagen, seit sie einmal die ihr damals unverständlichen und geheimnisvoll anmutenden Verszeilen aus einem Gedicht von Adalbert von Chamisso gehört hatte: „Ich trank in vollen Zügen das Leben und den Tod am ersten Königsstuhl von Rügen im ersten Morgenrot!“ War der Wunsch geblieben, die Kreideklippen des Königsstuhls mit eigenen Augen zu sehen.

Die Dichterin erzählt: „Und dann kam wieder ein Morgen... Ich stand oben auf dem Schiff in dem schmalen Gang. Nur wenige waren außer mir wach in der grauen Frühe. Alle anderen schliefen noch nach einem schlimmen Tag, einer schlimmeren Nacht, den schweren, bleiernen, traumlosen Erschöpfungsschlaf der vom Schicksal Geschlagenen. Dicht aneinander gedrängt in den Sälen, den Kabinen, den Laderäumen, den Treppen und Gängen des Schiffs, die Menschenfracht der Flüchtlinge, Frauen, Kinder, Greise, Landleute und Städter. Zwei Wochen schon, wie Verdammte, konnten wir nirgends an Land. „Pommernland ist abgebrannt.“ Wir hatten es gesehen vom Wasser aus, wie

Rauch und Schrecken immer weiterging. Wir sahen um uns den Wassertreck der Ostdeutschen hier auf See weiterziehen, trostlos wie dort auf dem Land die furchtbare Flucht eines ganzen Volkes, unseres Volkes, vor Feind, Schrecken und Tod.

Aber immer wieder waren wir bewahrt geblieben vor ihm, der überall auf uns lauerte. Er wartete in dem grünen, wogenden Wasser. Wie ein böser Raubfisch trieb er uns entgegen, bereit, uns zu zerreißen. Er drohte aus der Luft. Vor wenigen Stunden erst waren wir den apoklyptischen Reitern entronnen, deren Bomben auf den brennenden Hafen niederstürzten, auf die versinkenden Schiffe, die Prähme und Boote der Reede.

Nun glitt unser Schiff ruhig weiter durch den weißen Morgennebel, der uns gnädig verbarg. Es war ein merkwürdig milder März morgen...“

Agnes Miegel fährt in ihrer Erzählung von dem Morgen nach dem miterlebten Fliegerangriff auf Swinemünde fort: „Ein ganz leister, sanfter Wind erhob sich, trug den Atem der See stärker herauf und wehte vorüber wie Taubenflügel. Und jäh zerriß der Nebel im letzten Augenblick noch leuchtend und rosig schimmernd.

Und auf einmal lag vor uns eine hohe Steilküst, waldgekrönt wie unsre, aber höher als ihre wetterzerrißnen Lehmschluchten. Und diese Küste leuchtete in unirdischem Glanz, angestrahlt von rötlich goldnem Morgenlicht auf ihren weißen Hängen, schönste, letzte ersehnteste Küste des Vaterlandes, heilig auch für meine Augen, Gruß und Abschied des deutschen Ostlandes, jäh wieder im weißen Nebel versinkend, für immer.

Und da, als ich still an der Reling stand in der erwachenden Unruhe des Flüchtlingsschiffes, unter den Menschen, die wie ich nicht wußten, wohin sie fuhren, nur das eine, daß sie fortgegangen waren von der Heimat; als ich in den weißen Nebel starnte, hinter dem die herrlichsten nie zu vergessende Küste versank, die ich seit der Kinderzeit sehen wollte, da verstand ich den Vers: „Ich trank in vollen Zügen das Leben und den Tod, am Königsstuhl zu Rügen im ersten Morgenrot!“

Das Schicksal der ostdeutschen Bevölkerung vorausahnend, hatte Agnes Miegel schon 1920 in der kunstvollen Ballade „Die Fähre“ die Verszeilen gefunden, die, wenn man sie gehört hat, nicht aus Herz und Sinn weichen wollen, die das bittere Los aller Flüchtlinge und Vertriebenen umgreifen: „Und was ist allerschwerste Last? Was ist ewige Pein? Was ist den Kindern der Ebne verhaßt und wird es immer sein? Von der Heimat gehn ist die schwerste Last die Götter und Menschen beugt, und unstät zu schweifen ist allen verhaßt, die die grüne Ebene gezeugt!“

*Inge Hartmann*

## Charlotte Keyser

Schriftstellerin aus Ruß an der Memel, wo sie von 106 Jahren, am 2. Juli 1890, geboren wurde, hatte zu ihrer Zeit eine große Lesergemeinde, die sie auch heute noch verehrt. Mit ihren Gedichten und Erzählungen hat die „Keyserin“ Bilder der Heimat heraufbeschworen, Menschenschicksale geschildert und Empfindungen in Worte gefaßt, die zu Herzen gingen. „Ich glaube, die Heimat rief“, sagte sie einmal über ihre Berufung zur Schriftstellerin, „und ich gebe nur an ihre Kinder zurück, was sie mir erzählte...“

Charlotte Keyser starb am 23. September 1966 in Oldenburg i.O.



*Ostpreußenblatt vom 1.7.1995*

### Eine Brecht-Premiere mit doppeltem „Happy End“

Krischa Brenzis inszenierte Musik-Komödie bei der Dittchenbühne

Monatelang haben die Laiendarsteller der Dittchenbühne fleißig geprobt, am Freitag war es dann soweit: Bertolt Brechts Musikkomödie „Happy End“ hatte im ostpreußischen Theater Premiere. Dabei wäre die Vorstellung beinahe ins Wasser gefallen. Einer der Hauptdarsteller stürzte während der Generalprobe und fiel aus. Doch Regisseurin Krischa Brenzis sprang kurzentschlossen ein. So erlebten die Zuschauer ein doppeltes Happy End.

Fast zwei Stunden folgte das Publikum gebannt dem Geschehen: Am Tag vor Weihnachten trifft sich eine Gangsterbande in Bills Ballhaus in Chicago. Sie planteinen Bankraub. Dazu kommt es allerdings nicht, denn bei den Vorbereitungen wird sie von einem Trupp der Heilsarmee überrascht. Versehentlich löst sich ein Schuß, ein Gangster wird getötet. Um den Fängen der Polizei zu entgehen, versteckt sich die Bande am Heiligen Abend ausgerechnet bei der Heilsarmee. Nach Hollywood-Manier kommt es zum Happy End: Gangster Bill (Peter Grabowski) verliebt sich in Lilian von der Heilsarmee (charmant, Susanne Kapischke), der weibliche Gangsterboß (überzeugend, Christina Wähling) erkennt in dem Heilsarmeeleutnant Hanibal (Alfred Kuhn) ihren verschollenen Ehemann; die Ermittlungen werden eingestellt und alle Gangster treten geläutert in die Heilsarmee ein.

Die Darsteller lösten ihre Aufgabe gekonnt. Was einigen bei den Musikeinlagen an Stimmkraft fehlte, glichen sie mit viel Witz wieder aus. Susanne Kapischke eroberte als selbstbewußte Lilian von der Heilsarmee die Herzen der Zuschauer. Bei ihren Liedern kramte so mancher verstohlen sein Taschentuch heraus. Nach Schlußapplaus und Zugabe war klar: „Happy End“ ist ein Erfolg. Krischa Brenzis führt zum erstenmal Regie bei der Dittchenbühne. Die Idee zu dem Stück kam ihr vor zwei Jahren, als sie ihren Geburtsort Memel besuchte. Die Atmosphäre des Stücks erinnerte sie an die dortigen Lebensumstände:

„Man überlebt entweder mit einer gewissen Schlitzohrigkeit, oder man rettet sich in Religiösität“, sagt Krischa Brenzis.

Bertold Brecht schrieb „Happy End“ 1929. Es wurde ein Mißerfolg. Brecht zog sich darauhin aus der Autorenschaft zurück. Das Stück wurde unter dem Pseudonym Dorothy Lane veröffentlicht. Die Musik stammt, wie bei der „Dreigroschenoper“ von Kurt Weill.

## HEIMATKUNDE

### Vom Leben unserer Vorfahren in der alten Heimat

Über die letzten Jahrzehnte des vorigen Jahrhunderts liegen uns schriftliche Aufzeichnungen von Augenzeugen, die erst in den fünfziger Jahren verstarben, vor. Nachstehend einige Passagen aus den Erinnerungen meines Onkels Ernst Friedrich, der in den zwanziger und dreißiger Jahren Katasterdirektor in Tilsit war.

Über seine Dorfschule: „Am 1. Oktober 1885 wurde ich in Kögsten eingeschult. Ich trug lange Stiefel mit lackledernen Röhren und einen Tornister mit Schiefertafel, Fiebel und Frühstücksbrot. Das Schulhaus war ein alter Holzbau, dessen eine Hälfte die Lehrerwohnung enthielt. Von den rund 90 Schülern, die derzeit die einklassige Schule besuchten, trugen allerhöchsten 15 Lederschuhwerk, alle anderen hatten Schlorren oder Klumpen an, im Sommer gingen sie barfuß. Die Schulstube wurde wegen der besseren Hygiene allmorgentlich mit Sand gestreut. Schuhe, Schlorren und Klumpen wurden fein säu-



*Fand man als Wandschmuck in vielen ostpreußischen Häusern:  
Ansprache des General Yorck von Wartenburg auf dem  
ostpreußischen Landtag in Königsberg am 5. Februar 1813*

berlich ausgerichtet im Vorflur abgestellt, denn den Klassenraum durfte man nur auf Socken betreten. Mäntel, die nur ganz wenige besaßen, wurden an Knaggen gehängt. In die Bank durften neben Tornister oder Krebsch, (selbstgenähte Schultasche) nur die Mützen mitgenommen werden. An einer weißgetünchten Wand hing als einziger Schmuck des Raumes ein Kaiserbild. Der große eiserne Ofen verschlang das Holz in Unmengen. Während sich die in seiner Nähe sitzenden Kinder kaum vor Hitze bergen konnten, froren die an der Außenwand sitzenden bei starkem Frost die Füße an. Unser alter Lehrer besaß eine grenzenlose Autorität in Schule und Gemeinde, die ihn befähigte, die neunzigköpfige, wilde Gesellschaft im Zaume zu halten. Der Unterricht erfolgte in drei Abteilungen. Nach gemeinsamer Morgenandacht und anschließender Religionsstunde unterrichtete er eine Abteilung und beaufsichtigte die beiden anderen bei der Lösung der ihnen gestellten Aufgaben unter Mithilfe begabter Schüler der oberen Abteilungen. Besonderer Wert wurde auf Auswendiglernen und Schönschreiben gelegt. Neben den fünf Hauptstücken aus Luthers Kleinem Katechismus konnte wohl jedes Kind beim Abschluß der Schule 25 Kirchenlieder und ebensoviele Volkslieder auswendig. Das Wissen in Geschichte und Erdkunde, das kleine Einmaleins sowie das flüssige Lesen waren als gut zu bezeichnen, aber mit der Rechtschreibung haperte es ziemlich. Montags, mittwochs und feitags war Ganztagsunterricht, wozu jeder sein Mittagessen mitbrachte. Schulische Höhepunkte waren Kaisers Geburtstag und der Tag von Sedan. Dazu erschienen die Schüler in Sonntagskleidern mit je einer Kerze und einer kleinen Krone. Die Ansprache des Lehrers, aufgesagte Gedichte, Chorgesänge sowie die an der Decke aufgehängten Kronen und das Flackern der Kerzen waren sehr feierlich.“

Über das soziale Umfeld: „Die Armut war bis in die achtziger Jahre hinein auf dem Lande sehr groß. Alte und Kranke fielen der Gemeinde zur Last und waren dementsprechend ungern gesehen. Bot sich ein Instmann zur Vermietung an, so nannte man die Arbeitssuche damals, wurde er als erstes gefragt, ob er Alte oder Gebrechliche bei sich hatte. Denn hatte die Gemeinde erst mal einen Ortsarmen, wurde sie ihn bis an sein Lebensende nicht wieder los. Die Fürsorge für diese Ärmsten der Armen bestand darin, daß sie bei den Bauern des Dorfes reihum je Hufe Land eine Woche lang beherbergt und gepflegt werden mußten. Abhilfe dieser Mißstände brachte erst das Invaliditäts- und Altersversorgungsgesetz des Jahres 1889. Neben vielen Bettlern gabe es auch noch zahlreiche Landstreicher, die sog. Vengtiner. Sie ernährten sich vornehmlich, indem sie in Gasthäusern Karten spielten und ihren Mitspielern betrügerisch das Geld abnahmen. Auch Zigeuner bevölkerten die Landstraße in großen Karawanen, und mancher einsam wohnende Bauer gab aus Angst vor dem frechen Gesindel alles hin, um sie wieder loszuwerden. Diebstähle und Einbrüche waren ebenfalls an der Tagesordnung, und mancher blickte in die Röhre, wenn sich Diebe im Schutze der Nacht mit seinem gemästeten Schwein oder seinem schlachtreifen Geflügel davon machten. Einmal hatten es Ganoven auf die Spirituosen unseres Gastwirts Rohrmoser abgesehen. Zu diesem Zweck hatten sie sich einen Ortsarmen namens Karl Polloks, der gerade bei Rohrmosers in Pension war, gedungen. Der sollte zur fraglichen Zeit Schmiere stehen und den Hofhund streicheln. Kurz bevor es aber soweit war, kamen Polloks Zweifel, und er verständigte Rohrmoser. Der legte sich mit einer Schrotflinte

auf die Lauer und erschöß kurzerhand einen der Einbrecher, als dieser mit seiner Beute flüchtete und auf mehrere Haltrufe nicht reagierte. Zwar wurde der Gastwirt zu einer Gefängnisstrafe verurteilt, die Einbrüche im Dorf aber ließen merklich nach.“

Über den Tod Kaiser Wilhelm II.: „Am 10. März 1888 betrat mein Vater, er war Kreistagsabgeordneter und kam just von der Regierung in Gumbinnen, unseren Klassenraum während des Nachmittagsunterrichtes. Uns fiel sofort sein ernstes Gesicht auf, als er sprach: „Herr Lehrer, Ihnen und den Kindern muß ich die tieftraurige Mitteilung machen, daß unser geliebter Kaiser gestern heimgegangen ist.“ Wir waren erschüttert, zumal wir uns schon auf die Feier seines 92. Geburtstages in 12 Tagen gefreut hatten und sprachen im Chor: „Ave, Imperator!“

Über den Besuch des Gymnasiums: „Gegen ein jährliches Schulgeld von 100 Mark kam ich 1891 auf das Insterburger Gymnasium. In der Pension von Fräulein Alice Brettschneider bewohnte ich mit zehn weiteren Schülern eins von zwei Zimmern, wofür mein Vater jährlich 360 Mark zahlen mußte. Der Liter Milch kostete zu der Zeit 9, Butter 70 und Käse 50 Pfennig pro Pfund. Ab Sexta lernten wir neben anderen Fächern Latein, ab Quarta Französisch und ab Untertertia wahlweise Englisch oder Griechisch. Zum Abschluß der Untertertia gab es ein Examen. Wer es bestand, war berechtigt, als „Einjähriger Freiwilliger“ bei der Armee zu dienen. In meiner Klasse war William von Simpson, der später die Romane Die Barrings und Der Enkel schrieb. Außerdem waren mehrere Deutsch-Balten meine Mitschüler, darunter Walter von Rennenkampf, der 1914 Oberbefehlshaber der in Ostpreußen eingefallenen russischen Armee war. Mehrere andere Klassenkameraden aus dem Baltikum wurden beim Bolschewistenaufstand 1919 ermordet.“

Über die Ausländertümelei zu Ende des vorigen Jahrhunderts: „Unsere deutsche Sprache wimmelte nur so von Fremdwörtern. So löste man sich am Bahnhof ein Billet, sagte den Zurückbleibenden adieu, passierte die Barriere, wo der Condukteur das Billet coupierte, um auf den Perron zu treten und in ein Coupé einzusteigen. Man schwitzte nicht, sondern man transpierte, man fühlte sich nicht, sondern man genierte sich und man gab etwas Geliehenes nicht zurück, sondern man restatierte es. Industrieerzeugnisse waren nur geachtet, wenn sie aus dem Ausland kamen, womöglich aus Übersee, woraus die Redenart „Das ist nicht von weit her“ im Sinne von „Das taugt nicht viel“ resultiert.“

Über sein Studium: „1899 wurde ich in Berlin immatrikuliert. Die Hauptstadt mit ihren 16.000 buntbemützten und bebänderten Studenten samt ihrer studentischen Freiheit schlug mich in ihren Bann. Ich trat dem Bund Freie Turnerschaft Alemannia bei und lernte schnell, daß das erste Semester auf den Akkord „Die erste Pflicht der Musensöhne, ist, daß man sich ans Bier gewöhne“ abgestimmt war. Sehr wichtig waren auch die Fechtkurse, denn Ehrenhändel wurden mit der blanken Waffe ausgetragen, und nur bei schwersten Bedingungen, wenn z.B. die Familienehre besudelt worden war, waren Pistolenmensenuren zugelassen. Studentenschmisse im Gesicht waren der größte Stolz des Studenten. Bei jeder Mensur gab es außer den zwei Paukanten noch den Unparteiischen, zwei Sekundanten und zwei Testanten. In den Jahren 1900 und

1901 war ich ein vielgefragter Sekundant im Bunde. Mehrfach wurde ich von meinen Couleurbrüdern zum Erstchargierten gewählt, mit der Folge, daß ich den Ruf, an anderen deutschen Universitäten, Säbel zu senkundieren, nicht ablehnen konnte. Nur mit großer Energie konnte ich meinem Studium gerecht werden, zumal ich während der beiden letzten Semester auch noch als Fuchsmajor (Nachwuchserzieher) tätig war. Im Jahre 1900 war das Straßenbild in Berlin noch ganz und gar durch das Pferd beherrscht. man fuhr mit Pferdroschken, Pferdeomnibussen und Pferdebahnen. Die ersten Automobile, allgemein als Himmelfahrtskutschen bezeichnet, durften bis 1903 wegen ihrer Gemeingefährlichkeit nicht in die Innenstadt hinein, und kein Mensch hätte es für möglich gehalten, daß diese stinkenden Vehikel einmal das Pferd aus dem Stadtbild verdrängen könnten. Elektrizität, Wasserleitungen und Kanalisationen wurden ebenfalls um die Jahrhundertwende eingeführt. Bis dahin gab es allerorten Toilettenhäuschen mit herzförmigem Guckloch in der Tür. Die Entleerung durfte in den Städten nur nachts erfolgen, trotzdem war die Verpestung groß. Selbst Kaiser Wilhelm I. hatte bis zu seinem Tode 1888 in seinem Berliner Residenzschloß weder Badeeinrichtung noch Spülklosett.“

Über seinen Militärdienst bei Preußen: „Als Einjährig-Freiwilliger mußte ich Wohnung, Beköstigung und Bekleidung völlig selbst bestreiten und bekam keinerlei Löhnung wie meine Kameraden, hatte aber die Anwartschaft, Reservoffizier zu werden. Bereits in der ersten Instruktionsstunde wurde uns beigebracht, daß wir absolut nichts kannten und nichts konnten, und daß wir alles erst beim Militär lernen müßten. Als Akademiker hatte ich einen besonders schweren Stand, zumal die Demütigung der Rekruten an der Tagesordnung war. So mußte ich gleich bei der ersten Exerzierstunde dreimal um die Kaserne laufen, weil ich die vorgeschriebenen drei Klimmzüge am Querbalken nicht schaffte. An einem anderen Tage übten wir auf dem Kasernenhof auf dem Bauch kriechenderweise das Heranarbeiten an den Feind. Da tippte mir der Unteroffizier mit dem Degen auf die Schulter. Ich sprang auf, nahm Haltung an und meinte, er wollte mein Robben korrigieren. Stattdessen befahl er mir, ihm aus einer etwa 200m entfernten Pumpe ein Glas Wasser zu holen. Ich ging im Eilschritt los, wurde aber nach kaum zwanzig Schritten vor der ganzen Kompanie zurückgebrüllt: „Sie haben zu laufen, Sie Waldheini, wenn ich Ihnen einen Befehl gebe“, schnauzte er mich an.“

Die Zeit von 1871 bis 1914 ist für Ostpreußen wie auch für das übrige Deutschland eine gute Zeit. Das Vaterland ist stark und geachtet, die Menschen leben friedlich und in der Gewißheit, einer besseren Zukunft entgegenzugehen. Fast wie aus heiterem Himmel bricht am 2. August 1914 der Krieg aus, der sich zum erstenmal in der Geschichte zum Weltkrieg ausweitet, weil Mächte aus Europa, aus Asien, Afrika sowie aus Nord- und Südamerika beteiligt sind. Mitte August 1914 fallen die Russen in Ostpreußen ein. Die Njemenarmee unter Rennenkampf im Osten, die Narewarmee unter Samsanow im Süden. Es gibt viele Gefechte, bis die deutsche 8. Armee unter ihrem Oberbefehlshaber von Hindenburg und seinem Stabschef Lufendorff die Narewarmee zwischen dem 23. und 31. August in der Schlacht bei Tannenberg vernichtend schlägt. Derweil besetzten die Rennenkampfftruppen Ostpreußens nördliche Kreise, am 26. August Tilsit und Ragnit. Am 8. September brennen sie Lengwethen (Ho-

hensalzburg) nieder, und das kommt so: Ein russischer Plünderer sucht Lengwethen heim. Als er seine Beute mit einem Pferdegespann abtransportieren will, stellt ihn der mutige Gendarmeriewachtmeister Nietbuttsch und verhaftet ihn. Während der Vernehmung gelingt dem Täter jedoch die Flucht nach Tilsit, wo er dem russischen Kommandanten vorlügt, er sei in Lengwethen überfallen worden, bei welcher Gelegenheit auch gleich noch drei russische Offiziere von den Deutschen erschossen worden seien. Ohne Überprüfung dieser Falschaussage entsendet der Kommandant daraufhin eine Kosakeneinheit nach Lengwethen, die den Ort befehlsgemäß brandschatzt.

Am 12. September befreit eine Kompanie deutscher Soldaten unter Leitung von Hauptmann Fletcher unsere Heimatstadt Tilsit in einer Art Handstreich. Mit seinem Degen durchschlägt F. die Zündschnüre der Sprengsätze, die die Russen bereits an die Luisenbrücke gelegt haben und rettet so das Wahrzeichen der Stadt ohnegleichen. Im Oktober 1914 gibt es einen erneuten Russeneinfall in unsere Heimatregion, und erst Ende April 1915 ist auch der letzte feindliche Soldat von ostpreußischem Boden vertrieben. Aber es bleiben schwere Schäden zurück. Viele brave Ostpreußen, darunter zahlreiche Frauen und Kinder, sind gefallen. 13.700 Zivilisten werden an die Wolga und nach Sibirien verschleppt, von woher nur etwa 8.300 Überlebende vier Jahre später in die Heimat zurückkehren.

Kaum hat der letzte russische Soldat Ostpreußen verlassen, beginnt auch schon eine beispielhafte Aufbauarbeit in unserer Heimatprovinz. Ostpreußen ist das einzige deutsche Land, das im 1. Weltkrieg den Feind zu erleiden hat, und die nationale Solidarität in deutschen Landen ist noch völlig intakt. So kommt es, daß bereits bei Kriegsende 1918 mehr als die Hälfte aller zerstörten Bauwerke erneuert worden sind, und daß 1925 sogar schon das ganze Aufbauwerk vollendet ist.

Es schließen sich die unruhigen Jahre der Weimarerer Republik und die Zeit des Dritten Reiches an. Die Erlebnisgeneration weiß Bescheid oder kennt das Geschehen aus Erzählungen. Den 2. Weltkrieg haben die meisten von uns noch in böser Erinnerung und Flucht, Vertreibung, das Kriegsende und die Nachkriegsjahre sind uns noch gegenwärtig. Darüber kann jeder im Ostpreußenblatt, Land an der Memel und anderen Publikationen lesen, soviel er möchte.

Wir haben Ostpreußen verloren, in unserer Erinnerung aber lebt es fort, wie wir in unseren Vorfahren fortleben, zu deren Ehre ich diesen Bericht schreibe. Wir Lebenden sind keine Einzelmenschen, sondern Glieder in der Kette unserer Ahnen. Sie begleiten uns durchs ganze Leben, wir sind von ihnen durch körperliche und geistige Eigenschaften abhängig, sie sprechen in uns, durch uns und aus uns. Wir treten ihr Erbe an, und was wir daraus machen, wird Daseinsgrundlage für unsere Nachkommen. Darum sollten wir bedenken: Auch wir werden einst Ahnen sein und unseren Nachfahren Rechenschaft ablegen müssen über unser Tun und Lassen. Verhalten wir uns also so, daß wir alsdann für treu befunden werden!

In dem Zusammenhang schließe ich mit einem Auszug aus meinem Einschreibebrief an Bundeskanzler Kohl vom 23.6.1990, nachdem Bundestag und Volkskammer wenige Tage zuvor mit überwältigender Mehrheit die freiwillige

Anerkennung der Oder-Neiße-Grenze bestätigten. Zitat: „Hiermit artikuliere ich meinen Protest gegen die bedingungslose Preisgabe der deutschen Ostprovinzen zugleich im Namen meiner Vorfahren, die Ostdeutschland unter Opfern kolonisierten, lange bevor Amerika entdeckt wurde.“

Der Kanzler antwortete mit einem langen Brief und auch mit der Feststellung: „Ich weiß, daß dies viele Menschen tief berührt und schmerzt, und ich versage Ihren Gefühlen meine Achtung nicht.“

*Dochtersen, im Juni 1994  
Georg Friedrich*



## Aus dem Brief einer Russin

*Liebe Frau Gisela, lieber Herr Franz Josef!*

Warum wurde viel zerstört? Vor dem zweiten Weltkrieg wurde die Bevölkerung der Sowjetunion so erzogen, daß wir allein für den Frieden waren, daß wir allein in der Welt glücklich waren, und andere Staaten waren unsere Feinde und schliefen in der Nacht nicht, aber nur davon träumten, uns zu erobern und unser Glück zu bekommen. Wir sangen Märsche schon im Kindergarten, daß die Rote Armee die mächtigste Armee ist. Also, Haß wurde bei uns tief ins Blut gegossen. Weiter, die Faschisten haben wirklich bei uns in der Heimat sehr viel zerstört und viele Menschen getötet. Und als die Sowjetarmee hierher kam, so war dieses Gebiet für sie nicht das zukünftige Zuhause, sondern die Heimat des Feindes, die man zerstörte. Sehr lange war nicht bekannt, wie lange dieses Territorium der Sowjetunion gehören wird, darum stahl man alles, was möglich war. Besonders sofort nach dem Krieg. Und das Letzte, wenn der Mensch etwas nicht selbst geschaffen, verdient, gekauft hat, wird er das bewahren? Wenn mit jedem Haus nichts aus Erinnerungen verbindet. Ich, z.B. kann erzählen, wo wir jedes Stück der Möbel kauften, wie wir sparten, wie wir bis heute glücklich sind, daß wir diese Möbel haben, obwohl alles im Geschäft Second Hand gekauft ist. Erst nach 15 Jahren bauen wir mit dem Mann den Balkon und müssen 6 Monate streng sparen. Kein Telefon haben wir, wiederum sparen, viele Schallplatten, aber kein Musikalisches Zentrum, obwohl mein Wolodja Musiker von Beruf ist. Also, mit meiner Wohnung ist mein Leben verbunden.

Sie schreiben: „Es ist schwer, wenn das Startkapital fehlt, Arbeitswille und die Organisation auch.“ Werden wir das auch besprechen. Das Kapital hatten die Kolchosbauern, sie produzierten viel Milch, so viel, daß sie in dieser Milch baden konnten. Besonders in den ersten Jahren nach dem Krieg, als die ehemaligen deutschen Wiesen noch gesund waren. Aber in unseren Lebensmittelgeschäften fehlte Milch, Käse fehlte auch, Fleisch haben wir hier nie gesehen. Wenn Feiertage kamen, so lief die ganze Straße zum Geschäft rufend: „Das Fleisch ist gebracht!“ Und wir standen Schlangen stundenlang, mit den

Kindern um mehr zu kaufen, weil man immer alles nach der Norm verkauft war. Aber da entsteht die Frage, wo waren alle Lebensmittel, die das Gebiet produzierte? In Moskau und in anderen großen Städten. Das Gebiet bezahlte Steuer ohne etwas zu sagen und blieb ohne Neubauten, ohne gute Straßen, ohne



*Einladung bei Ludmilla Rassadina in Ragnit 1992*

gute Schulen und Kindergärten, ohne alles, was der Mensch im Leben braucht. Das Zentrum beraubte alle. Wo findet Arbeitswille der Mensch, der nichts für seine Arbeit bekommt? Er beginnt faul zu sein, zu stehlen, zu trinken. Das ganze Leben geht schief.

Organisation der Arbeit. Hier brauchte die Partei nicht die Spezialisten, sondern die Menschen, die ihr untertan waren, unabhängig davon, was sie in der Landwirtschaft, in der Industrie verstanden. Ohne Parteibillett konnte man einen leitenden Arbeitsplatz nicht bekommen. Die Partei sagte, wenn die Menschen die Ernte einbringen mußten. Aber daß die Ernte noch feucht war, darauf spuckte man. Das Wichtigste, schneller in den Zeitungen den Rapport zu drucken, wir sind die ersten! Die Kommunisten selbst, ich meine, die leitende Elite, die haben für sie den Kommunismus schon damals gebaut. Am Institut besuchte ich einmal ein Mädchen aus unserer Gruppe, sie war Tochter des ersten Parteisekretärs des Gebietes Gorki. Lieber Gott! Im Winter aßen wir frische Tomaten! Am Tisch, in diesem Haus, das dem Schloß ähnlich war. Und ich, Studentin, aß Reste in den Speisehallen dafür, daß ich Geschirr spülte um vor Hunger nicht zu sterben.

Sie, religiöse Menschen, verstehen nicht, warum die Gräber geplündert waren. Die Religion war bei uns verboten. Der Staat ersetzte uns die Religion. Mein Großvater las mir und meinem Bruder die Bibel. Aber bald kam die Zeit

der Pioniere, und ich sagte meinem Großvater, daß ich den lieben Gott nicht erkenne. Schon im Jahre 1918 hat Lenin befohlen, die Gräber auszugraben, weil die Revolution Gold, Geld brauchte. Wenn die Menschen ihre eigenen Ureltern aus der Erde ausgegraben haben, werden sie fremde Gräber schonen? Bei uns im Staat, ich meine vor der Revolution war die Kirche stark, und half dem Staat, die Menschen zu erziehen. Aber wenn der Mensch ungläubig ist, wenn er keine Bremsen hat, ist das ein Mensch?

Verzeihen Sie bitte, wir sind nicht GUS, wir sind Rußland. Zwei Zeilen über unsere Wahlen in die Duma. Es waren bei den Wahlen so viele Menschen, daß uns die Wahlzettel nicht ausreichten, und wir gingen zum Rechtsanwalt und voll Zorn forderten wir Wahlzettel! Wir haben bekommen, aber sehr viele Menschen blieben ohne Wahlzettel. Die Kommunisten und Extremisten haben 35% der Stimmen bekommen. Aber extrem kann man nichts gut machen. Sogar 9 schwangere Frauen können das Kind nur nach 9 Monaten in die Welt bringen. Es gibt keinen Rückweg zum Kommunismus.

Mit den besten Wünschen, Ihre Ludmilla aus Ragnit. Ich erwarte Ihren Brief mit der russischen Adresse.

*Ludmilla Rassadina*



*Der Altstädtische Kirchplatz in Königsberg um 1840,  
Bild von Frieda Grubbs, geb. Dorendorf*



*Kreishaus Tilsit,  
Bild von Frieda Grubbs, geb. Dorendorf*



## **Aus der Geschichte des Kreises Tilsit-Ragnit**

### **Ragnit in den Nachschlagebüchern vor 1945**

Es ist interessant nachzulesen, wie unsere Stadt Ragnit in der großen Reihe der deutschen Städte vor 1945 in den Nachschlagewerken jener Zeit dargestellt wurde, was unsre Heimatstadt aus der Sicht der Lexikographen auszeichnete. Nachstehend werden für die Textwiedergaben bedeutende Lexika, ein Handbuch für Kunstdenkmäler, ein Reiseführer und ein Ortsbuch des Deutschen Reiches verwendet.

Das Lexikon des Jahres 1741 ist das weitaus älteste und daher vielleicht interessanteste der hier gebotenen Zeitdokumente. Es gibt einige Hinweise darüber, welche geschichtliche und regionalpolitische Bedeutung die deutsche Stadt Ragnit schon vor über 250 Jahren, also zur Zeit Friedrichs des Großen und Johann Sebastian Bachs, schon vor Goethe, hatte. Der Textauszug wird im folgenden als Zitat, d.h. buchstaben- und satzzeichengenau wiedergegeben.



Auch die weiteren Texte werden für diesen Beitrag aus den Originalvorlagen vollständig und wortgetreu übernommen. Lediglich vorhandene Abkürzungen und einige stark verkürzte Sätze werden zu einem leichter verständlichen Wortlaut erweitert, dabei auch einige Änderungen in der Interpunktion vorgenommen.

Großes vollständiges Universal-Lexikon: „Aller Wissenschaften und Künste, welche bishero durch menschlichen Verstand und Witz erfunden und verbessert worden. Leipzig und Halle, Verlegts Johan Heinrich Zedler 1741“. In 39 Bänden (64 Teilen); 30. Band, Seite 638 (Standort: Universitätsbibliothek Leipzig)

„Ragnit, oder Regnit, Lat. Ragnetum, Regnetia, Raganita, eine in dem Brandenburgischen Preusse, an der Memel, 16 Meilen von Königsberg, gelegene Stadt, welche mit einem Schloß und grossen Amte versehen. Sie hat vor diesem Landshut geheissen, ist 1277 von den Creutz-Rittern erobert und verbrannt, doch 1298 von neuen erbauet, und da es 1356 wieder verstöhret, 1357 abermahl aufgeföhret, und zu des Land-Comthures Sitz bestimmt worden. Das Schloß ist sehr groß, und ein Magazin darinnen angeleget, auch werden noch allerhand Alterthümer darauf gezeiget. Die Stadt aber, welche erst 1722 Stadt-Gerechtigkeit erhalten, hat so wohl vom Feuer, als auch 1710 von der Pest viel erlitten, fängt aber an sich zu erhohlen, nachdem viele Colonisten dahin geschickt, und 1725 26 neue Aemter und Vorwercker erbauet worden. Es gehören auch darzu die neue Städte Pilkallen und Schirwind.“

MEYERS Konversations-Lexikon: In 16 Bänden, 2. Auflage, 13. Band, Seite 414, Verlag des Bibliographischen Instituts, Leipzig 1878

Ragnit. Kreisstadt im preußischen Regierungsbezirk Gumbinnen, an der Memel, hat zwei evangelische Kirchen, ein Kreisgericht, altes Schloß, eine landwirtschaftliche Lehranstalt, Leinweberei, Gerberei, Obstbau, eine Obstbauschule, Dampfschneidemühlen, Bierbrauerei, Holz- und Getreidehandel, und (1875) mit der Garnison (eine Eskadron Dragoner) 3857 Einwohner. In der Nähe die Domäne Neuhof-Ragnit mit 300 Einwohnern und Remontedepot, der sagenreiche Hügel Rombinus an der Memel, angeblich Opferstätte der alten heidnischen Preußen, und gleichfalls an der Memel weiter aufwärts das seiner schönen Lage wegen viel besuchte Dorf Obereysseln.

BROCKHAUS Konversations-Lexikon: In 16 Bänden, 14. Auflage, 13. Band, Seite 596, F.A. Brockhaus in Leipzig 1898

Ragnit. Kreisstadt im Kreis Ragnit, an der Memel und der Nebenlinie Tilsit-Stallupönen der Preußischen Staatsbahnen, Sitz des Landratsamtes und eines Amtsgerichts (Landgericht Tilsit), hat (1895) 4591 Einwohner, darunter 36 Katholiken, Postamt zweiter Klasse, Telegraph, ein altes Schloß, evangelisches Lehrerseminar: Eisengießereien, Ziegeleien, Sägewerke, Brauereien, Käserei, Obstbau und Schiffahrt. In der Nähe die Rittergüter Althof-Ragnit mit Bau- und Gartenbauschule, Lehrhof-Ragnit mit landwirtschaftlicher Lehranstalt und Neuhof-Ragnit mit Remontedepot.

MEYERS Großes Konversations-Lexikon: In 20 Bänden, 6. Auflage; 16. Band, Seite 571, Bibliographisches Institut, Leipzig und Wien, 1907

Ragnit. Kreisstadt im preußischen Regierungsbezirk Gumbinnen, an der Memel, Knotenpunkt der Staatsbahnlinie Tilsit-Stallupönen und der Kleinbahnlinie Ragnit-Kraupischken, hat eine evangelische Kirche, ein altes Schloß, evangelisches Schullehrerseminar, Präparandenanstalt, landwirtschaftliche Winterschule, Amtsgericht, Zigarrenkistenfabrikation, Dampfmahl- und Schneidemühlen, Eisengießerei und Maschinenfabrik, Dampfziegeleien, Dampfmolkereien, Bierbrauerei, Obstbaumschule, Obstverwertungsgenossenschaft; (1905) 4908 meist evangelische Einwohner. In der Nähe die Domäne Neuhpf-Ragnit mit Remontedepot, der sagenreiche Hügel Rombinus an der Memel und weiter aufwärts das seiner schönen Lage wegen vielbesuchte Dorf Obereisseln.

Handbuch der Deutschen Kunstdenkmäler von Georg Dehio; 3. Auflage, 2. Band, Seiten 393-394, verlegt bei Ernst Wasmuth AG, Berlin 1926

Ragnit. Pfarrkirche: 1772 fertiggestellt, nüchterner Ziegelbau. Das Innere besteht aus Holz in klassizistischen Formen. Zwei Reihen toskanischer Säulen tragen ein Tonnengewölbe. Die Abseiten sind Emporen durchsetzt, darüber eine flache Bretterdecke. Ein aufweniger Kanzelaltar vorhanden.

Schloß des deutschen Ordens: Massiger Ziegelbau, in den Jahren 1399 bis 1408 erbaut, 59m im Geviert. Die Hauptmauern sind gut erhalten; das Innere wurde mehrfach nach Bränden umgebaut. Das Küchengewölbe auf Granitstützen und drei gewölbte Gemächer über dem Tor sind erhalten. In einem Gemach befinden sich heraldische Malereien von 1409. Jetzt Gericht und Gefängnis.

MEYERS Lexikon in 15 Bänden, 7. Auflage; 9. Band, Seite 1545, Bibliographisches Institut, Leipzig 1928

Ragnit. Stadt in Ostpreußen, Kreis Tilsit-Ragnit, (1925) 7662 Einwohner, meist evangelisch, an der Memel, Knotenpunkt der Bahn Tilsit-Pillkallen, hat ehemaliges Schloß (14. und 15. Jahrhundert; jetzt Gefängnis), Bismarckturm, Amtsgericht, Zollamt, Aufbauschule; Zellstofffabrik, Möbel-, Holzwaren- und Maschinenfabriken, Sägewerk, Ziegelei und Hafen. Ragnit um 1250 entstanden, seit 1289 Ordensburg, seit 1722 Stadt, 1757 von den Russen niedergebrannt, war vom 23. August bis 12. September 1914 von den Russen besetzt.

MEYERS Reisebücher – Ostpreußen, Danzig, Memelgebiet; Seiten 157-158, Bibliographisches Institut AG, Leipzig 1931

Ragnit. 15m über dem Meeresspiegel; 13km von Tilsit entfernt, hübsch gelegene Stadt, seit 1722 Stadtrecht; mit 9200 Einwohnern, auf dem linken Ufer der Memel. Vom 23. August bis 12. September 1914 von den Russen besetzt. Die hochgelegene, wohlerhaltene Burg wurde 1409 erbaut (ist heute Gefängnis); sie war nächst der Marienburg die stärkste Anlage des deutschen Ordens. Evangelische Kirche aus dem Anfang des 18. Jahrhunderts. Im Winter finden regelmäßig Gastspiele des Tilsiter Stadttheaters im Hotel zur Post statt. Neuzeitliche Sportanlagen, auch Wassersportanlagen.

Gästhöfe:

Deutsches Haus, Hindenburgstr. 49; 8 Zimmer mit 8 Betten zu 2,50 M bis 3,-- M, Frühstück 1,15 M; Garten, Garage.

Zur Post, Am Markt; 4 Zimmer mit 6 Betten zu 2,50 M, Frühstück 1,-- M; Theatersaal, Garage.

Goldener Löwe, Tilsiter Str. 5; 5 Zimmer mit 7 Betten zu 2,-- M, Frühstück -,50 M.

Preußischer Hof, Hindenburgstr. 10; 2 Betten zu 2,50 M.

Jugendherberger: Rudererhaus, Memelstr. 5

Gaststätten außerhalb der Hotels: G. Sauff, Markt 9; Bauernschänke, Hindenburgstr. 13; Daubas-Eck, Hindenburgstr. 24.

Cafés: Schloß-Café, Tilsiter Str. 2; Café Babst, Markt 2; Café Vaterland, Schützenstr. 50.

Auskunft: Durch den Magistrat

Kraftpost:<sup>1</sup>

Zwischen Bahnhof und Postamt in 5 Minuten. Nach Tilsit-Bahnhof (12km) in 25 Minuten. Nach Lasdehnen (37km) über Ober-Eißeln und Unter-Eißeln in 1 Stunde 45 Minuten. Nach Trappönen (30km) in 2 Stunden. Nach Schillehnen an der Memel (44km) über Trappönen in 2 Stunden 15 Minuten.

Dampfer: (Bis zur Anlegestelle vom Bahnhof zu Fuß 20 Minuten)

Nach Tilsit 1 Stunde, nach Trappönen in 2 Stunden 30 Minuten, nach Schmaleningken in 5 Stunden.

Fotografischer Bedarf: In den Drogerien am Markt

Autoreparatur: Feuersenger, Hindenburgstr. 8; Dedomien, Hindenburgstr. 9; Gebrüder Kreide, Yorkstr. 12.

Sportplatz: An der Bürgermeister-Griß-Straße

Das Ortsbuch für das Deutsche Reich, 8. Auflage, Redaktionsschluß 1. Nov. 1937; Seite 1348, Deutsche Verlagsgesellschaft mbH, Berlin 1938

Ragnit. Stadt in Ostpreußen, Regierungsbezirk Gumbinnen, Kreis Tilsit-Ragnit, hat Zustellpostamt, Telegraphenanstalt, Eisenbahnstation mit Personen- und vollem Gepäck- und Güterverkehr, Amtsgericht, Zollamt, Zollzweigstelle und Oberschule; (1937) 9293 Einwohner; Ortsklasse B. Zuständig für Ragnit sind das Landgericht, Finanzamt und Wehrmeldeamt in Tilsit, das Versorgungsamt in Insterburg.

In allen vorstehenden Veröffentlichungen, außer in den kommunalen Angaben des Ortsbuches, ist das Ragniter Schloß aus der deutschen Ordenszeit erwähnt (auch als Burg bezeichnet), zum Teil als bedeutendes Denkmal hervorgehoben. Es hatte über viele Jahrhunderte seinen Bestand in Geschichte und Kultur. Welche Schäden erlitt es in den beiden Weltkriegen? Wie sieht es heute aus?

In einem Artikel „Ordenshaus Ragnit“ von W. Thalmann (Deutsche Bücherei Leipzig, Stand Nr. 1933 A 15968) heißt es, daß eine im Krieg 1914/18 von einer Russenstellung nördlich der Memel geschossene Granate durch ein Fenster der Gefängniskapelle schlug, dann jedoch in der Diele als Blindgänger stecken blieb. Das war offenbar alles, der einzige durch Kriegseinwirkung im 1. Weltkrieg entstandene Schaden.

Ob die etwa 600jährige Geschichte dieses historischen Baudenkmals von europäischem Rang jetzt endgültig zu Ende geht – oder ob es einmal ein Wiederaufbauprogramm geben wird wie gegenwärtig für den Dom St. Marien und St. Adalbert zu Königsberg/Kaliningrad? Vielleicht lohnt ein Nachdenken bei den Verantwortlichen darüber, bevor die letzten Mauerreste verwittert oder abgetragen sind.

*Helmut Fritzier, Leipzig*



*Bahnhof in Ragnit 1992*



*Lenin in Tilsit*



*Tilsit, Holzmarkt um 1840  
Bild von Frieda Grubbs,  
geb. Dorendorf*



*Ragnit in Ostpreußen, Markt*



*Ernte in Ostpreußen,  
Bild von Frieda Grubbs, geb. Dorendorf*

## Das Kirchspiel Jurgaitschen - Königskirch

von Walter Grubert

„Die Landsleute aus Königskirch fühlten sich von der Kreisgemeinschaft vernachlässigt bzw. vergessen“. So schrieb L.J. in der Weihnachtsausgabe 1986 von „Land an der Memel“. Wie recht sie hatte. Wer wußte schon, von den alten Bewohnern abgesehen, wo Jurgaitschen, das spätere Königskirch lag. Nach dem Krieg, als die Vertriebenen sich in Kreisgemeinschaften organisierten, hatte das Kirchspiel Königskirch es versäumt, sich dieser Entwicklung anzuschließen. So ist es auch nicht zu einer Patengemeinschaft mit einer Gemeinde aus dem Kreis Plön gekommen, der sich für den Kreis Tilsit-Ragnit öffnete. Selbst in dem Heimatbrief „Land an der Memel“ erfuhr man gar nichts über das Kirchspiel. Inzwischen haben die Königskirchener eigene Kirchspieltreffen veranstaltet. Auch „Land an der Memel“ hat mit einigen Beiträgen über das Kirchspiel berichtet. Die folgenden Ausführungen sollen das Kirchspiel in seiner Gesamtheit näher bekannt machen.

Mit der Grundsteinlegung zum Bau der Kirche im Jahr 1841 wurde auch die Parochie, die alte Bezeichnung für ein Kirchspiel, Jurgaitschen gegründet. Ihre Einrichtung war zwar schon 1732 als Filiale von Szillen (Schillen) vorgesehen, als König Friedrich-Wilhelm I. der Gemeinde hierfür 5 Hufen Land schenkte. Bis zur Verwirklichung sollten jedoch noch mehr als 100 Jahre vergehen. Näheres hierüber enthält der Bericht über das 150jährige Bestehen der Kirche in der Pfingstausgabe 1995 von „Land an der Memel“.

Bemerkenswert ist, daß die Parochie aus Gemeinden gebildet wurde, die 3 verschiedenen Kirchengemeinden angehörten und diese wiederum 3 verschiedenen Kirchenkreisen und 3 verschiedenen politischen Kreisen unterstellt waren. So trat die Parochie Szillen (Schillen) aus dem Land und Kirchenkreis Ragnit den Amtsbezirk Jurgaitschen (Königskirch) ab. Hierzu gehörten die Orte Budupönen (Freihöfen), Giggarn (Girren), Giggarn-Skerswethen (Garnen), Jurgaitschen (Königskirch), Kaiserau, Kermuscheiten (Kermen), Klischwethen (Klischenfeld), Kluikswethen (Klugwettern), Laugallen (Martinsrode), Lieparten, Neuhof-Hohenberg, Odaushöfchen, Groß Oschkinnen (Großossen), Klein-Oschkinnen (Kleinossen), Oschnaggern (Aggern), Puppen, Schaken-Jedwillen (Feldhöhe), Schaulwethen (Lichtenhöhe), Schillgallen-Kauschen (Fichtenende), Schillupischken (Fichtenfließ), Groß-Skattegirren (Groschenweide), Klein-Skattegirren (Kleingroschenweide), Skeppetschen (Ellerngrund), Sprokinnen (Rockingen), Turken, Wersmelingken (Angerbrunn) und Wittgirren (Berginswalde). Die Parochie Tilsit-Land aus dem Kirchen- und Landkreis Tilsit gab die Gemeinden Argeningken Graudszén (Argenhof), Klipschen-Ködschen (Klipschen), Skambracken (Brakenau), Taurothenen (Tauern) und Talschelten (Grünhöhe) aus dem Amtsbezirk Karteningken (Kartingen) ab. Die Parochie Heinrichswalde aus dem Kreis Niederung, die adligen Patronats war, verzichtete trotz anfänglicher Proteste auf den Amtsbezirk Brettschneidern-Kellmienen mit den Orten Alloningken (Allingen), Birkenwalde, Groß- und Klein Brettschneidern, Groß- und Klein-Dummen (Groß- und Kleinostwalde),

Gaidwethen (Geidingen), Groß-Ischdaggen (Großroden), Kattenuppen (Kattensteig), Kaukwethen (Altingen Gut), Kaukwethen-Kluidszen (Raunenwalde), Kellmienen (Kellen), Krauleiden (Krauden), Kühlen, Papuschien (Paschen), Sandlauken (Sandfelde), Schillkojen (Auerfließ), Seikwethen (Ulmental), Skardupönen (Scharde), Groß-Wingsnupönen (Großwingen) und die Förstereien Grünheide und Lappienen. Die Ortsnamen sind 1935 weitgehend geändert worden. Im folgenden werden die neuen Namen verwendet.

Die alten Ortsnamen hatten, wie L.J. treffend vermerkt, einen liebenswerten Klang. Sie lassen unschwer erkennen, daß sie litauischen Ursprungs waren. Hieraus könnte man schließen, daß das Kirchspiel Königskirch altes litauisches Gebiet war. Das trifft jedoch nicht zu. Es sei deshalb ein kurzer Rückblick auf die geschichtliche Entwicklung erlaubt.

Wie wir wissen, siedelten beiderseits der Memel Schalauer, ein alteingesessener Stamm der Pruzzen, der mit den Litauern nicht verwandt war. Nach dem Erreichen der Memel stieß der Deutsche Ritterorden im Norden auf die Schameiten und Litauer, mit denen er sich im folgenden Jahrhundert in heftige Auseinandersetzungen verwickelte. Ausgangspunkt hierfür war die Komturei Ragnit. Während der Auseinandersetzungen verschoben sich die Fronten bis weit in das heutige Litauen. Aber auch die Litauer führten erfolgreiche Gegenangriffe durch und belagerten wiederholt die Burg Ragnit. Eine gewisse Beruhigung trat erst mit dem Frieden am Melnosee im Jahr 1422 ein. Die hier vereinbarte Grenze des Ordenslandes mit den Litauern hatte bis 1922 Bestand. Sie war die älteste Grenze Europas mit einer Dauer von 500 Jahren.

Das Gebiet der Schalauer wurde als die „Wildnis“ bezeichnet. Es war nur sehr wenig bewohnt. Wegen der lang andauernden Unruhen und der unwirtschaftlichen Gegend setzte eine weitere Besiedlung recht zögerlich ein. Aus deutschen Landen war Nachschub kaum oder nur in geringem Umfang zu verzeichnen. Die pruzzische Bevölkerung, die zunächst eine Einschränkung ihrer Rechte hinnehmen mußte, hatten schon Mitte des 14. Jahrhunderts eine wirtschaftliche Besserstellung erhalten. So wanderten im 15. und 16. Jahrhundert in größerer Zahl Litauer ein. Dabei ging die Initiative zur Besiedlung zunächst vom Deutschen Ritterorden aus, der den Litauern eine für ihre Verhältnisse freie Entfaltung garantierte. Zum anderen kamen Litauer auch aus freier Entscheidung, weil sie sich in ihrer angestammten Heimat aus politischen Gründen nicht sicher fühlten und sie sich im Ordensland auch wirtschaftlich besser standen. So wurde der ganze nördliche Teil Ostpreußens nach und nach in stärkerem Maße von Litauern besiedelt, die sich aber im Laufe der Zeit mit der pruzzischen und vor allem mit den deutschen Bewohnern verschmolzen. Die Litauer haben zweifellos die Benennung der Orte und Flüsse maßgebend beeinflusst. Der spätere Regierungsbezirk Gumbinnen erhielt deshalb auch die Bezeichnung „Preußisch Litthauen“. Hierzu sei auf die Ausführungen von Dr. Erwin Krause im Heft 37 der Weihnachtsausgabe von „Land an der Memel“ verwiesen.

Doch nun wieder zurück zum Kirchspiel Königskirch. Urkunden oder andere Unterlagen über die Entstehung der Dörfer sind leider nicht vorhanden, Aufschluß über die Besiedlung und Entstehung seines Heimatortes gibt ein Bericht des Landsmannes Botho Eckert aus Groschenweide. Danach nannten

die Litauer, die hier um 1480 eingewandert sein sollen, den Ort Skattgirren, später Skattegirren. Das ist eine Ableitung von skattes - girrens = Groschenwaide oder von skattes - katzen = Katzenwalde. Im Jahr 1668 soll der Große Kurfürst den Leutnant Christian Groschen hier angesiedelt haben. Das Dorf war ein sogenanntes Schatuldorf. Die Schatullbauern saßen auf kurfürstlichem Grund und mußten jährlich Pacht an den Landesherren zahlen. Im 18. Jahrhundert, etwa um 1724 entstanden Domänenendörfer, eine Umwandlung der Schatuldörfer. Der Boden gehörte jetzt dem Staat. Ähnliche Entwicklungen dürften auch die übrigen Orte durchgemacht haben. So berichtet z.B. von Königskirch, daß es 1785 königliches Amtsvorwerk mit einer Windmühle und Sitz eines Domänen-Amtes sei, sowie 16 Feuerstellen habe.

Das Kirchspiel Königskirch liegt auf einer typischen Grundmoränenplatte, die von einer welligen Bodenform und von kleinen Bächen geprägt ist. Die höchsten Erhebungen befinden sich im östlichen Teil des Kirchspiels. Der bekannteste Berg ist der „Grauschkallnas“, der spätere „Argeberg“, mit einer Höhe von 35m. Er war ein beliebtes Ausflugsziel. Die Erhebungen bei Grünhöhe erreichen 39m und zwischen den Orten Klugwettern, Freihöfen und Aggern 38m. Nach Westen hin flacht das Kirchspiel mehr und mehr ab, und die Hügel erreichen nur noch 10m und weniger. Von der Grenze zum Kreis Elchniederung geht die Moränenplatte in das hügellose und sehr moorige Flachland über.

Der auch über das Kirchspiel hinaus bekannteste Fluß ist die Arge. Sie entspringt in dem Torfmoor bei Anstippen (Ansten) südlich von Schillen und berührt das Kirchspiel an seiner östlichen Seite von Neuhof über Argenhof bis Tauern. Zwei weitere Bäche entspringen an der Grenze des Kirchspiels in den Torfmooren bei Fichtenende im Kirchspiel Schillen. Es sind dies die Budup (Auerbach) und die Schillup (Fichtenfließ). Beide Bäche umschließen den mittleren Teil des Kirchspiels. Die Budup macht dabei den nördlichen Bogen und berührt die Orte Kermen, Königskirch, Klischenfeld, Brettschneidern. Sie verläßt in Auerfließ das Kirchspiel und mündet im Kreis Elchniederung in die Arge. Die Schillup fließt durch den südlichen Teil. An seinem Lauf liegen die Orte Martinsrode, Groschenweide, Fichtenfließ, Geidingen und Großwingen. In Auerfließ mündet sie in die Budup. Hierzu sei auch auf den Bericht in Heft 47 von „Land an der Memel“ (Weihnachtsausgabe 1990) hingewiesen. Alle diese Bäche nehmen eine Vielzahl von kleineren Wasserläufen und Gräben auf, die das Kirchspiel entwässern. Es seien hier die Taurut (Altbach) aus dem Raum Brakenau, die in der Nähe von Tauern in die Arge mündet, die Kerschugis aus dem Raum Ellerngrund und der Stumbergraben aus dem Raum Angerbrunn, die bei Königskirch und Klischenfeld in die Budup münden, und die Jungs aus dem Raum Kaiserau - Kühlen, die bei Großwingen in die Schillup mündet, genannt. Die übrigen Wasserläufe und Gräben haben keinen Namen, oder sie sind nicht bekannt. Im Westen berührt die Ossat (Krumfließ) das Kirchspiel und bildet in Kellen und Großwingen und bei der Försterei Lappien die Grenze zum Kreis Elchniederung.

*Fortsetzung im nächsten Heft*



8. Juni 1995, Breitenstein; Foto von Georg Friedrich

hener, verwöhnter Gast. Eine schöne Geste des Dankes für sein Engagement in Uljanowo.

Aber ich denke, wir sollten andere dieses Ortes ebenfalls bei uns, in Ihren Familien, Gast sein lassen. Ich weiß von großer Gastfreundschaft, die diesbezüglich schon stattgefunden hat, sie einzeln aufzuzählen, wäre zu umfangreich.

In Kraupischken-Uljanowo gibt es Neuansiedler aus dem Gebiet um Tschernobyl mit kranken Kindern, vielleicht denken Sie bei Ihren nächsten Besuchen besonders an sie.

Ich höre nicht auf, mich über Berichte, Fotos von Ihren Besuchen in unserem kleinen Kirchspiel zu freuen. Nur so kann ich auf unseren Treffen die Ausstellung der Bilder „Breitenstein - Uljanowo einst und jetzt“ erweitern. Danke!  
In diesem Sinne bin ich zusammen mit meinem Stellvertreter Hartmut Preuss Ihre Kirchspielvertreterin

## *Liebe Kraupischker- Breitensteiner* aus allen Dörfern unseres Kirchspiels

Ein gutes Pfingstfest wünsche ich Ihnen.

Über unser eindrucksvolles Treffen am 7. Oktober 1995 in Lütjenburg konnten Sie in der letzten Weihnachtsausgabe von „Land an der Memel“ nachlesen.

Wider Erwarten konnte Juri doch seine geplante Deutschlandreise für fast 5 Wochen antreten und nach meinem Wissen war er in über 14 Breitensteiner Familien gern gesehener, verwöhnter Gast.

*Katharina Willemer*

## Wie wird es einmal enden?

Oft kommen einem trübe Gedanken,  
wenn man nach Osten schaut,  
da liegt doch unsere Heimat,  
die uns mal so vertraut.

Wir mußten sie verlassen,  
weil Menschen es so wollten.  
Wir mußten sie verlassen,  
weil Krieg und Donner grollten.

Nach vielen, vielen Jahren  
kehren wir als Gast zurück.  
Wo ist all' das Vertraute geblieben?  
Wo ist unser einstiges Glück?

Der Krieg hat vieles verändert.  
Die dort lebenden Menschen auch.  
Die Häuser langsam verfallen,  
Erinnerung bleibt oft nur ein Strauch.

Wie soll es dort einmal enden?  
der fruchtbare Acker ist karg.  
Die Leute ohne Zukunft,  
oder finden sie es nicht so arg?

Wenn nicht bald kommt eine Wende  
und eine starke Hand,  
dann geht es langsam zu Ende  
mit dem ostpreußischen Heimatland.

Dann gibt es da nur eine Steppe.  
Die Menschen, sie sterben dort aus  
und niemand wird mehr sagen:  
„Das war einmal unser zu Haus.“

Irmgard Grandt, geb. Morgenstern  
November 1995

# Das Wiedersehen

## Reise in die Vergangenheit

Meine Frau wurde 1923 in Georgenforst geboren. Um ihr eine Freude zu machen, habe ich ohne ihr Wissen diesen Reisebericht verfaßt.

1963 haben meine Frau Edith Müller, geb. Pfahl, und ich „Hans Müller, gemeinsam mit unseren Kindern meinen Geburtsort Gorjani/Kroatien zum 1. Mal besucht. Bei diesen und den folgenden Besuchen sind wir durch Wald und Feld gewandert. Ich konnte meiner Familie noch vieles aus meiner Kindheit zeigen, denn es hatte sich seit der Flucht 1943 so gut wie nichts verändert. Mein Elternhaus steht noch, und selbst die Grabsteine meiner Großeltern von 1938 bzw. 1942, und anderen Verwandten, zum Teil mit Bild, sind heute noch erhalten. Bei einem dieser Besuche etwa Mitte der siebziger Jahre sagte meine Frau: „Nun kenne ich schon alles aus deiner Kindheit. Die Häuser deiner Eltern, Großeltern und Verwandten. Die umliegenden Dörfer und Städte und auch eure ehemaligen Ländereien. Wenn es möglich wäre, würdest du auch mit in meine Heimat fahren und mit mir alles ansehen? Meine Kind- und Jugendzeit erwandern so wie ich es in deiner Heimat getan habe?“ Ich antwortete ohne zu zögern: „Wenn es möglich wäre, sofort. Aber leider ist es nicht möglich.“ Doch das Wunder geschah. Anfang 1993 wollten wir uns um eine Reise nach Ostpreußen bemühen. Aber plötzlich hatte meine Frau keine Traute mehr. Ein Landsmann, der schon in der Heimat war, ließ sie wissen, daß ein Besuch nicht lohne. Es steht nichts mehr, die haben alles platt gemacht. Ich konnte mir nicht vorstellen, daß ganze Dörfer spurlos verschwinden und sagte zu meiner Frau: „Es wird jetzt gefahren, und wenn du nicht willst, fahre ich allein!“ Das wollte meine Frau nun aber auch nicht. Im Juni 1993 ging es also los. Mit „Ideal-Reisen“ ging es per Bus von Hamburg mit einer Übernachtung in Danzig zum alten Forsthaus in Groß-Baum. Am nächsten Tag sind wir mit einem Taxi, über Kreuzingen, nach Großroden gefahren. Als wir uns dort umschauten, sagte ich zu meiner Frau: „Dein Landsmann hatte Recht. Die Russen hatten 3 Dörfer, Kellen-Großroden-Kühln, dem Erdboden gleichgemacht. Es war alles eine große Wiese, soweit das Auge reicht. Am folgenden Tag wieder mit dem Taxi nach Tilsit. Die Luisienbrücke mußten wir uns unbedingt ansehen. Dann haben wir noch Bus-Ausflüge nach Königsberg, Rauschen, Ros sitten und Nidden auf der Kurischen Nehrung unternommen. Die Heimreise traten wir an mit der Absicht, nicht wieder nach Ostpreußen zu fahren. Nach einigen Wochen und etwas Abstand stellten wir fest, daß es doch ganz schön war, obwohl wir nichts vorgefunden haben.

Beim Ostpreußentreffen in Steinhude bekam meine Frau von einem Landsmann eine Karte von Kreuzingen und Umgebung. Auf dieser Karte war jedes einzelne Grundstück namentlich eingezeichnet. In Steinhude trafen wir auch die Brüder Erid und Herbert Bubliss aus Großroden. Mit der Landkarte in den Händen und den Brüdern Bubliss beschlossen wir, 1994 doch noch mal nach Ostpreußen zu fahren. Diesmal mit dem Unternehmen „Hein-Reisen München“. Es ging mit dem Flugzeug von Hannover nach Polangen in Litauen.

Dann mit dem Bus über Tilsit nach Kreuzingen zum Hotel „Renate“. Wir hatten 3 Tage Kreuzingen und 3 Tage Nidden gebucht. In Kreuzingen konnten wir nichts beschicken. In Großroden nur meterhohes Gras, dazu Regen und Sturm. Wir waren 3 Tage mit dem Fahrrad unterwegs, ohne Erfolg. Es war nicht möglich, das Grundstück zu erkunden auf dem anhand der Karte die Gebäude der Familie Pfahl standen. Dann erlebten wir noch 3 schöne Tage in Nidden. Wir waren uns aber einig, nicht noch einmal nach Ostpreußen zu kommen.

Aber zu Hause sprachen wir immer wieder über das Erlebte oder Nichterlebte, mitunter bis spät in die Nacht. Wir kamen zu dem Ergebnis, es doch noch einmal zu versuchen, aber nur im Spätsommer; wenn das Gras gemäht ist. Auch könnten wir den Geburtstag meiner Frau am 20.08. in ihrer Heimat feiern. Also waren wir am 19.08.95 zum 3. Mal unterwegs nach Ostpreußen. Abflug 13.15 Uhr Hannover - Ankunft 14.45 Uhr Polangen (Die Uhr muß eine Stunde zurückgestellt werden). 18.00 Uhr Busabfahrt Richtung Tilsit und Kreuzingen. In Tilsit je 1,5 Std. Wartezeit an der Grenze. Sehr langsame Abfertigung der Litauer und der Russen war der Grund dafür, und das ist noch gelinde ausgedrückt. Um 23.00 Uhr standen wir also wieder vor dem Hotel „Renate“ in Kreuzingen und wurden trotz der späten Stunde von der ganzen Belegschaft herzlich empfangen. Nach der Begrüßung habe ich bei Tolek, dem Kellner, Geburtstagsblumen für meine Frau und 2 Fahrräder für 4 Tage bestellt. Am Sonntag, den 20.08. haben wir nach dem Frühstück einen Bummel durch Kreuzingen gemacht. Vormittags um 11.00 Uhr sind die Straßen menschenleer. Nachmittags ging es mit den Fahrrädern Richtung Insterburg. Im Georgenforst steht direkt an der Straße ein rotes Backsteinhaus. Das war das ehemalige Zollhaus. Gegenüber stand einmal das Haus und die Mühle des Großvaters meiner Frau. Es war auch ihr Geburtsort. Nachdem die Kontaktaufnahme mit den Bewohnern des alten Zollhauses fehlgeschlagen war, ging es weiter nach Grenzberg. Dort wohnte ein Onkel meiner Frau. Auch dieses Haus steht nicht mehr, aber anhand des Hauses von Hungersreher und einem Fliederbusch konnten wir den Platz finden, an dem das Haus ehemals stand. Es ging dann weiter nach Altmühl. Aus diesem Ort stammt der Vater meiner Frau. Dort hat sie auch mit ihren Eltern und 2 Brüdern bis 1930 gelebt. In Gumbinnen besuchte sie die Schule. Über Kōrelen sind wir dann zurück nach Kreuzingen. Nach dem Frühstück am 21.08. ging es mit den Fahrrädern in Richtung Tilsit. Ca. 8 km von Kreuzingen liegt der Kiebler Wald. Auf dem letzten Waldweg der rechten Seite führen wir bis zum Waldrand. Damals führte von dort ein Hohlweg bis zur Schule von Großroden. Familie Pfahl hatte ihr Grundstück 1930 in Altmühl verkauft und in Schulzenwiese ein neues erworben, dieses allerdings 1934 wieder verkauft. Dafür erwarben sie ein Grundstück und Ländereien samt Inventar und vorhanden Tiere in Großroden. Dort wohnten sie bis zur Flucht im Dezember 1944. Laut Karte sind es vom Waldrand bis zur Schule 700m und von dort 135m rechts, und wir standen auf dem Grundstück der Pfahls. Das Gras war in diesem Jahr gemäht. Die beiden großen Eichen links und rechts des Hohlweges sind zwar vertrocknet, aber sie stehen noch. Wir haben uns auf dem Gelände ziemlich lange aufgehalten. Auf einem Heuhaufen haben wir gemütlich unser Lunchpaket verzehrt.

Am 22.08. haben wir an einem Busausflug teilgenommen. Es ging in die Rom-

inter Heide, nach Insterburg, Georgienburg, Trakenen und Gumbinnen. Die Rückfahrt führte über Ragnit, Tilsit nach Kreuzingen.

Am 23.08. waren wir wieder mit dem Fahrrad unterwegs. Diesmal ging es nach Schulzenwiese. Auch dort haben wir die alte Schule aufgesucht. In der Nähe der Schule stehen noch 2 Gehöfte. Das ist auch schon alles, was übrig geblieben ist. Auf den kaum genutzten alten Wegen fuhren wir nach Kleinkreuzingen. Dort sind noch 4 Gehöfte. Eines ist schon eingestürzt, bei einem anderen wird es sicherlich nicht mehr lange dauern. Die Fahrt ging weiter nach Aitmühl. Die Parve ist nur noch ein Rinnsal. Wir entdeckten auch den Friedhof, aber das Betreten war unmöglich, da alles zugewachsen ist. Über Georgenforst sind wir dann zurück ins Hotel geradelt.

Unser letzter Ausflug mit den Rädern am 24.08. führte uns wieder nach Großroden. Ich sagte zu meiner Frau: „Nimm Abschied, hierher kommst Du nie mehr.“ Aber ein Sprichwort sagt auch: Man soll nie nie sagen. In Wilhelmsbruch haben wir vom Bahnhof nur noch ein Fundament mit ein paar Treppenstufen vorgefunden. Unser Rückweg führte uns über Gerhardshein, Gerhardswühle, Gerhardsweide, Mühlenkreuz und Wartenhöfen.

Am letzten Tag machten wir wieder einen Busausflug. Die Fahrt ging zuerst nach Tilsit zum Hotel Marianne. Dort stiegen noch ca. 15 Personen, der Koch und einige Helfer zu. Der Bus fuhr dann über Heinrichswalde zur Gilge. Am Kanal bei der alten Schleuse war unsere Station. Dort blieben wir bis 17.00 Uhr. Es wurde gegrillt und am offenen Feuer eine wunderbare Fischsuppe gekocht. Natascha, die Reiseleiterin, hatte ihre Gitarre dabei. Sie spielte und sang alte Deutsche Volkslieder, wie z.B. Horch, was kommt von draußen rein und am Brunnen vor dem Tore. Erstaunlich, wie Natascha die deutschen Lieder beherrscht. Das war unser 3. Aufenthalt in Ostpreußen. Ideales Fahrradwetter, täglich um 28°C, verbunden mit einem leichten Wind. Wir haben eine herrliche Woche in Kreuzingen verbracht, die uns unvergessen bleiben wird.

*Hans Müller und Frau Edith*

**Die Kreisgemeinschaft dankt allen, die mit ihrer  
Spende eine weitere Herausgabe des Heimatbriefes  
ermöglichten.**

**Helfen Sie auch weiterhin und tragen Sie dazu bei,  
daß die Erinnerung an unsere Heimat wachgehalten  
wird!**

**Für Ihre Einzahlung benutzen Sie bitte das beiliegen-  
de Überweisungsformular!**

**Spendenkonto: Stadtparkasse Neumünster  
(BLZ 212 500 00) Konto-Nr. 279 323**

## Gemeinsame Fahrt nach Ostpreußen

Am 07. Mai 1993 traten meine Frau, meine Mutter und ich mit der Sergej Varvilow eine Fahrt nach Königsberg an. Zeitig trafen wir in Lübeck ein und gingen zum Mißfallen von Ines, unserer Reiseleiterin, gegen 15.30 Uhr an Bord. Schließlich führen wir gegen 19.00 Uhr mit ca. 48 Reisenden vom Hansakai ab.

Auf dem offenen Meer und bei Dunkelheit führte ich Gela und meine Mutter auf die Brücke. Es muß offenbar für beide recht gruselig in der Dunkelheit gewirkt haben. Wir fühlten uns in den recht geräumigen Kabinen sehr wohl. Die Telefonverbindung zwischen den Kabinen kam meiner Mutter sehr zugute. Sie sollte uns einmal anwählen, wobei ich mich als Herr und Kapitän Kalaschnikow der Varvilow meldete (unser Kapitän hieß wirklich so!). ... zunächst großes Schweigen.

Am Sonntag in der Nacht muß gegen 3.30 Uhr der russische Lotse an Bord gekommen sein. Als ich gegen 4.00 Uhr aus dem Bordfenster schaute, waren wir bereits hinter Pillau in dem Königsbergkanal. Am rechten Ufer erblickte ich Lagerfeuer, worauf es mich förmlich aus dem Bett riß.

Auf der Brücke stehend erfuhr ich eine sehr beeindruckende Einfahrt bis nach Königsberg. Nie in meinem Leben werde ich die gigantischen Schrottschiffe vergessen. Sie liegen teilweise im und unter Wasser, werden jedoch zum Teil noch bewohnt. In den Docks befinden sich angefangene Neubauten, die vor Jahren nicht weiter gebaut wurden. Die Schiffe verrosteten in den Docks! Offenbar gibt es keine Aufträge (Order) und keinen Treibstoff. Unsere Reise war, wie wir nachher hörten, auch gefährdet, da es auf der vorherigen Reise in Königsberg keinen Diesel gab.

Auf dem Schiff befanden sich ca. 85 % Reisende, die entweder aus Ostpreußen kamen oder Vater und Mutter hatten, die dort geboren waren. Zum größten Teil jedoch ältere Fahrgäste. 6 oder 7 der Teilnehmer waren zusammen mit den Eitern auf Tour. Uns alle verband fñhzeitig das Thema Heimat. Spätestens nach dem ersten gemeinsamen Ausflug entstand eine angenehme Verbundenheit und auch Herzlichkeit.

Außer dem Koch und Claudia, der Barfrau, bestand die Besatzung lediglich aus russischem Personal. Bis zum Schluß der Reise kann man von sehr disziplinierten, höflichen und netten Besatzungsmitgliedern sprechen. Ein Offizier und Swetlana (die 2. Barfrau) sprachen recht gut deutsch. Die Reisefñhrerin Ines natürlich sehr gut. Sie studierte in Lettland Geschichte, war mit dem Schiff in der Antarktis und macht bis November Nonstop diese Reise mit.

Auf der nächsten Reise buchten über 90 Gäste, die dann in zwei Gruppen zum Essen gehen werden. Auf der Einfahrt nach Königsberg hatten alle kaum noch Illusionen, eine bekannte Stadt aus der deutschen Zeit zu erblicken. Die einst größten Speicher Europas waren in einem erbärmlichen Zustand. Der Anlegesteg befand sich weit im Hafengebiet und bestand lediglich aus Betonplatten. Nach den Zollformalitäten fñhren wir mit einem Bus in die Stadt. Erstes Ziel war der Hauptbahnhof von Königsberg. Nach Aussagen von meiner Mutter und anderen Zeitzeugen ist die Bahnhofshalle noch original erhalten. Die sokkelartigen halbhohen Trennwände an den Fahrkartenschaltern wurden gerne von den Kindern für die noch zu erledigenden Hausaufgaben genutzt. Ledig-

lich die Schienen wurden auf die üblichen russischen Breitbandmaße verändert.

Die Katharinenkirche war unser nächstes Ziel. Wladimir, unser Reiseführer auf den Busexkursionen, organisierte neben der Besichtigung auch ein Orgelkonzert (verschiedene Komponisten, u.a. Bach und Händel). Schon in der Kirche, die jetzt ein umgebauter Konzertsaal ist, hörten wir draußen russische Gesänge. Schließlich verließen wir die Kirche und sahen draußen bei Sonnenschein die ungewöhnliche Veranstaltung. Ein alter Wohnwagen, der an der Breitseite geöffnet war, diente als Altar für diesen sonntäglichen katholischen Gottesdienst. Davor sangen unter der Leitung eines russischen Pfarrers die Mütterchen. Nicht vergessen darf man die Tatsache, daß bereits vor dem Bahnhof und auch hier sofort Kinder etwas zum Verkauf anboten. Überfallartig werden wir nach Geld und Eßbarem (Schokolade u. Kaugummi) angebettelt. An anderen Stellen bettelten sogar alte Menschen.

Schließlich fuhren wir zum Friedländer Tor, wo sich heute ein Museum befindet. Zum größten Teil bestehen die Exponate aus der alten deutschen Zeit. Ein Video zeigte uns das Treiben aus den 30er Jahren in dem lang verbotenen Königsberg. Zum Schluß galt unser Besuch dem verfallenen Dom. Auf dem Schloßberg befindet sich heute eine Neubauruine, die nach langer Bauzeit schließlich nicht mehr weitergebaut wurde. Sie überragt in ihrer Größe die ganze Stadt. Ein trauriges Wahrzeichen der heutigen Armut.

Die Fahrt durch die Stadt kann durchaus als Hindernisrennen bezeichnet werden. Wegen der vielen Schlaglöcher wird schlagartig gebremst oder ausgewichen. Man nimmt das so hin. Von Bautätigkeit keine Spur. Dagegen sind die Straßen auf dem Lande verhältnismäßig gut. Im Stadtzentrum ist von dem alten Königsberg nicht viel erhalten. Fairerweise muß anerkannt werden, daß es dort sehr viele Plattenbauten gibt. Überhaupt wird in Ostpreußen vieles aus Beton hergestellt.

Am Nachmittag hatten wir das Glück, mit Swetlana und ihrem Mann nochmals in die Stadt zu fahren. Beide gehören der Besatzung an, so daß sie sich einen alten Audi leisten konnten. Die zertrümmerte Frontscheibe stammt von den neidischen und mafiösen Methoden, die allenthalben üblich sind. Weil er nicht zahlen wollte, wurde die Scheibe einfach mit einem Stein zertrümmert. Wer ein Geschäft eröffnet oder andere Wege des Geldverdienens lukrativ angeht, so sind Schutzgelder der Garant dafür, das Unternehmen weiter zu betreiben. Swetlana und wir gingen durch einen Park bei der Luisenkirche, in dem an diesem Sonntag Familien mit ihren Kindern zahlreich den Kinderspielplatz nutzten. Der Kinderspielplatz befindet sich auf einem ehemaligen deutschen Soldatenfriedhof. Man besinnt sich allerdings der Vernunft und wird einen Bereich als Gedenkstätte wieder herrichten. In unmittelbarer Nähe der Luisenkirche, heute Puppentheater, tanzten nach Geige und Schifferklavier auch Frauen gemeinsam auf einer schattigen Lichtung. Heute am 09.05.93 feiert man den Sieg über Deutschland.

Schließlich gingen wir über eine sehr breite Straße in einen Villenstadtteil. Offenbar wohnen hier in der Hauptsache privilegierte Russen in den schönen alten noch erhaltenen deutschen Häusern. Swetlanas Eltern, die leider nicht zu Hause waren, kamen ursprünglich aus der Ukraine. Der Vater erhielt ein Studium mit der Maßgabe, nach Königsberg umzusiedeln. Anschließend hatten wir

Glück und trafen eine Freundin (Redakteurin bei der heutigen Königsberger Zeitung) mit der Mutter an. Zum ersten Mal besichtigten wir eine Wohnung. Es war bei dieser Kurzvisite wohl nicht so schlimm, daß ich meine Schuhe nicht auszog. Beide waren sehr herzlich, besonders die Mutter! Auf dem Rückweg zum Schifferleben wir erneut eine Kuriosität. Ein junger Zivilist hielt uns plötzlich mittels Trillerpfeife an. Den Grund habe ich bis heute nicht begriffen. Natürlich konnte der keinen Dienstausweis vorzeigen und Swetlanas Mann mußte ins Polizeiauto umsteigen. Man sagte uns, daß der Polizist und der Zivilist sich die Sache teilten. Aber selbst von unserem russischen Ehepaar konnten wir das Ergebnis dieses Manövers nicht in Erfahrung bringen. Sie sagten lediglich, das ist nur ihre Sache, sprich ein russisches Problem.

Auf unserem Schiff klang dieser Abend durch die Sichtung eines silvesterartigen Feuerwerks über Königsberg aus. Der Sieg über Deutschland wurde gefeiert. Schon etwas merkwürdig.

Spannungsgeladen begann der Montag, der 10.05.93. Wir sollten für DM 120,- den ganzen Tag über einen deutschsprechenden Taxifahrer bekommen. Die Reise ging schließlich mit einem kaum deutsch sprechenden Fahrer in Richtung Argenbrück, dem Geburtsort meiner Mutter. Am Tag davor suchten wir uns den russischen Namen des Ortes aus. Schon auf der Hinfahrt faszinierte uns das weitläufige Land. Entgegen allen Erwartungen fanden wir sehr viele bestellte Felder vor. Als der Fahrer unvermutet langsam fuhr und sagte, wir wären in Argenbrück, wollte meine Mutter es absolut nicht glauben. Erst die gestutzte Kirche überzeugte sie davon. Erbarmen...

Neben der Kirche stand ein verfallener Silo. Gottlob, konnte die Kirche nicht betreten werden. Dort sollten Maschinen lagern. Nichts war von dem einmal schön angelegten Garten hinter der Kirche erhalten, oder dem des Pfarrhauses. Auch dieser war total verwuchert. Man läßt alles liegen. Das Gras wuchert, wo man hinschaut. Nach dem ersten Tiefschlag fuhren wir zum Grundstück der Stepputtis. Anhand der Einfahrt, der Argebrücke, fanden wir es sehr präzise. Meine Mutter erkannte das erhaltene Haus von Amunds, jedoch auf dem Grundstück ihrer Eltern befanden sich zwei kleine neu errichtete Steinhäuser. In meiner wutartigen Enttäuschung umging ich das gesamte Anwesen und ließ mich am äußersten Zipfel des ehemaligen Grundstückes, am Argebogen, nieder. Entschädigt wurde ich wieder einmal durch die wunderschöne Landschaft. Schließlich kam noch ein kleines russisches Mädchen mit einem Kalb an der Leine in meine Nähe. Sie hatte keine Schuhe an, eine Schleife im Haar, war ein wenig schmutzelig, aber süß und frohgelaunt.

Nach meiner Schmolrrunde erzählte mir Gela von der Vorgehensweise meiner Mutter. Unvermerkt ging sie zu dem Haus auf ihrem Grundstück, nahm dort einen Napf, wahrscheinlich gehörte er der Katze, füllte ihn mit Heimerde, und klopfte an der Haustür an. Nach einer gewissen Zeit erschien ein typisches, sehr vollschlankes, mittelgroßes russisches Ohmchen. Sie war 65 Jahre alt und umarmte meine Mutter unversehens. Was mir später auch widerfuhr. Auch hier ist die große Herzlichkeit allgegenwärtig. Leider klappte die Verständigung nicht gut. Die Oma lebt dort mit einer weiteren älteren Frau und einem alten Mann zusammen. Wie zu erwarten, konnte der Standort des früheren Anwesens nicht genau ermittelt werden. Gott sei Dank ist an der Landschaft nicht viel veränderbar.



*Rest vom Bismarckturm 1990,  
Bild von Erwin Garreški, Springe*

Nach Aussagen von Mitreisenden wurden nach dem Krieg die Möbel zum Teil von den Litauern abgeholt, bis 1949 die russischen Familien angesiedelt wurden. Das erste Geld konnte man sich damit verdienen, in dem man abgeklopfte Steine und Dachpfannen verkaufte. Dieser Tatsache (wenn sie stimmt) entstammt das Vernichten ganzer Gehöfte.

Wir besichtigten unter anderem das Haus des damaligen Gendarms. Es war total zerfallen. Die alten Farben an den Hauswänden und auch in den Räumen die gerollten Farbmuster sind gut zu erkennen. Der alte Küchenherd, wohl nicht mehr in Funktion, befindet sich aus der Zeit, als meine Mutter diese Familie besuchte, noch am gleichen Platz. Schaut man zur Treppe hoch, wo die Freundin meiner Mutter wohnte, ... erbarme!

Auf unserem Weg weiter durchs Dorf erkannte meine Mutter noch hier und da Häuser aus der deutschen Zeit. Der Teich mit dem Haus des Tischlers sieht recht romantisch aus. Der Tischler hieß Krönert. Derzeit gehörte eine Hälfte des Teiches Opa Stepputtis. Das Haus von Otto Jackstadt steht auch nicht mehr. Auf dem Weg zum Friedhof, wo zwei meiner Geschwister, die im Babyalter starben, begraben wurden, mußten wir zunächst überhaupt den Weg erst suchen. In der Ferne machten wir aufgrund der hohen Fliederbüsche, die in allen erdenklichen Farben hervorstachen, den Platz aus. Hätten wir ihn lieber nicht gefunden. Nachdem wir den Weg durch den hohen Bewuchs bahnten und auf eine Lichtung traten, entdeckten wir sofort die geschändeten ausgebuddelten Gräber. Ein Grab muß allerdings erst vor ca. 2 oder 3 Jahren geöffnet worden sein, denn die Traggriffe, die Fußgüßteile und die Bretter des Sarges liegen direkt neben der ausgehobenen Grube. Selbst die Knochen liegen herum. Es reichte sogar Valerie, dem Taxifahrer. Er ging fort und rauchte erstmals eine Zigarette. Er konnte seine Landsleute nicht begreifen. Er machte ein Zeichen, als hätte er sie am liebsten gekillt.

Wieder war es die Landschaft, die uns auf andere Gedanken brachte. Recht gedämpft fuhren wir schließlich nach Tilsit. Gespannt hörte ich gerne die alten Geschichten. Mit dem Fuhrwerk wurde früher nach Tilsit gefahren. Die Kinder auf dem hohen Heuberg. Mein Opa mußte über die Luisenbrücke zu seinen in Litauen gepachteten Wiesen fahren. Die Luisenbrücke gefiel uns gut. Meiner Mutter gefiel inzwischen überhaupt nichts mehr. Vor der Luisenbrücke, gegenüber eines großen Platzes, gingen wir zum Essen. Kotelett bedeutet dort gleich Frikadelle, also Klops. Als Getränk gab es nur Traubensaft mit Satz oder mit Grund. Die Toiletten sind für uns nicht zu gebrauchen, kein Personal, so daß das benutzte Papier, das einfach in einen Korb neben der Toilette gewor-

fen wird, nicht entsorgt wird. Es stinkt zum Himmel. Vielfach bedeutet Toilette nur ein Loch im Fußboden. Gott sei Dank, hatten wir abends immer unser Schiff.

Am 11.05.93 nahmen wir den gleichen Fahrer wieder. Er hatte alle Zeit dieser Welt, sprach leider zu wenig deutsch, wie schon erwähnt. Zunächst die gleiche Strecke am Pregel entlang über Tarpiau (Tablaken) in Richtung Insterburg. Schließlich über Georgenburg in Richtung Kreuzingen oder Tilsit. In Georgenburg steht die Traukirche von Tante Ella und Onkel Kurt nicht mehr. Das Gestüt besteht noch samt Pferdehaltung. Rechts auf dem Gestüt und links auf den Weiden gibt es zum Glück noch die erhabenen Tiere. Meine Mutter erkannte alles genau wieder. Sie sprach auch von Tante Franz, die dort wohnte und daß das Haus noch stehen sollte.

Auf dem Weg nach Blüchersdorf suchte meine Mutter immer die Bahnlinie der Kleinbahn. Spätestens nach ca. 5km war klar, die gibt es nicht mehr. Unser größtes Problem bestand allerdings darin, den heutigen russischen Namen von Blüchersdorf nicht zu kennen. Eine Karte der größeren Vororte hatten wir leider nicht. Das war ein großer Fehler.

Nach 7 bzw. 10km begann unsere Suche nach dem Elternhaus meines Vaters. Anhaltspunkt für meine Mutter war im wesentlichen die Bahn, die nicht mehr bestand und die Wirtschaft. Eine Verladestation und schließlich ein zweistöckiges Haus, wo wir einen Giebelabdruck an der Stirnwand erkannten. ließen meine Mutter zu dem Schluß kommen, an der richtigen Stelle zu sein. Anhand der Skizze von Onkel Herbert meinten wir, den Bahndamm ausgemacht zu haben. Um etwas großräumig sicher zu sein, suchten wir in Richtung Elternhaus von Tante Lenchen den auf der Skizze rechts eingezeichneten Friedhof. Wir fanden an der Stelle einen russischen Friedhof und auch die drei kleinen Häuschen, in denen Tante Lenchen wohnte. Schließlich begann in der großen Hitze, nachdem wir wieder zurückfahren, die Suche nach dem Elternhaus. Wir fuhren mit dem hochliegenden Lada über Stock und Stein auf dem vermeintlichen grünen Weg. Das war in etwa da, wo die Bahn von der Hauptstraße abknickte. Zunächst suchte ich die eingezeichneten Teiche. Es waren Teiche genug zu sehen, jedoch nicht genau an den Stellen, wo sie eigentlich hätten sein müssen. Direkt an der Straße, ziemlich hinter einem geschlossenen Ort und der vermeintlichen Wirtschaft, befand sich ein sumpftiger Teich. In der Richtung des Elternhauses, an der Stelle wo früher evtl. das Elternhaus stand, jedoch ca. 300m entfernt, die Kiesgrube.

Alles befand sich auf einer endlosen und wunderschönen mit samtigem Grün und Butterblumen bewachsenen Wiese. Nichts deutete auf den Standort eines Gehöftes hin. Ich suchte alle bewachsenen inselartigen Anhöhen ab. Kein Stein, nichts. Von vielen Standorten fotografierte ich die Gegend in Richtung Hauptstraße. Fast dreidimensional. Was allerdings nicht paßte, war der Flußverlauf. Wie wir später meinten, zwischen Kiesgrube und dem Haus. Der Fluß konnte aber auch später zur Entwässerung ausgebaggert worden sein. Irritationen verursachte fortwährend das große Gutshaus vor der Verladestation. Nach Rückkehr nach Vastorf haben wir dann anhand einer Karte festgestellt, daß es den Ort Blüchersdorf nicht mehr gibt. Daher konnten wir auch den russischen Namen nicht in Erfahrung bringen.

*eingesandt von Peter Klädtke, Am Kreienberg 4, 21397 Vastorf*

*Hier steh ich nun auf Preußen's Weiten,  
die Memel rechts, der Wald zur Seiten,  
der Storch hoch auf dem Turme sitzt,  
hier hab ich nur den Elch vermißt.*

*Auf deiner grünen, weiten Au  
saßen wir zur Mittagsstunde,  
die Luft war frisch und lau  
und sangen gar in froher Runde.*

*Im Abendrot am Memelstrand  
erklangen unsere frohen Lieder,  
wir tanzten Hand in Hand  
und sahen Freunde wieder.*

*Geblieden ist der Storch aus jenen Zeiten,  
der um uns zog nun seine Bahnen,  
auf Rußlands grünen bunten Weiten  
ereilte uns die Zeit der Ahnen.*

*Schön war die Vergangenheit  
in friedlichen und frohen Tagen,  
jetzt kommt für uns die neue Zeit,  
wo wir des andern Lasten tragen.*

*Wer diese Welt bisher nicht kannte,  
trägt sie nun mit sich in Erinnerung,  
das Kind von damals er jetzt sein eigen  
nannte  
ist rheinisch-preußische Verknotung.*

*Dich schöne Landschaft seh ich wieder,  
un zu verweilen an der Memel Strand,  
hier sing ich meine Heimatlieder,  
wo damals meine Wiege stand.*

*F. J. Stigsburger*

# Eine Reise in die Heimat der Ostpreußen

## (Nordostpreußen)

Ich, als angeheiratete Frau eines Ostpreußen, habe mit meinem Mann zusammen schon zweimal die Heimat besucht.

Welch eine Freude für mich, seine Heimat kennenzulernen! Die Menschen habe ich ja gleich nach der Flucht hier bei uns in der Stadt kennengelernt. Es hat mich schon damals bewegt, daß sie mit sehr wenig Sachen hier ankamen, ihre ganze Habe mußten sie zu Hause lassen. Ich liebe dieses Land und möchte viel öfter da sein.

Dieses weite Land (wenn es auch brach liegt) mit dem vielen Grün, mit den wuchtigen Baumalleen, die an den Wipfeln ineinander verschlungen sind, man beim Hindurchfahren das Gefühl hat, man fährt durch einen Tunnel, nichts ist verändert, die Gräser an dem Straßenrand mit ihren vielen Blüten sehen aus, wie bei uns vor 50 Jahren.

Wir wohnten in Litauen im Haus am See. Wenn ich morgens spazieren ging, glaubte ich, ein Kind zu sein, so war es früher bei uns zu Hause.

Die Leute kommen mit dem Fahrrad, an der Lenkstange hängt die Milchkanne, der Melkschemel ist auf der Wiese, die Kühe stehen ganz ruhig beim Melken, getränkt werden die Kühe aus dem nahegelegenen See. Nun werden die Kühe wieder an einer anderen Stelle angepflockt, damit sie wieder gutes Futter haben. Der Storch ging stolz auf der Wiese und suchte nach Futter, der Kuckuck flog darüber hinweg, man sah und hörte ihn. Hinten, auf der Landstraße kam ein Pferdefuhrwerk vorbei mit einem Pferd, beladen mit frischem Gras, es war hinten kein Schott dran. Am liebsten hätte ich mich hinten draufgesetzt, wie wir es als Kinder getan haben. Aus dem nahe gelegenen Dorf kamen zwei ältere Leute mit einer Hacke, die aufs Feld gingen zum Hacken. Diese Menschen gehen zu Fuß, sie strahlen eine Ruhe und Gelassenheit aus, nur schade, daß man sich mit ihnen nicht verständigen kann.

Man sieht keinen Mülleimer an der Straße stehen, alles wird noch selbst versorgt. Die Gärten sind prall gefüllt mit Gemüse, wenig Rasen, viele Blumen fein säuberlich angelegt, ja es sieht aus nach einer heilen Welt, wenn da nicht die andere Seite der Armut wäre.

Sechsmal war ich mit meinem Mann in Ragnit. Es sieht alles schlimm aus, aber ich glaube, durch die Erinnerung, wie es früher einmal war, wird vieles verdrängt. Die Aufnahme von den Menschen ist sehr herzlich. Wir haben viele Menschen kennengelernt, die mit uns zusammen auch ihre Häuser aufgesucht haben. Es ist jedesmal sehr zu Herzen gehend, wenn man nach so viel Jahren vor der Tür steht, wo man mal gelebt hat. Frau Zerrath aus Groß Lenkenau fand in der Küche über dem Herd noch die Kacheln mit der Aufschrift „Trautes Heim, Glück allein.“ In dem Elternhaus, wo früher eine Ziegelei war, ist heute ein Kindergarten. Als wir durchs Dorf fuhren, welches noch ganz gut aussieht, konnte sie sich noch genau erinnern, wer in jedem Haus gewohnt hat. In Grünheide, wo wir auch bei Deutschen etwas abgegeben haben, stellten wir fest, daß die schon ein neues Dach auf ihrem Haus haben. Wenn man mit dem Auto unterwegs ist, trifft man doch hin und wieder Deutsche, die zu Familien fahren und diese unterstützen. Von Frau Landau habe ich viel über Ostpreußen erfahren, es war eine Freude, ihr zuzuhören.

Beim 1. Rüberfahren hatten wir einen Bus voller Kleidung, die wir an Deutsche und auch Russen verteilt haben. Beim 2. Mal hatten wir hier bei uns zu Hause Nähmaschinen gesammelt, diese haben wir in der Schule in Heidekrug abgegeben, 15 an der Zahl, mit Wolle, Schuhe und Kleidung. Frau Hempel hat diese persönlich übergeben, es war eine große Freude.

In diesem Jahr habe ich mit einer Schulklasse aus Heidekrug gebastelt, die Kinder waren sehr angetan, die Lehrerin war begeistert. Durch unsere Anregungen hat die Klasse bei einem Wettbewerb den 1. Preis bekommen. Dieses hoffen sie nun auch in diesem Jahr zu erreichen, wir wünschen es ihnen. Ich hätte Lust, da bei dem Aufbau mitzuhelfen.

*Irmgard Werner*



## Reise nach Ostpreußen

vom 03.06.1995 - 10.06.1995

Im Januar 1995 schloß ich einen Vertrag mit dem Reiseunternehmen Greif. Es ging um das erste Kreistreffen der Ragniter in Nemen-Ragnit. Die Einladung erging an interessierte Landsleute dieses Kreises. Es meldeten sich genug Landsleute, die diese einmalige Einladung buchten.

Am Pfingstsamstag um 04.00 Uhr ging für mich die Fahrt von Ravensburg nach Hannover. Dort erhielt ich die Flugtickets, und schon war ich von russischem Personal kontrolliert und saß im großen Flugzeug. Wir waren uns alle fremd. Die Mehrheit der Reisenden wählte die Busfahrt, die länger dauerte und einen Tag früher begann. Der Strom der Mitfliegenden schien nicht abzureißen. Es wurde der erste Blickkontakt hergestellt. Ich setzte mich neben Diakon Adolf Guddatlund, wir tauschten die ersten Gedanken aus. Der Diakon saß am Fenster, darunter war ein Benzinkanister, der sehr übel roch. Später erfuhr ich, daß es ein Notmotorboot für Notlandungen auf See war. Welch ein Gedanke! Es folgte die Versorgung, wie üblich in Fertigportionen. Kaffeewasservergabe aus Alukesseln, wie vor 50 Jahren. Keiner hatte Hunger. Ich verstaute meine Bordportion im Handgepäck. Die Stimmung war sehr ernst. Wir haben die Koffer abgegeben. Kontrolliert wurde niemand. Im Steiflug waren wir über den Wolken auf 12.000 Meter Höhe, der Sonne näher und dem trüben Regenwetter entwischt. Die ganze Woche hatte es in Süddeutschland geregnet, dagegen war das Wetter in Ostpreußen bestes Sonnenwetter.

Beim angekündigten Landeanflug sahen wir zuerst ein schwarzes Stück Land. Es glich einer alten Schrotthalde, dann kam eine Wasserfläche und in wenigen Augenblicken ein wunderbarer grüner Teppich. Sofort erkannte ich ein Gerstenfeld von großem Ausmaß, das mit breiten Spritzmaschinen bearbeitet wurde. Ein einmaliger gewaltiger Eindruck. Die Heimat Erde erwartete uns. Manche schrien unverständliche Grußworte. In neuer, erregter Verfassung verließen wir das Flugzeug. Es kam mir der Gedanke, den Boden zu küssen. Aber um keinen zu irritieren, verhielt ich mich geordnet und ruhig.

Uniformierte forderten uns auf, durch die große Halle zum Zoll zu gehen. Keiner sprach ein Wort deutsch. Wir sind - oh weh - in Rußland. Zettel, Zollpapiere ausfüllen, unterschreiben, wegen der Werte-Valuta Wechselgeld, Gold und Edelsteine. Die Luft in der Halle ist sehr schlecht. Die linke Reihe wird intensiver geprüft und kontrolliert. Ich bin links. Mir wird übel. Ich komme als letzter durch den Zoll und falle auf. Die Durchleuchtungskontrolle ergab ein Bild. Ein enges Drahtgeflecht 40 x 15 cm. Was ist das? Da ich es nicht beantworten kann, muß ich den Koffer öffnen. Diese 10 Minuten erinnerten mich an die Grenzkontrollen der früheren DDR, zumal die Uniformen sich sehr glichen. Zuerst hielt er eine neue russische Bibel in der Hand aber das war es nicht. Es waren die Kaffeepäckchen, die meine Frau mir noch mitgegeben hatte. Jetzt nahm der Zöllner 2 große Tafeln Schokolade in die Hand und sagte, das sei es. Sofort wurde der Koffer verschlossen.

In deutsch und russisch wurde mir gesagt, daß ich weitergehen solle. Es waren 3 Busse russischer Herkunft. Eine Frau meinte, daß diese vor Jahren von den Deutschen ausgemustert und verschenkt worden seien. Dem war nicht so.

So ging es jetzt über Land, zirka 20km bis in das Zentrum von Kaleningrad. Unser verändertes Königsberg. Erst vor einem großen Hotel wurde Halt gemacht. Dolmetscherinnen stiegen ein. Die angespannte Stimmung löste sich. Fremde stiegen ein, andere wieder aus. Nach 2 Stunden verließen wir Königsberg und fuhren über Tapiau, Wehlau an Insterburg vorbei, Kreuzingen, Tilsit, Sovetsk nach Ragnit-Neman.

3 Stunden Fahrt 160 - 180km seien es, meinten die Begleiter. Die Städte Tilsit und Ragnit zeigten sich im Glanze der untergehenden Sonne von der besten Seite.

Das Einweisen in die Quartiere gestaltete sich problematisch. Einzelunterkünfte in Privathäusern wurden angeboten und vereinzelt abgelehnt. Das einzig verfügbare Hotel Salve steht vis a vis der Stadthalle und war ganz belegt von uns. Wir kannten uns aber nicht alle. In zwei Schichten wurde gegessen, an Tischen mit 4 Stühlen. Der sympathische Koch bediente uns selbst, und als Morgenmahlzeit aßen wir einen Teller Grießbrei. Hirsebrei zählt ja zu den Edelmahlzeiten bei Festlichkeiten in Rußland. Die Hotels waren europäischer eingerichtet. In Tilsit und Ragnit waren die Belegplätze vorher festgelegt. Zwei verkehrte, ältere Frauen, die 4 Wochen bleiben wollten, lehnten es ab, im Neubau am Stadtrand zu wohnen. Zwei Tage später haben es andere als lobenswerter Luxus eingestuft.

Mein Zimmer hatte ein großes Fenster mit 6 kleinen Scheiben. Die Tür hat 3x neue Schlösser erhalten, hat Ritzen an 4 Kanten. Das Wasserbecken ist altrussisch. Das Wasser riecht und ist unbrauchbar. Ein gemauerter Schrank erinnert an eine Räucherammer. Der Schreibtisch ist mit einer hochglanzpolierten Platte versehen. Sauber mit Wolldecken und neuer Bettwäsche steht das Bett zur ersten Ruhe bereit. Die Disco spielt bis 01.00 Uhr, trotzdem finde ich Schlaf und erwache im Hellen.

Ragnit hat 30.000 Einwohner wird uns im Bus gesagt, aber es sind nur 12.000. Am ersten Pfingsttag heißt es dann Abfahrt in die Kirchspiele: Die Luxusbusse stehen bereit. Die Mitfahrer wissen nicht genau, wohin zuerst. Es entsteht ein Palaver. Was wir nicht merkten, wurden für diese Fahrten Genehmigungspa-

piere ausgestellt. Es ging ja in die Grenzregionen von Rußland. Ich treffe zum ersten Mal die Schulkameraden Heinz Depkat, Werner Wiechmann mit Frau und Hartmut Mertineit mit Frau. Sie sind in Tilsit untergebracht, leider. Später kommt Frau Böhm hinzu. Mit ihnen habe ich die Schulzeit in Ansten verbracht. Es sind genau 50 Jahre vergangen, und wir hatten ein kleines Wiedersehen vereinbart.

Der erste Ort ist Schillen. Wir sehen keine Häuser. Auf einmal ist vor uns Schillen. Zu Beginn erkennt man die neue Kolchosa, die kleinen Häuser, den Park für Landmaschinen und den Melkstand. Die Straße hat einen neuen Teerbelag bekommen, trotzdem hat der Ort sein städtisches Äußeres verloren als Kleindorf mit Baulücken, weil viele Häuser weg sind und andere leer stehen. Gegenüber der Schule, die in Betrieb ist, ergibt sich der Treffpunkt mit einigen Bürgern von Schillen. Es erscheint der Bürgermeister Herr Alexander Sitow. Seine Ehefrau soll übersetzen. Das geht nicht, weil wir eine bezahlte Dolmetscherin dabei haben. Die Frau des Bürgermeisters ist Lehrerin, sie versteht es, sich zurückzuhalten. Die Ansprache und Begrüßung lautet: „Ich wünsche ein fröhliches Pfingstfest.“

1.500 Menschen wohnen jetzt noch in Schillen und in einigen kleinen Nebenorten. Zu unserer Zeit wohnten 2.000 Menschen in Schillen. Wir tauschten kleine Geschenke aus. Der Kernort ist sehr verändert. Das Geschäft „Otto“ fehlt, dagegen sind die Drogerie, die Mühle sowie Wolgin vorhanden. Die Bäckerei ist weg. An deren Stelle steht ein neues, sehr ausdrucksstarkes weißes Marmordenkmal. Der Bahnhof ist noch gut zu erkennen. Sonst hat sich der Ort zu 50% verändert. Es mag wohl ein Ereignis für den Ort gewesen sein, vielleicht das Größte seit dem Krieg, als wir in unseren großen Bussen, alle gut gekleidet und mit Kameras, Filmen und Video ausgerüstet, vorfuhren. Solche großen Autos hatte wohl noch keiner gesehen. Sehr verwundert waren auch die Kinder. Sie ließen ihre Sachen stehen, um die vielen Menschen zu sehen. Diese Menschen bringen wohl auch manche Leckerbissen mit.

Drei Taxen waren auch zur Stelle. Werner Wiechmann, dessen Ehefrau und ich entschlossen uns, mit einem Taxi nach Ansten zur Schule zu fahren. Mit dem Taxifahrer handelten wir den Fahrpreis aus. Schnell ging es über die Chaussee nach Mühlenhöf und den Land- und Lehmweg nach Ansten. An einem Busch bogen wir links in den Wirtschaftshof der Schule ab. Dort erwartete uns ein Kirgise. Er war groß von Gestalt und sicherlich 20 Jahre jünger als wir. Er kann nicht deutsch. Dafür spricht jetzt unser Taxifahrer sehr gutes deutsch, das er in West- und Ostdeutschland gelernt hatte. Nach unserem Visitingang durch Oberhausers Wohnung und der ersten Klasse, wurde er auch gesprächig. Das Wohnzimmer von unserem verehrten Schullektor hat noch die mir bekannte grüne, mit großen Ornamenten bedruckte Tapete. Das Schlafzimmer war anderweitig vermietet und konnte von uns nicht betreten werden. Auch die anderen beiden Klassenzimmer waren verschlossen. Ich hatte alles viel größer in Erinnerung. Der Schulhof auf der Südseite war mit Gebüsch überwachsen. Um die Schule herum führte ein Fahrweg. Die Scheune fehlte. Der Stall war bis zum Dach mit Ziegel gemauert und wies Reparaturstellen auf. Das Dach war defekt. Das äußere Schulgebäude war abbruchreif. In unserem Klassenzimmer war die Tafel mit brauner Farbe bestrichen. Der Ofen war noch da. Ein Imker betreibt dort bescheiden sein Hobby. Wo unsere Plätze waren, ist jetzt

eine Honigschleuder ganz aus Metall und mit Motor aufgestellt. Aus der Küche von Frau Oberhauser ist eine Feldschmiede geworden. Ein neuer Ausgang, d.h., ein großes Loch zum Garten ist nun dort. Im Garten von Oberhausers erkannte ich 2 Apfelbäume und einen Rotdorn. Sie waren damals klein und sind jetzt sehr alt. Das Umgestalten von ganzen Landschaften ist den neuen Bewohnern unserer Heimat gut gelungen. Ich erlebe mehr als ich verarbeiten kann. Das ganze Ansten besteht jetzt aus einer alten Schule, einem Stallgebäude und dem Dorfteich. Spuren von früher sind sonst keine zu finden.

Auf den alten Hofstellen will es nicht so richtig wachsen, zum Gedeihen kommen. Weidengebüsch weitet sich zum Nachteil der Landschaft aus. Der alte Dorfteich ist vergrößert worden und hat eine Insel bekommen. Wie zu unseren Zeiten wächst rund um den Teich Wassergras und Rohrkolben. Der Katzen-teich, auf dem wir so gerne das erste Eis ausprobiert haben und im Sommer Boot gefahren sind, ist eingeebnet. Das Elektrohäuschen, aus roten Ziegeln gemauert, steht einsam, als würde ein Finger gen Himmel weisen. Über die weiten Gerstenfelder konnte ich einen Blick nach Petersmoor, meinem Heimatdorf, richten. Hier wurde gefilmt. Dort, wo der Blick nach Petersmoor frei war, weil die Gehöfte Sitow, Fink, Neue und Loleit fehlten, ließen sich Werner mit Frau filmen. Im Hintergrund war die Stelle des Elternhauses. Wegen des hohen Getreidestandes und der Nässe des Landes war es nicht möglich, den Ort Ansten weiträumig zu umfahren. Vielleicht in den nächsten Tagen. Es war schon ein seltsames Gefühl, als Gast in der Heimat zu sein.

Um 14.30 Uhr waren wir wieder in Schillen, und ab ging es nach Ragnit. Die Zeit im Heimatgebiet verging viel zu schnell. In der Stadthalle Ragnit hatte bereits ein Begrüßungsprogramm begonnen. Wir kamen gerade noch rechtzeitig an. Wir fanden einen guten Platz und saßen in einer Reihe nebeneinander. Die Brüder Depkat, Mertineit, Wiechmann und ich. Gesprochen haben der Bürgermeister, Vertreter der Veteranen, der Pope, Kreisvertreter und sonstige amtliche Vertreter. Kinder haben Tanz- und Sporteinlagen aufgeführt. Künstler und Sänger wirkten mit. Um 18.00 Uhr war die Veranstaltung beendet. Das offizielle Programm war um 20.00 Uhr beendet. Sehr müde ging ich zu Bett.

Der zweite Tag begann um 06.00 Uhr. Die Fahrt von Ragnit nach Lenkwethen war angesagt. Dort waren einzelne alte Häuser zu sehen. Auf der Hauptstraße konnten wir wenden. Ein Händler verkaufte Apfel, 2 Stück für 1.- DM. Im Schulmuseum erwarb ich einige Ansichtskarten. Ein überflüssiger Direktor, Herr Juri Userzow, zeigte uns, was sie nach der Hitlerzeit aus der Erde ausgegraben hatten: alte Waffenteile, Uniformen, Haushaltsgeräte aller Art, Bücher, Dokumente, Bilder, und viele Hinterlassenschaften zum Teil aus der BRD und der früheren DDR. Die Schule ist neu und für 150 Kinder angelegt. Sie ist auch schon 12 Jahre alt und bereits zu renovieren. Im Nebenhaus, einem großen Gemeinde- oder Pfarrhaus, wurde ein WC angeboten. Der Lichtschalter war 175 cm hoch und lose in der Wand. Ein Spülklo, ein Eimer Wasser und ein Schöpflöffel als brauchbare Utensilien waren vorzufinden. Hier hatte der Krieg die Kirche als Ruine hinterlassen. Eine Sprengung durch Pioniere erfolgte viel später. Der halbe Kirchturm und ein Teil der Kirchenmauern blieben stehen. Im Turm nisten 3 Storchpaare. Wo der Storch auf dem Dach nistet, ist ein von Gott begnadeter Ort mit guten friedlichen Menschen!

Mein Freund A. Guddat hat seines Vaters Hofstelle gefunden, vermessen und

den Brunnen voller Steine entdeckt. Er hat sich kleine Souveniere mitgenommen. 6 Stunden brauchte er dazu. Er bekam einen ordentlichen Sonnenbrand. Mit einer Stunde Verspätung fuhren wir endlich um 10.00 Uhr los. Am Stadtrand von Ragnit, in Richtung zur Stadt Tilsit liegt die Remontenkaserne. Früher wurden hier Pferde ausgebildet. Wir hatten die Dolmetscherin Frau Anna, von Beruf Lehrerin, an Bord. Sie hielt die Berechtigungspapiere bereit. Wir fuhren ins Sperrgebiet der Militärs. Schlagbaum und eine Frau in Uniform im Torhaus. Durch das Tor können wir eine große Kanone sehen. Nach langer Wartezeit erscheint ein Offizier (40 Jahre alt) in neuer sauberer Kampfuniform und geputzten Stiefeln. Er hielt eine alte Lageplankarte in der Hand. Die früheren Bewohner besuchten zu Fuß schon ihre Geburtshäuser und beschenkten die bettelnden Kinder. Es bestand strenges Fotografierverbot. Nun zeigten uns der Offizier die Karte. In deutscher Schrift waren etwa 20 Namen der alten Bewohner, Bediensteten und Beamten der Kaserne eingetragen. Jetzt waren nur ein oder zwei alte Bewohner dabei. Der Bus mußte gewendet werden, was nur im Hof der Kaserne ging. Das elektrische Tor öffnete sich nur so weit, daß ein Pkw durchfahren konnte. Da Busse und Panzer andere Breiten haben, wurde das Tor mit vereinten Kräften noch einen halben Meter weiter geöffnet. Zur Blockade des Tores diente eine Sandkiste - wie peinlich. Wir erfuhren, daß für das Gebiet Königsberg Alarmstufe bestehen würde, deshalb diese Sicherungsmethode. Vor dem Tor überredeten wir den Offizier und den Wachhabenden zu einem großen Gruppenfoto.

Die Schar der Kinder war groß. Wir waren überwältigt von der Freundlichkeit dieser Menschen in Uniform. Ein Tag voller Erlebnisse endete mit Bier und Sekt.

Der dritte Tag versprach ein ostpreußischer Sommertag zu werden. Die Straße mit Wasser gespritzt und gefegt, dies sind die ersten Geräusche, die ich höre. Ich schaue aus dem Fenster und sehe einen Bus fahren. In nicht all zu weiter Ferne begrüßt ein Hahn den Tag. Ein Hund bellt als wäre er in Not. Es ist 06.00 Uhr: Das Leben beginnt. Ein Schlachtruf ist vernehmbar: „Hitler kaputt!“ Eine ältere Frau hat die sichere Aufgabe, die Umgebung der Stadthalle mit Besen und Schaufel zu reinigen. An den Parkanlagen sind die Blumenkästen noch nicht bepflanzt. Das würde demnächst geschehen. Das Wasser dazu wurde bereits in einem Jauchefaß angeliefert.

Wir kamen nach Breitenstein. Wir sahen einige größere alte und neue Bauten, bettelnde Kinder und einen größeren Markt. Ukrainermarkt - vielleicht Polenmarkt. Hier kaufte mir eine Landmännin ein Duftwässerchen. Sie selbst hatte zuvor eines erworben. Für deutsche Mark konnte ich nichts bekommen. Rubel mußten es sein. Weder Wurst noch Eis kaufte ich mir. Zuletzt hatte ich Hunger. Vor Tilsit kamen wir an eine Stelle, wo am Tag zuvor ein Sturm und Gewitter die Straßenbäume entwurzelt hatte. 100jährige Eschen, Ahorn, Weiden und Kastanien waren wie Streichhölzer geknickt worden. Die Löcher der entwurzelten Bäume reichten bis zu 3 Meter in die Fahrbahn. Alleine das Wegräumen der Bäume mußte von den Pionieren eine Meisterleistung gewesen sein. Die Löcher sind geblieben, Egal wie diese alten Heerstraßen auch waren, jetzt sind sie überteert und wegen der Baumreihen rechts und links etwas zu schmal. Sie sind Zeugen einer florierenden Wirtschaft gewesen. Zuerst wurden diese Alleen von Pferdewagen der Bauern befahren, dann folgten die Wagen der

Markthändler. Die Alleen zeigten den Militärs den Weg in den Krieg und aus den Kriegsgebieten den Besiegten den Weg in die Fremde. Die Bäume säumten den Weg der Flüchtlingstrecks, der Kolonnen der Sieger und Besiegten. Die Sieger haben sich an verschiedenen Stellen der Straße Denkmäler gesetzt. Die Besiegten wurden vergessen. Wegweiser stehen 100 Meter in den Wiesen. Es ist ein fremdes Land geworden. Da alle Häuser und Dörfer fehlen, erinnert nichts mehr an das alte Ostpreußen.

Zirka 10 Kuhherden waren zwischen Königsberg und Tilsit zu sehen (80 bis 200 Stück Vieh). Dazu passen die geraden Straßen, das weite, flache Land, das endlose Grün. Die Kühe kränkeln. Sie hatten einen nassen Mai und nun sehr viel Hitze. Das Gras reicht bis zum Bauch der Tiere. Die Euter werden rissig und wund. Es gibt nur wenige Kornfelder an unserer Straße zu sehen. Breitenstein hat im Krieg auf beiden Seiten viele Tote gefordert - dies sollte an dieser Stelle nicht vergessen werden.

Am Mittwoch, dem vierten Tag meiner Reise in Ostpreußen, war ein Ausflug nach Budwethen vorgesehen. Dieses Kirchdorf hatte eine Besonderheit für mich. Vor 55 Jahren hatten meine Oma und mein Opa dort Geschäftsbeziehungen unterhalten. Meine Oma hieß Mina Gottschalk, geb. Bernstein, und war aus Jurgaitschen. Sie war Bezirksoberhebamme. Mein Opa hieß Eugen Gottschalk und war Schneidermeister. Auch versuchte er, mit Pferden zu handeln, was ihm nicht gelang. Hierüber wurde ich 1946 in der chirurgischen Klinik in Tübingen von einem Bauern aufgeklärt.

Im Dorf Budwethen stehen in einem Garten mehrere Grabsteine (dunkler Stein: Leo Zierlich 1915 und Friedrich Bendrat 1931 - 1938). Die Kirche ist Disco, Filmraum und Bar an jedem Wochenende. Ein Fleischer aus Kasachstan wagt hier bescheiden einen Neuanfang. Wegen unseres Besuches hatte man ihm Strom und Wasser abgeschaltet. In seiner Räucherammer hingen zirka 80-100 gut 55cm lange Kochsalamiwürste. Zwei Würste spendierte er unserer Busgesellschaft. Einige wenige von uns kauften eine Wurst für 10.- DM. Ich auch. Da ich mit der langen Wurst im Handgepäck sehr unbeholfen vorkam, verschenkte ich sie 10 Minuten später an ein älteres Ehepaar. Zusätzlich gab ich ihnen eine neue russische Bibel. Wenn ich ihn richtig verstanden habe, sagte er, daß er eine Bibel habe, seine Kinder und Enkel aber nicht. Die Ehefrau des Russen sprach gut deutsch. In Kasachstan hätten sie alle deutsch gesprochen. Ihre Verwandten leben in Heidelberg. ihnen geht es ganz gut. Sie selber haben es jedoch sehr schwer.

Die Dolmetscherin Frau Ludmilla wurde beauftragt, Brot einzukaufen. Es war 12.00 Uhr, und der Konsum wurde beliefert. Sie brachte eine Plastiktüte voll Brot. Das Brot war in Stücke geschnitten. Auch hier waren viele Kinder von sehr schönem Aussehen um uns herum. Sie hatten eine für mich ungewöhnliche Ausstrahlung und Freude.

Der Bus brachte uns nun wieder nach Breitenstein zu unserem Schulleiter, der für uns ein Essen mit Brot, Milch, Kaffee und Speck bereithielt. Da wir jetzt eine andere Gruppe waren, wurde das Museum ausgiebig besichtigt. Der Schulleiter sei auch in Deutschland zu Besuch gewesen. Eine alte Frau erklärte uns, in gutem Deutsch, gestern sei eine deutsche Gruppe dagewesen, die alle bei ihr gegessen und getrunken und dafür nichts bezahlt hätten, obwohl sie doch hier so arm wären. Innerhalb unserer Gruppe wurden Geldscheine gesammelt, und

damit wurden Brot, Milch, Speck und Kaffee bezahlt. Somit gab es um 15.00 Uhr Kaffee und Mittagessen für uns.

In der Kirchenruine soll gestern ein Gottesdienst und eine Konfirmation stattgefunden haben. Ferner soll der alte Taufstein aufgestellt worden sein. Nun ging es für mich zum zweiten Mal nach Schillen. Ich hatte in Erinnerung: die erste Kirche der Salzburger war aus Holz. Sie brannte 1888 ab. In nur zwei Jahren wurde eine neue Kirche aus Ziegelsteinen erbaut. Nach dem Krieg haben die Russen die Kirche unterschiedlich genutzt, zum Beispiel als Getreidespeicher. Werner Ademeit weiß darüber genaueres zu erzählen. Seit einigen Jahren ist das Dach abgetragen. Im Bus sagte ich einige Worte zur Geschichte der Kirche und über Pfarrer Jordan. Ich bat einzelne Mitreisende, mir einige Fotos zu machen, da mein Fotoapparat den Geist aufgegeben hatte. In der Kirche selber war es lebensgefährlich. Das Deckengewölbe über dem Altarraum hatte durch Sprengung ein 2 x 3 m großes Loch. Das Dachgebälk über diesem Gewölbe war noch erkennbar und von der Sonne hell gebleicht. Das Hauptdach und der Turm fehlten. Die große Fläche des Kirchenschiffes ist mit 1 m hohem Schutt bedeckt, vorwiegend Ziegelsteine und verkohlte Balken. Die Mauern sind 1 - 1,2 m dick und bis oben rundherum erhalten. Sie werden, wenn kein Aufbau erfolgt, als Ziegelsteinabbruch dienen. Die Bogenfenster aus Holz sind in den Mauern noch teilweise erkennbar. Es erinnert nichts an eine Kirche. Glocken, Orgel, Bänke, alles ist seit vielen Jahren weg. Der letzte Gottesdienst wurde am Reformationstag 1944 gehalten - Lied: Eine feste Burg ist unser Gott. Der mächtige Spitzturm von 30 m Höhe soll bei Sturm bis zu 80 cm hin und her geschwankt haben. Ich habe ihn 2 mal bestiegen und wußte auch, wieviel Stufen zu bewältigen waren. Wir waren sehr erregt, keiner sprach ein Wort, so stiegen wir in den Bus. Vor dem Pfarrhaus stand ein älteres deutsch russisches Ehepaar. Als Kinder seien sie in der DDR gewesen, als die Prüfung der Staatsangehörigkeit kam, seien sie in Schillen angesiedelt worden, berichteten sie. Das Ehepaar erscheint uns bitterarm.

Von diesem Tag an sind wir innerlich überstrapaziert. Aber es kommt noch schlimmer. Es überfällt uns ein Unwohlsein, Leibschmerzen und ein Drang zum Klo. In Ragnit angekommen, waren die Klos die bestbesuchtesten Räume. Zunächst dachte ich, nur mir geht es so, dem war aber nicht so. Mehrere Frauen und Männer hatten den selben Drang. Immer galt es, den langen Gang von 35m zuerst entlang zu laufen. Das Damen- und Herren-WC war immer besetzt. Erbrechen und Durchfall im fremden Land!! Welch eine Peinlichkeit! Am nächsten Tag, dem Donnerstag, meldete ich diesen Vorgang der Hotelleitung und sagte die Mahlzeiten ab. Ich bestellte Zwieback und Schwarztee. Ich mußte einen Bettruhetag einlegen. Ich war krank. Andere haben an diesem Tag Insterburg und die Umgebung erkundet. In Insterburg wurde ich in der Frauenklinik geboren. Vom Probst wurde ich dort katholisch getauft. Heute ist diese Klinik ein Militärkrankenhaus. In den letzten Kriegstagen mußten alle Instrumente und Röntgenapparate aus der Klinik in Kisten verpackt und nach Sachsen ausgelagert werden. Die modernsten Instrumente waren von Esquilap. Als die Russen nach Sachsen kamen, verfügten sie, die Kisten und das Personal sofort nach Insterburg zurückzubringen und zum sofortigen Gebrauch bereitzustellen.

Im Hotel wurde ich von neuem Personal betreut. Der Tee wurde gebracht, und

so ging es mir am Abend besser. Für diesen Fall hatte ich leider keine Medikamente dabei. Eine Landsfrau aus Ostpreußen kam und brachte mir das richtige Opium. Von russischem Personal bekam ich auch 2 mal Tabletten von sehr hohem Wert, die ich schlucken mußte. Dem Hotelpersonal und dem Koch sei an dieser Stelle Dank gesagt. Der junge Koch erkundigte sich bei mir, ob ich die Infektion von seinem Essen hätte. Die Hotelleitung sagte, das sie dies kennen würden. Alle deutschen Besucher, die Milch in Breitenstein oder sonst wo trinken, würden Durchfall bekommen.

Der Freitag war nun unser letzter Tag. Ein Ganztagesausflug war geplant. Schon vor der Reise hatten fast alle von uns für 60.- DM Litauische Visa gekauft. Hier bekam man sie für 5.- DM. Mit dem Schiff auf der Memel in das Kurische Haff. Weiter ging die Fahrt nach Königsberg - Hotelessen - und weiter zur Kurischen Nehrung Nidden - die große Düne. Die Nehrung, der Wald, die Straße, das Zollgebäude verdienten Beachtung.

Auf der Litauischen Seite wurde uns Schmuck angeboten. Schmuck - soviel Bernsteinketten hatte ich noch nie gesehen. Für meine Lieben in der neuen Heimat habe ich einiges gekauft. An einem Kiosk bekamen wir deutsches Bier und Gemüsesalat in Tassen serviert. Geräucherter Aal wurde angeboten. Litauische fleißige Händler hatten es wohl gerochen und auf ihr Geschäft gewartet. Hier bettelten die Kinder nicht! Sie waren auch ordentlich gekleidet. Die Kinder gefielen mir sehr, und ich empfand große Freude. Es wurde dunkel, und wir bestiegen den Bus. Ein Gewitterregen brachte ein wenig Abkühlung. Im hinteren Teil des Busses kam nun Stimmung auf. Platt haben wir uns unterhalten, und Witze gab es reichlich. Der letzte Tag war der beste geworden, und viel zu schnell ging es nach Tilsit und Ragnit zurück. Um 24.00 Uhr haben wir diesen Tag mit einem guten Essen und reichlich Sekt beendet. Der Mitarbeiter der Firma Mantey-Greif-Reisen, Herr Viktor, hatte noch seine Anweisungen für die Abreise loszuwerden.

Wir trennten uns am Samstag um 06.30 Uhr. Vier Personen waren es in Ragnit, in Tilsit mehr, und in Königsberg wurde der Bus ganz voll. Um 12.30 Uhr waren wir auf dem Flughafen. Hier war ein Stand für zollfreie West-Genußmittel. Die meisten Reisenden waren in Urlaub im Memelland gewesen. Sie waren sehr ausgelassen und voller positiver Erlebnisse.

Nach all dem, was wir gesehen haben, wäre es falsch, den Zustand unserer Heimat zu loben. Für mich war diese Reise in die Heimat die Erfüllung eines lang gehegten Wunsches.

In diesem Jahr habe ich folgende Schüler gefunden:

Heinz Depkat, Werner Ademeit, Hartmut Merlineit, die Brüder Wiechmann, Dora Quellmalz geb. Schweinberger, Erika New geb. Schäfer, Petersmoor, und Magdalena Böhm jetzt Steguweit. Palokat leben in Ehrenfriedersdorf. Es fehlen die Familien Loleit und die Brüder Horst und Siegfried Feige aus Petersmoor. Mit Lorenschat und Urbschat haben wir schon länger Kontakte. Es wäre dringend nötig, ein Schultreffen zu organisieren.

Im August 1995 wurde ich operiert: Lungenlappenentfernung. Im September war ich in einer Anschlußheilbehandlung - so vergeht die Zeit, Mensch, denk an die Ewigkeit, so grüße ich Euch.

*Horst Lilikat, Wilhelmsdorf im September 1995*

## Reise zur Heimat

Reise mit Ostreise-Service nach Tilsit und Memel (20.05.-29.05.92) Gottfried Steppat, geb. 1928 in Kleehausen, Kirchspiel Rautenberg Erich Steppat, geb. 1936 in Kleehausen (mit unseren Ehefrauen).

Nach ca. 1.700 km über Stettin, Marienburg, Elbing, Allenstein, Masuren, Suwalki (Grenze nach Litauen 5 Std. Aufenthalt!) Kaunas-Eytkau-Gumbinnen-Ragnit trafen wir am 2. Tag gegen 22.00 in Tilsit ein. Nach einer Stadtrundfahrt in Ragnit, Tilsit und Heinrichswalde nahmen wir uns ein Taxi, um nach Kleehausen zu fahren. Über Hohensalzburg-Neusiedel (dort stehen noch die 2 Bahnhäuser) Lesgewangen-Kamanten-Rautenberg ging die Fahrt. In Rautenberg stehen nur noch ein paar Häuser aus alten Zeiten. Die Kirche ist eine Ruine, der Bahnhof ein Sägewerk. Die alten Häuser, teils ohne Fenster, sind nicht mehr bewohnbar. Die Straße nach Großschirren gut wiederzuerkennen, aber kein Sommerweg mehr. Großschirren eine Kolchose, teilweise noch die alten Ställe. In Karohnen steht noch das Wohnhaus von Hammerschmidt und einige alte Insthäuser auf dem Weg zur Schmiede. Links auf dem Hof von Pasenau sind noch einige Mauerreste und Bäume zu erkennen. Dann die Brücke über den Kanal bei Jonas, ohne Bogen, aber der Kanal ist neu ausgebaggert. Ein paar Bäume und Sträucher von Jonas stehen noch, 100m weiter links ein neuer Kanal zur Inster. Ca. 300m nach Jonas, unsere Kreuzung sofort gefunden, rechts geht ein Landweg nach Moritzfelde. Unseren Familien-Friedhof gleich gefunden, das Wäldchen ist weg, aber der Teich steht noch, die Büsche sind größer geworden. Wo früher die Gräber waren, steht ein 9m hoher Birnbaum. Einige Osterblumen blühten noch, und den Rest einer Grabeinfassung haben wir noch gefunden. Die Frösche im Teich quackten um die Wette. Der große Garten von Queseleit steht noch verwildert da, ebenso der Ententeich. Dann haben wir unsere Hofstelle gefunden. Auf einer Fläche von 60x60 m liegen Ziegelreste, Dachziegelreste, außerdem ist der Boden heller. Die Feldbohnen waren gerade 8cm hoch. Zwischen Steppat, Scheer und Noß steht ein großer Weidenbaum, der mich erst irritiert hat. Er war seinerzeit noch klein. Dann den Weg zur Inster gesucht, bei der Badestelle Simmpot stehen noch ein paar Pflaumenbäume in Blüte. Die Inster ist verstopft. Von Knocks und Broßheit steht noch der verwilderte Garten; aber von Rasskat ist nichts zu sehen, dort ist ein neuer Kanal. Wir haben uns auf den Weg zum Friedhof gemacht, die Insterniederung ist fast unpassierbar. Die Badestelle bei Reimer gefunden; kurz zurück, dann waren wir auf dem Friedhof. Einige Grabeinfassungen und 2 Steine waren noch da, sonst nur Bäume und Sträucher, alles kreuz und quer. An der Hauptbadestelle sind wir nicht gewesen, man kann dort kaum durch. Auf dem Rückweg an der Inster entlang kamen wir besser durch, hatten dort ja früher auch geangelt. Die Teiche sind alle dicht, man hat die Hügel abgeschoben. Die Straßenbäume sind etwas größer geworden. Von Milbrett-Podzuweit-Bremer u. Niederstraße steht nichts mehr. Zwischen Milbrett und Bremer ist eine Kompostanlage. Eine größere Baumgruppe steht zwischen Milbrett und Noß.

Am Ortseingang von Löbenau kommend, steht von Kalendruschkat-Hoch, Guddat, Lehnert, Enskat nichts mehr, nur 2 Bäume. In 1,5km Entfernung zum

Adlerwalder Forst steht einsam ein Haus. Bei Queseleit liegen Drainagerohre, und nach Moritzfelde hat man Brunnenringe liegen, dort wird das Land wohl drainiert. In Richtung Moritzfelde und Birkenfelde sind nur vereinzelt Baumgruppen und Büsche zu sehen. Zur Schule nach Birkenfelde kann man nur über Ackerland hin, von Häusern keine Spur. 4 große Traktoren waren bei der Arbeit mit Tellerwalzen und Eggen. Der Boden war schön trocken, - weil es lange nicht geregnet hatte. So kamen wir überall hin. Nach Aussage der Lehrerin in Löbenau sind die Gehöfte und Häuser in den Jahren 1960-63 geschleift worden. Die große Schule ist in einem schlechten Zustand und soll im nächsten Jahr renoviert werden. Die Fliesen im Flur liegen noch gut, und das Klassenzimmer war ordentlich. Bei Kaufmann Kylao ist ein kleiner Laden; die Brücke über die Inster ist gerade fertiggebaut.

In Langenfelde stehen noch vereinzelt alte Häuser, sogar das alte Holzhaus am Ende des Dorfes steht noch. Kurz vor Haselberg gibt es die Domäne mit zerfallenden Wirtschaftsgebäuden; die neuen Gebäude sehen auch nicht viel besser aus. Am Ortseingang von Haselberg hat man gleich links eine Umgehungsstraße gebaut. In der Nähe des Kleinbahnhofes ist jetzt Industriegebiet. Der Friedhof ist sehr ordentlich gepflegt. Viele alte Häuser (Hotel) stehen noch an der Hauptstraße, teils auch neue. Die große Kirche am Ostfluß hat man gerade renoviert, aber es fehlen noch die Bänke. Auch unsere kleine ev. luth.-Kirche bei Pastor Skambrocks steht noch; wird aber als Stall genutzt. Dort bin ich konfirmiert worden. Im Pfarrhaus leben 4 Familien. Dann fuhren wir Richtung Trappen (Ragnit). Dort in den Wäldern sollen sich Wölfe aufhalten. - In Richtung Ragnit stehen noch viele kleine Höfe, dort ist viel Weideland. Man hat dort auch die Straße gut ausgebaut und begradigt. In den nächsten Tagen sind wir mit einem Tragflächenboot auf der Memel und Ostfluß gefahren. Außerdem von Memel (Klaipeda) nach Labiau und haben Königsberg und die Kurische Nehrung besucht.



#### Ein Bericht aus russischer Sicht:

### *Liebe Familie Straßburger,*

Ihren Brief habe ich erhalten und einen langen Brief Ihnen geschickt, aber es war eine zufällige Post aus Dänemark, bei uns war eine Delegation der Jugendlichen, schade, daß alle 5 meiner Briefe verlorengegangen sind. Gleich werde ich Ihnen noch einen Brief schreiben. Ich tippe nicht besonders gut, darum bitte im voraus um Verzeihung. Ich erzähle Ihnen alles, was ich über Ihr Dorf gehört habe.

Der Krieg kam auf das Territorium Ihres Dorfes am 13. Januar 1945. Hierher kamen die Vertreter der 43. Armee der 3. Pribaltischen Front. Am 19. Januar waren schon in Ragnit russische Truppenteile und nach einigen Monaten kamen hierher die Vertreter der Zivilisten, um die neuen Dörfer und Städte, Betriebe kennenzulernen.

Die Übersiedler kamen aus vielen Gebieten der ehemaligen UdSSR, die meisten waren Russen, Ukrainer, Belorussen, Lithauer. Bis heute wohnen in unserem Kreis mehr als 70 Nationalitäten. Sie bauten nichts. Jede Familie bekam in Rußland Geld und Korn für die erste Zeit auf der neuen Erde. Aus Insterburg kamen die Lastwagen mit den Menschen nach Ragnit, zum Haus, das sich neben der Polyklinik befindet. Hier war für alle Suppe mit Pferdefleisch gekocht. Nach der Übernachtung brachte man die Übersiedler in die Dörfer. Nach Obereißeln wurden die ersten Arbeiter der Zellstoff- und Papierfabrik geschickt. Diese Menschen pflegten auch die naheliegenden Felder. Man pflanzte Gemüse und Kartoffeln.

Zuerst bekamen die Übersiedler ihre Wohnungen. Sie haben bemerkt, daß die Dörfer sehr sauber und schön aussahen. In den Häusern fehlten Fensterscheiben und Türen, aber in den Kellern standen viele Glasdosen mit konservierten Gemüsen, die Scheunen waren voll Heu.

Die Menschen versammelten sich im Haus des Wirtes des Gutes des Dorfes Obereißeln. Es war eine Versammlung, wo die Menschen sagten, daß sie unzufrieden sind und einige hatten vor, sofort nach Hause zu fahren. Aber der Kommunist Nikolai Glebow sagte, er werde hierher mit der Kommunistischen Partei geschickt und er kann nicht zurück und er überredete die anderen Menschen, hier zu bleiben.

Wie arbeiteten sie? Einige sagten, daß die erste deutsche landwirtschaftliche Technik fehlte, weil sie nach Rußland geschickt war. Aber die russische Technik schickte den Kolchosbauern noch nichts. Darum waren sie gezwungen, die deutsche Technik zu sammeln, die in den Höfen geblieben war. Die deutschen Männer und Frauen, die ihre Häuser nicht verlassen haben, halfen den Russen, diese Technik zu sammeln. In Obereißeln schnitt man in der Nacht einen Deutschen, der aktiv den Russen half.

Nikolai Glebow leitete eine Feldbrigade der Traktoristen, die ohne Traktoren waren. Dieser Mensch ist am Leben, er wohnt jetzt in Ragnit und erzählte mir, daß zuerst sie sogar mit den Panzern das Land pflügten. Sofort sahen sie in der Erde irgendwelche Splitter. Sie wußten nicht, was das bedeutet.

Der Arbeitstag begann so: Der Brigadir klopfte mit dem Stock ans Fenster, und jeder ging ins „Büro“, um dort die bestimmte Aufgabe zu bekommen. Die meisten Menschen glaubten, daß sie wirklich diesem neuen sowjetischen Land das neue Leben geben und arbeiteten sehr tüchtig. Besonders heldenhaft arbeiteten die Menschen in den Wiesen. Sie übernachteten dort 2 Wochen, um für das Vieh Heu vorzubereiten.

Es war auch nicht leicht, in den Farmen zu arbeiten. Die gebliebenen deutschen Kühe gaben im Sommer bis 3 Eimer Milch und es war nicht leicht, sie zu melken. Die Finger wurden sofort geschwollen und krumm. Aber wenn die Kühe die Kälber in die Welt brachten, war es schwer. Die Melkerinnen hatten dort Dienst, sie übernachteten wochenlang auf den Farmen und pflegten die Kälber. Wenn sie sich erkälteten, so brachten die Frauen ihnen aus dem Hause, was sie dort nur hatten.

Für die Arbeit bekamen die Menschen kein Geld, nur die landwirtschaftliche Produktion. Aber wie, wann und wieviel? Für jeden gearbeiteten Tag stellte der Brigadier dem Familiennamen gegenüber ein „Stäbchen.“ Für jedes Stäbchen bekam der Kolchosbauer am Ende des landwirtschaftlichen Jahres ein Glas

## Reise zur Heimat

Reise mit Ostreise-Service nach Tilsit und Memel (20.05.-29.05.92) Gottfried Steppat, geb. 1928 in Kleehausen, Kirchspiel Rautenberg Erich Steppat, geb. 1936 in Kleehausen (mit unseren Ehefrauen).

Nach ca. 1.700 km über Stettin, Marienburg, Elbing, Allenstein, Masuren, Suwalki (Grenze nach Litauen 5 Std. Aufenthalt!) Kaunas-Eytkau-Gumbinnen-Ragnit trafen wir am 2. Tag gegen 22.00 in Tilsit ein. Nach einer Stadtrundfahrt in Ragnit, Tilsit und Heinrichswalde nahmen wir uns ein Taxi, um nach Kleehausen zu fahren. Über Hohensalzburg-Neusiedel (dort stehen noch die 2 Bahnhäuser) Lesgewangen-Kamanten-Rautenberg ging die Fahrt. In Rautenberg stehen nur noch ein paar Häuser aus alten Zeiten. Die Kirche ist eine Ruine, der Bahnhof ein Sägewerk. Die alten Häuser, teils ohne Fenster, sind nicht mehr bewohnbar. Die Straße nach Großschirren gut wiederzuerkennen, aber kein Sommerweg mehr. Großschirren eine Kolchose, teilweise noch die alten Ställe. In Karohnen steht noch das Wohnhaus von Hammerschmidt und einige alte Insthäuser auf dem Weg zur Schmiede. Links auf dem Hof von Pansenau sind noch einige Mauerreste und Bäume zu erkennen. Dann die Brücke über den Kanal bei Jonas, ohne Bogen, aber der Kanal ist neu ausgebagert. Ein paar Bäume und Sträucher von Jonas stehen noch, 100m weiter links ein neuer Kanal zur Inster. Ca. 300m nach Jonas, unsere Kreuzung sofort gefunden, rechts geht ein Landweg nach Moritzfelde. Unseren Familien-Friedhof gleich gefunden, das Wäldchen ist weg, aber der Teich steht noch, die Büsche sind größer geworden. Wo früher die Gräber waren, steht ein 9m hoher Birnbaum. Einige Osterblumen blühten noch, und den Rest einer Grabeinfassung haben wir noch gefunden. Die Frösche im Teich quackten um die Wette. Der große Garten von Qeseleit steht noch verwildert da, ebenso der Ententeich. Dann haben wir unsere Hofstelle gefunden. Auf einer Fläche von 60x60 m liegen Ziegeleireste, Dachziegeleireste, außerdem ist der Boden heller. Die Feldbohnen waren gerade 8cm hoch. Zwischen Steppat, Scheer und Noß steht ein großer Weidenbaum, der mich erst irritiert hat. Er war seinerzeit noch klein. Dann den Weg zur Inster gesucht, bei der Badestelle Simmot stehen noch ein paar Pflaumenbäume in Blüte. Die Inster ist verstept. Von Knocks und Broß-eit steht noch der verwilderte Garten; aber von Rasskat ist nichts zu sehen, dort ist ein neuer Kanal. Wir haben uns auf den Weg zum Friedhof gemacht, die Insterniederung ist fast unpassierbar. Die Badestelle bei Reimer gefunden; kurz zurück, dann waren wir auf dem Friedhof. Einige Grabeinfassungen und 2 Steine waren noch da, sonst nur Bäume und Sträucher, alles kreuz und quer. An der Hauptbadestelle sind wir nicht gewesen, man kann dort kaum durch. Auf dem Rückweg an der Inster entlang kamen wir besser durch, hatten dort ja früher auch geangelt. Die Teiche sind alle dicht, man hat die Hügel abgeschoben. Die Straßenbäume sind etwas größer geworden. Von Milbrett-Podzuweit-Bremer u. Niederstraßer steht nichts mehr. Zwischen Milbrett und Bremer ist eine Kompostanlage. Eine größere Baumgruppe steht zwischen Milbrett und Noß.

Am Ortseingang von Löbenau kommend, steht von Kalendruschkat-Hoch, Guddat, Lehnert, Enskat nichts mehr, nur 2 Bäume. In 1,5km Entfernung zum

Adlerwalder Forst steht einsam ein Haus. Bei Queseleit liegen Drainagerohre, und nach Moritzfelde hat man Brunnenringe liegen, dort wird das Land wohl drainiert. In Richtung Moritzfelde und Birkenfelde sind nur vereinzelt Baumgruppen und Büsche zu sehen. Zur Schule nach Birkenfelde kann man nur über Ackerland hin, von Häusern keine Spur. 4 große Traktoren waren bei der Arbeit mit Tellerwalzen und Eggen. Der Boden war schön trocken, - weil es lange nicht geregnet hatte. So kamen wir überall hin. Nach Aussage der Lehrerin in Löbenau sind die Gehöfte und Häuser in den Jahren 1960-63 geschleift worden. Die große Schule ist in einem schlechten Zustand und soll im nächsten Jahr renoviert werden. Die Fliesen im Flur liegen noch gut, und das Klassenzimmer war ordentlich. Bei Kaufmann Kylao ist ein kleiner Laden; die Brücke über die Inster ist gerade fertiggebaut.

In Langenfelde stehen noch vereinzelt alte Häuser, sogar das alte Holzhaus am Ende des Dorfes steht noch. Kurz vor Haselberg gibt es die Domäne mit zerfallenden Wirtschaftsgebäuden; die neuen Gebäude sehen auch nicht viel besser aus. Am Ortseingang von Haselberg hat man gleich links eine Umgehungsstraße gebaut. In der Nähe des Kleinbahnhofes ist jetzt Industriegebiet. Der Friedhof ist sehr ordentlich gepflegt. Viele alte Häuser (Hotel) stehen noch an der Hauptstraße, teils auch neue. Die große Kirche am Ostfluß hat man gerade renoviert, aber es fehlen noch die Bänke. Auch unsere kleine ev. luth.-Kirche bei Pastor Skambrocks steht noch; wird aber als Stall genutzt. Dort bin ich konfirmiert worden. Im Pfarrhaus leben 4 Familien. Dann fuhren wir Richtung Trappen (Ragnit). Dort in den Wäldern sollen sich Wölfe aufhalten. - In Richtung Ragnit stehen noch viele kleine Höfe, dort ist viel Weideland. Man hat dort auch die Straße gut ausgebaut und begradigt. In den nächsten Tagen sind wir mit einem Tragflächenboot auf der Memel und Ostfluß gefahren. Außerdem von Memel (Klaipeda) nach Labiau und haben Königsberg und die Kurische Nehrung besucht.



**Ein Bericht aus russischer Sicht:**

*Liebe Familie Straßburger,*

Ihren Brief habe ich erhalten und einen langen Brief Ihnen geschickt, aber es war eine zufällige Post aus Dänemark, bei uns war eine Delegation der Jugendlichen, schade, daß alle 5 meiner Briefe verlorengegangen sind. Gleich werde ich Ihnen noch einen Brief schreiben. Ich tippe nicht besonders gut, darum bitte im voraus um Verzeihung. Ich erzähle Ihnen alles, was ich über Ihr Dorf gehört habe.

Der Krieg kam auf das Territorium Ihres Dorfes am 13. Januar 1945. Hierher kamen die Vertreter der 43. Armee der 3. Pribaltischen Front. Am 19. Januar waren schon in Ragnit russische Truppenteile und nach einigen Monaten kamen hierher die Vertreter der Zivilisten, um die neuen Dörfer und Städte, Betriebe kennenzulernen.

Die Übersiedler kamen aus vielen Gebieten der ehemaligen UdSSR, die meisten waren Russen, Ukrainer, Belorussen, Lithauer. Bis heute wohnen in unserem Kreis mehr als 70 Nationalitäten. Sie bauten nichts. Jede Familie bekam in Rußland Geld und Korn für die erste Zeit auf der neuen Erde. Aus Insterburg kamen die Lastwagen mit den Menschen nach Ragnit, zum Haus, das sich neben der Polyklinik befindet. Hier war für alle Suppe mit Pferdefleisch gekocht. Nach der Übernachtung brachte man die Übersiedler in die Dörfer. Nach Obereißeln wurden die ersten Arbeiter der Zellstoff- und Papierfabrik geschickt. Diese Menschen pflegten auch die naheliegenden Felder. Man pflanzte Gemüse und Kartoffeln.

Zuerst bekamen die Übersiedler ihre Wohnungen. Sie haben bemerkt, daß die Dörfer sehr sauber und schön aussahen. In den Häusern fehlten Fensterscheiben und Türen, aber in den Kellern standen viele Glasdosen mit konservierten Gemüsen, die Scheunen waren voll Heu.

Die Menschen versammelten sich im Haus des Wirtes des Gutes des Dorfes Obereißeln. Es war eine Versammlung, wo die Menschen sagten, daß sie unzufrieden sind und einige hatten vor, sofort nach Hause zu fahren. Aber der Kommunist Nikolai Glebow sagte, er werde hierher mit der Kommunistischen Partei geschickt und er kann nicht zurück und er überredete die anderen Menschen, hier zu bleiben.

Wie arbeiteten sie? Einige sagten, daß die erste deutsche landwirtschaftliche Technik fehlte, weil sie nach Rußland geschickt war. Aber die russische Technik schickte den Kolchosbauern noch nichts. Darum waren sie gezwungen, die deutsche Technik zu sammeln, die in den Höfen geblieben war. Die deutschen Männer und Frauen, die ihre Häuser nicht verlassen haben, halfen den Russen, diese Technik zu sammeln. In Obereißeln schnitt man in der Nacht einen Deutschen, der aktiv den Russen half.

Nikolai Glebow leitete eine Feldbrigade der Traktoristen, die ohne Traktoren waren. Dieser Mensch ist am Leben, er wohnt jetzt in Ragnit und erzählte mir, daß zuerst sie sogar mit den Panzern das Land pflügten. Sofort sahen sie in der Erde irgendwelche Splitter. Sie wußten nicht, was das bedeutet.

Der Arbeitstag begann so: Der Brigadir klopfte mit dem Stock ans Fenster, und jeder ging ins „Büro“, um dort die bestimmte Aufgabe zu bekommen. Die meisten Menschen glaubten, daß sie wirklich diesem neuen sowjetischen Land das neue Leben geben und arbeiteten sehr tüchtig. Besonders heldenhaft arbeiteten die Menschen in den Wiesen. Sie übernachteten dort 2 Wochen, um für das Vieh Heu vorzubereiten.

Es war auch nicht leicht, in den Farmen zu arbeiten. Die gebliebenen deutschen Kühe gaben im Sommer bis 3 Eimer Milch und es war nicht leicht, sie zu melken. Die Finger wurden sofort geschwollen und krumm. Aber wenn die Kühe die Kälber in die Welt brachten, war es schwer. Die Melkerinnen hatten dort Dienst, sie übernachteten wochenlang auf den Farmen und pflegten die Kälber. Wenn sie sich erkälteten, so brachten die Frauen ihnen aus dem Hause, was sie dort nur hatten.

Für die Arbeit bekamen die Menschen kein Geld, nur die landwirtschaftliche Produktion. Aber wie, wann und wieviel? Für jeden gearbeiteten Tag stellte der Brigadier dem Familiennamen gegenüber ein „Stäbchen.“ Für jedes Stäbchen bekam der Kolchosbauer am Ende des landwirtschaftlichen Jahres ein Glas

Korn. Es war alles. Die Menschen sahen, daß umher weite Felder und Wiesen sind und begannen, Vieh zu pflegen, Geflügel zu kaufen. Aber jede Familie, die etwas Lebendiges auf dem Hof hatte, mußte große Steuer bezahlen. Wenn die Kuh krank ist und Milch vorläufig nicht gibt, mußten die Wirte Milch im Dorf kaufen, um sie dem Staat zu verkaufen, richtiger - abzugeben. Milch, Eier, Sahne, Wolle, alles trug man vom Hofe des Bauern.

Dazu kamen neue schwere Zeiten. Die Ernte war nicht immer groß, die Lebensmittel, die die Menschen tief in Rußland bekommen haben, waren zu Ende. Die Menschen hungerten. Einmal brachte ein Mann ins Kabinett des Vorsitzenden der Kolchose seinen Sohn. Er stellte den Sohn auf den Tisch und sagte: „Ich kann hungern, er nicht.“ Der Vorsitzende brachte dem Kleinen seine letzten Kartoffeln, was konnte er noch machen?

Nicht selten guckte das Unglück ins Dorf. Während des Krieges waren die Felder miniert, und die Traktoristen sprengten mit ihren Traktoren und starben. Einige Kinder haben ihre Leben in den Gärten verloren. Wo wir mit ihnen gesprochen haben, starben drei Kinder, weil die Erde unter den Apfelbäumen miniert war.

Die neue Technik kam lange nicht, man bezahlte auch wenig, man nahm das Letzte ab, die Menschen begannen, das Interesse für die Arbeit, für das Dorf zu verlieren. Einige arbeiteten gut, die anderen wurden faul, die Dritten tranken, die Vierten verschwanden in ihren Gärten. Aber am Ende des landwirtschaftlichen Jahres bekamen alle gleich. Einige begannen zu stehlen. Man schenkte fast keine Aufmerksamkeit der Ordnung im Dorf. Und bis zum Jahre 1961 wußten die Menschen nicht, ob sie hier wirklich bleiben werden. Man plauderte damals, daß das Gebiet der ehemaligen DDR abgegeben wird. Im Jahre 1961 wurde beschlossen, die Zentralisierung zu erfüllen. Dazu wurden allmählich alte Vorwerke geleert. Das sah praktisch so aus: Man schlug den Menschen vor, die im alten deutschen Vorwerk wohnen, ins zentrale Dorf zu übersiedeln. Aber die Menschen waren nicht einverstanden, weil umher viel Land für das Vieh war, die Luft ist rein, die Natur ist schön. Dann pflügte man das Land um das Haus herum so, daß nicht nur die Kühe, sondern auch die Menschen aus dem Haus nicht ausgehen konnten. Eine alte Frau erzählte, wie ihr altes deutsches Haus mit dem Traktor und mit dem Buldozer in die Grube abgeschoben waren und dort begraben. Der schöne Garten wurde vernichtet. Zufällig blieb nur ein Birnenbaum. Später bat die Frau ihren Sohn, sie hierher mit dem Traktor zu bringen. Sie saß auf dem Feld unter dem Birnbaum und weinte bitterlich, sie lebte hier glücklich neun Jahre.

Es wurde beschlossen, daß die Menschen im Zentrum in den neuen Häusern wohnen müssen, aber sie reichten nicht aus, darum bekamen viele Familien die Wohnungen in den alten deutschen Häusern. Die Dorfverwaltung hatte nicht genug Geld, um alle Wohnungen rechtzeitig zu renovieren, darum wohnen die Kolchosbauern in den Wohnungen, wo die Decken faul waren, die Fußböden „tanzten“, die Fenster nicht auf- und zu gingen.

Im Jahre 1973 kam ich nach Neman und begann, in der Redaktion der Kreiszeitung zu arbeiten. Ich schrieb nicht über die Landwirtschaft sondern leitete die Abteilung der Briefe, aber ich besuchte acht Jahre oft alle Dörfer unseres Kreises. Gleich werde ich mich an das erinnern, was im Kopf von diesen Besuchern blieb.

Korn. Es war alles. Die Menschen sahen, daß umher weite Felder und Wiesen sind und begannen, Vieh zu pflegen, Geflügel zu kaufen. Aber jede Familie, die etwas Lebendiges auf dem Hof hatte, mußte große Steuer bezahlen. Wenn die Kuh krank ist und Milch vorläufig nicht gibt, mußten die Wite Milch im Dorf kaufen, um sie dem Staat zu verkaufen, richtiger- abzugeben. Milch, Eier, Sahne, Wolle, alles trug man vom Hofe des Bauern.

Dazu kamen neue schwere Zeiten. Die Ernte war nicht immer groß, die Lebensmittel, die die Menschen tief in Rußland bekommen haben, waren zu Ende. Die Menschen hungerten. Einmal brachte ein Mann ins Kabinett des Vorsitzenden der Kolchose seinen Sohn. Er stellte den Sohn auf den Tisch und sagte: „Ich kann hungern, er nicht.“ Der Vorsitzende brachte dem Kleinen seine letzten Kartoffeln, was konnte er noch machen?

Nicht selten guckte das Unglück ins Dorf. Während des Krieges waren die Felder miniert, und die Traktoristen sprengten mit ihren Traktoren und starben. Einige Kinder haben ihre Leben in den Gärten verloren. Wo wir mit ihnen gesprochen haben, starben drei Kinder, weil die Erde unter den Apfelbäumen miniert war.

Die neue Technik kam lange nicht, man bezahlte auch wenig, man nahm das Letzte ab, die Menschen begannen, das Interesse für die Arbeit, für das Dorf zu verlieren. Einige arbeiteten gut, die anderen wurden faul, die Dritten tranken, die Vierten verschwanden in ihren Gärten. Aber am Ende des landwirtschaftlichen Jahres bekamen alle gleich. Einige begannen zu stehlen. Man schenkte fast keine Aufmerksamkeit der Ordnung im Dorf. Und bis zum Jahre 1961 wußten die Menschen nicht, ob sie hier wirklich bleiben werden. Man plauderte damals, daß das Gebiet der ehemaligen DDR abgegeben wird. Im Jahre 1961 wurde beschlossen, die Zentralisierung zu erfüllen. Dazu wurden allmählich alte Vorwerke geleert. Das sah praktisch so aus: Man schlug den Menschen vor, die im alten deutschen Vorwerk wohnen, ins zentrale Dorf zu übersiedeln. Aber die Menschen waren nicht einverstanden, weil umher viel Land für das Vieh war, die Luft ist rein, die Natur ist schön. Dann pflügte man das Land um das Haus herum so, daß nicht nur die Kühe, sondern auch die Menschen aus dem Haus nicht ausgehen konnten. Eine alte Frau erzählte, wie ihr altes deutsches Haus mit dem Traktor und mit dem Buldozer in die Grube abgeschoben waren und dort begraben. Der schöne Garten wurde vernichtet. Zufällig blieb nur ein Birnenbaum. Später bat die Frau ihren Sohn, sie hierher mit dem Traktor zu bringen. Sie saß auf dem Feld unter dem Birnbaum und weinte bitterlich, sie lebte hier glücklich neun Jahre.

Es wurde beschlossen, daß die Menschen im Zentrum in den neuen Häusern wohnen müssen, aber sie reichten nicht aus, darum bekamen viele Familien die Wohnungen in den alten deutschen Häusern. Die Dorfverwaltung hatte nicht genug Geld, um alle Wohnungen rechtzeitig zu renovieren, darum wohnen die Kolchosbauern in den Wohnungen, wo die Decken faul waren, die Fußböden „tanzen“, die Fenster nicht auf- und zu gingen.

Im Jahre 1973 kam ich nach Neman und begann, in der Redaktion der Kreiszeitung zu arbeiten. Ich schrieb nicht über die Landwirtschaft sondern leitete die Abteilung der Briefe, aber ich besuchte acht Jahre oft alle Dörfer unseres Kreises. Gleich werde ich mich an das erinnern, was im Kopf von diesen Besuchen blieb.

Es ist vier Uhr morgens, mit dem zweiten Parteisekretär fahren wir auf die Farm, wo sich schon die Melkerinnen versammelt haben. Die „hohe Frau“ beginnt ihren Bericht über die politische Lage in der Welt. Die Melkerinnen machen so, als ob sie aufmerksam hören. Die Kühe schreien, es ist schwer, die Dame zu hören. Endlich fragt sie, welche Fragen das Auditorium hat. Es gibt viele Fragen: Warum das Heu gefroren ist, warum der Brigadir trinkt, warum die Wiesen ohne Dünger bleiben, warum die Lebensmittel im Laden fehlen. Aber die Dame sagt, sie meint die Fragen über die Lage in der Welt. Wie das Radio sagte sie nur das, was sie sagen mußte.

Ja, nach diesen Besuchen der Farmen waren die Leiter der Kolchosen ins Parteikomitee eingeladen. Man rief den Menschen und sagte ihm, er sei Kommunist und muß Ordnung in der Kolchose machen.

Weiter erinnere ich mich, wie ich später im Autoklub arbeitete. Ich kam in die Farm mit dem speziellen Bus, erzählte die Geschichte des Kreises, aber die Melkerinnen warteten, bis ich endete, weil sie hier im Bus Unterhose, Kleider, Hemden für ihre Kinder und Männer kaufen konnten. Die Schreibmaschine frißt Papier. Weiter verkaufte ich den Frauen Bücher, meistens ganz leere, dumme Bücher.

Wir kamen auch in den Klub dieser Kolchose, um die Teilnehmer des Großen Vaterländischen Krieges zu grüßen und zu gratulieren. Wir zeigten am 9. Mai ein Konzert, und weiter verteilte man unter den Veteranen Geschenke zum Tag des Sieges. Was ich nicht vergessen werde, einmal waren das kleine leere Schachteln aus Plastikmasse. Die alten Menschen steckten dorthin ihre Nase und sagten einander enttäuscht, das wäre alles, was sie für den Sieg verdient haben.

Noch eine Episode: Unserer Fotokorrespondent bekam die Aufgabe, den tüchtigsten Traktoristen zu fotografieren. Wir haben den Namen bekommen, fuhren auf das Feld, haben den Traktoristen gefunden, aber das Foto konnte unser Korrespondent nicht machen. Er sagte zu dem Traktoristen: „Sitzen Sie ruhig und lächeln Sie aus der Kabine.“ Der Traktorist lächelte, aber wenn der Fotograf knipste, fiel jedesmal der Traktorist aus der Kabine, weil er ganz betrunken war.

Im Treibhaus dieser Kolchose arbeitete unsere Redaktion. Damals hatten wir eine sehr große Aufgabe, die Rote Bete zu jäten. Es war heiß, schwül, der Rücken und die Knie waren ganz geschwollen. Wir arbeiteten den ganzen Tag, und ich verdiente 17 Kopeken, der Monatslohn war 100 Rubel in der Redaktion. Wie ersetzten die Kolchosbauern, weil sie für die Feldarbeiten nur 60 Rubel im Monat bekamen, der Frauenmantel, ganz bescheiden, kostete 120 Rubel. Niemand wollte auf den Feldern arbeiten. Kartoffeln sammelten die Schüler. Man brachte sie mit den Bussen, und sie saßen auf dem Feld bis 11 Uhr morgens, bis die Maschine Kartoffeln auszugraben beginnt. Es war so, daß die Maschine überhaupt nicht kam und die Kinder fuhren in die Stadt. Die Arbeit war nicht begonnen, und der Schultag war kaputt.

Einmal prüften wir mit der Redaktion, wie die alten Menschen gepflegt sind. Nie kann ich folgendes Bild vergessen: Auf dem nicht geheizten Ofen sitzt die alte Großmutter im Nachthemd, auf dem Kopf ein Taschentuch gebunden. Sie erzählt, daß sie zwei Tage nichts gegessen habe.

Als wir ins Dorf fuhren, besuchten wir die Lebensmittelgeschäfte unbedingt in

der Hoffnung, das Billig zu kaufen, was in der Stadt teuer war. Und wir sahen Schlangen neben den Läden: Die Menschen warteten auf das Brot. Man brachte Brot ins Dorf nicht regelmäßig oder nur das Schwarzbröt der schlechten Qualität.

Also, es ist schon Zeit alles zusammenzufassen. Die Menschen fuhrten hierher mit der Hoffnung, hier die zweite Heimat zu finden. Sie waren bereit, gut zu arbeiten, aber die Technik fehlte. Für das ganze Jahr Arbeit in der Sowchose bekam der Mensch nur höchstens einen Sack Korn. Es war zu wenig.

Die Naturalsteuer waren so groß, daß praktisch der Kolchosbauer mit seiner Familie im leeren Hof im Herbst blieb. Die Menschen begannen zu trinken, zu stehlen.

Was die Leitung betrifft, so leiteten die Kolchosen die Dilettanten, die von der Landwirtschaft ganz wenig verstanden. Aber sie hatten die beste Qualität als die Funktionäre, sie waren der Kommunistischen Partei untertan.

Die Kolchosbauern nahmen Ziegel aus den von den Deutschen verlassenen Häusern, weil sie das nicht kaufen konnten. Sie zerstörten alte deutsche Häuser, weil sie ihr Hirn in diesen Bau nicht reingelegt haben, sie bauten das nicht. Das waren fremde Häuser, mit denen ihre Biographie, ihr Leben nicht verbunden war.

Die Übersiedler zerstörten die Friedhöfe in der Hoffnung, Gold zu finden. Sie dachten nicht, daß das barbarisch ist. Der Sozialismus erlaubte, die Friedhöfe zu plündern. Im Jahre 1918 sagte der große Führer Lenin: Die Revolution, der Bürgerkrieg braucht Geld, Gold. Die Gruppen der Komsomolzen wurden auf die russische Friedhöfe geschickt, um dort die Gräber der reichen Bürger auszugraben und das Gold aus den Zähnen auszureißen. Wenn der Mensch zu Hause die Toten beraubte, wird er hier, im Gebiet Kaliningrad deutsche Friedhöfe schonen?

Alte deutsche Häuser waren mit der Zeit zerfallen, weil sie unbewohnt waren, nicht renoviert. Aber auch zweckmäßig zerstörte man die Gebäude, weil das die Gebäude „des Feindes“ waren. Viele Russen haben im zweiten Weltkrieg ihre Häuser verloren, hier zerstörend, rächen sie sich an den Deutschen für das Verlorene.

Die Menschen haben wenig Hilfe vom Staat bekommen, weil sie für den Staat nur Bestandteile einer großen Staatsmaschine waren, aber nicht warme lebendige Menschen mit ihren Träumen und Leiden. Das Gebiet schickte in die föderale Budgette zwei Drittel seines Einkommens. In Moskau verteilte man alles: Jedem ein wenig. Die Unterstützung für die Betriebe des Kaliningrader Gebietes bekamen wir nicht viel. Also, das Zentrum raubte alles, was hier sein konnte und erlaubte selbständige Schritte nicht. Die Initiative wurde bestraft. Wo ist Ihre Molkerei? Ihre Bestandteile wurden genau wie aus Budwehthen, Szillen, Breitenstein nach Tilsit geschickt, wo mit der Zeit eine große zentralisierte Molkerei entstand. Die Frauen, die in ihrer Molkerei gearbeitet haben, sind noch am Leben.

Wo ist das Haus des Wirtes des Gutes in Obereißen? Ich habe ihn gesehen und die Menschen, die dort waren, besucht. Im Haus befand sich das Büro der Kolchosa. Nebenbei war hier auch der Laden. Vor fünf, sechs Jahren wurde das Haus für die Ziegel nach Litauen verkauft.

Wie lebt heute die Aktiengesellschaft in den Dörfern Ober- und Untereißen?

Schlecht, wie Bettler. Die Menschen bekommen 2-3 Monate keine Monatslöhne, weil die Molkerei in Tilsit die Milch nicht bezahlt, die die Menschen der Aktiengesellschaft dorthin abgeben. Die Kühe in der ehemaligen Kolchosa sind nicht mehr rentabel. Die Zahl der Kühe ist bemerkbar reduziert.

Das ist ungefähr alles oder fast alles, was ich in diesem Brief erzählen konnte. Wenn Sie noch irgendwelche Fragen haben, bitte schreiben Sie, ich versuche zu beantworten. Es gibt viel Material in den Dokumenten. Wir werden im Jahre 1996 50 Jahre des Gebietes Kaliningrad feiern, man veröffentlicht in den Zeitungen viel Material über die Vergangenheit des Kreises. Wenn Sie dieses Material für die Geschichte Ihrer Familie brauchen, so werde ich sammeln und Ihnen schicken.

Liebe Frau Gisela, lieber Herr Josef!

Ich verstehe, daß es für Sie sehr schwer ist zu lesen, wie Ihr Heimathaus zerstört ist. Ich wollte Sie nicht beleidigen, ich schrieb nur das, was ich gelesen oder gehört habe. Bleiben Sie mutig! Ich muß Sie trösten und loben, Sie suchen die Geschichte Ihres Hauses, Sie wissen, woher Sie stammen. Bei uns sind leider fast alle Wurzeln abgeschnitten. Und ohne Vergangenheit existiert keine Zukunft.

*Mit warmen herzlichen Grüßen von Ihrer Heimat  
Ludmila Rassadina*



*Ein Kindergeburtstag in Ragnit 1932*



*Helden der Arbeit vor der Zellstoffabrik in Ragnit*



**Das Klassenfoto in Heft 57, Seite 120  
hat Hildegard Bergmann, Ernst-Thälmann-Straße 37,  
01877 Bischofswerda eingereicht.**



*Alfred Lindenau, Schlesinger Str. 12, in 18059 Rostock, schickte die Bilder von der Ragniter Aufbauschule (Oberschule für Jungen) und seiner Klasse aus dem Jahre 1939. Er hofft, durch die Veröffentlichung einige Klassenkameraden wiederzufinden.*

*Auf dem Bild sehen Sie G. Padschor, Bruno Ney, Alfred Lindenau, Reihard Schar, Willi Kurrat, H. Gerullis, Hilmar Kunze.*





*Ferien auf dem Bauernhof bei Otto Dirsat in Bergental*



*Elise Trutau mit ihrem Enkel*



*Ferien auf dem  
Bauernhof in Bergental  
Otto Dirsat*



*Romeikat*



*Scheune von Gastwirt Kurras, Rautengrund 1988*



*Rautengrund 1988*



Volksschule Grünweiden 1930, von links: ? Braschkat, Frieda Romeikat, Frieda Lehmann, ?, Ursel ?, ? Hoffmann, Grete Wittkuhn, ?, Martha Lehmann, Erna Romeikat, ?, Emma Lehmann, Hertha Loileit, Gerda Lehmann.



Zwei Ragniter Marjellchen:  
Marianne Günther und Irene Erzigkeit



Scheune von Familie Max Romeikat  
aus Plimballen-Grünweiden, Kreis Tilsit-Ragnit  
Breitenstein

## Uniformen um die Jahrhundertwende



Regimentchef  
5. Garde-Grenadier-Regiment  
Großfürst Constantin  
Constantinowitsch  
von Rußland 1900-1919



5. Garde-Grenadier-Regiment  
1902



Generalleutnant Freiherr von  
Südingtransen,  
5. Garde-Inf.-Brigade Spandau



Garde-Stabsordenanz

L.J.

*Sehr geehrte Frau Juckel,*

durch Zufall habe ich den Heimatbrief Nr. 57 mit großem Interesse gelesen. Schon bereits in meiner frühesten Jugend habe ich mich mit der Geschichte des ehemaligen Ostpreußen beschäftigt. Aus Interesse wurde ein Hobby bis hin des Dazugehörens.

Ich stamme aus der ehemaligen DDR, und die Erforschung der Heimatgeschichte meines Vaters war sehr schwierig. Mein Vater ist in Alexen im Kreis Tilsit-Ragnit geboren, im Jahr 1922.

Viel Zeit habe ich gebraucht, mühevoll Kleinarbeit um ein kleines Lebenswerk über die Geschichte Ostpreußens, die Geschichte des deutschen Ordens bis hin in unsere heutige Zeit. Persönlich habe ich auch gute Kontakte zu Menschen, die heute, ob in Polen oder im Kaliningrader Oblast leben.

Andere Menschen sind der Meinung, daß ich ein großen Organisationstalent besitze. Jetzt habe ich den Wunsch, das ostpreußische Landesmuseum in Lüneburg zu unterstützen.

Mein Wunsch ist es, mein Wissen und meine Arbeit besonders an die Jugend weiterzugeben. Zur Zeit arbeite ich daran, ein Buch über die Geschichte des Kreises Tilsit-Ragnit zu erstellen.

Nun habe ich eine Bitte. Durch Ihre Tätigkeit haben Sie viele Menschen kennengelernt. Dies könnte für mich von großer Hilfe sein. Über ein schrittweises Kennenlernen und Zusammenarbeiten würde unser gemeinsames Interesse gute Früchte bringen. Die Frage ist nur wie.

Zweitens hätte ich gern einen Sachverhalt richtig dargestellt. Auf Anordnung Friedrich Wilhelms I., des Soldatenkönigs, wurde das Hauptgestüt Trakehnen geschaffen. Am 1. September 1732 nahm es seine Arbeit auf. Seine größte Leistung entstand gegen Ende des 18. Jahrhunderts unter Leitung des Grafen Lindenau, er war der Land-Oberstallmeister von König Friedrich Wilhelm II. Alle in Trakehnen geborenen Fohlen erhielten seit 1787 auf dem rechten Hinterchenkel diesen Brand mit der siebenendigen Elchschaufel linksbündig. Dagegen die doppelte Elchschaufel vierzehnebig auf den linken Hinterchenkel gebrannt nur die Fohlen der ostpreußischen Stutbuchgesellschaft für Warmblut Trakehner Abstammung.

Im Heimatbrief und auf dem Verschickungsumschlag ist es rechtsbündig, meines Wissens nach falsch dargestellt. Vielleicht könnte dies Anregung für ein paar Zeilen für den Heimatbrief sein, um dies zu klären.

Ich wünsche Ihnen, liebe Frau Juckel, noch ein gutes und gesundes Neues Jahr 1996 mit der Hoffnung, ein paar Zeilen von Ihnen zu bekommen.

Mit freundlichen Grüßen,

*Manfred Stengel*

## Liebe Breitensteiner!

Diesmal möchte ich Ihnen von meinem Großvater, Franz Moderegger erzählen, der im Ruhestand bis zu seinem Tod im Pfarrhaus von Breitenstein mit meinem Onkel zusammengelebt hat. Vielleicht wird sich noch mancher unter Ihnen an den „Herrn Präzentor“ erinnern.

Er wurde am 15. Juni 1862 in Kummeln auf dem Hof geboren, den unsere Familie seit 1782, nach der Vertreibung aus dem Salzburger Land, bewirtschaftete. Auf dem Lehrerseminar in Karalene erhielt er seine Ausbildung zum Volksschullehrer, zugleich auch für den kirchlichen Dienst als Organist und Kantor. Er war dann nicht weit von Breitenstein in Kuttkuhnen und in Girrehnen als Lehrer tätig, bekam danach in Obelischken, Kreis Insterburg, die Hauptlehrerstelle, die mit dem kirchlichen Amt eines Präzentors verbunden war. Er führte dort auch das Standesamt und die Raiffeisenkasse. In Breitenstein hat er noch viele Jahre den Jugendchor geleitet. Mein Bruder Friedhelm und ich haben da oft die Baßstimme verstärkt. Meinem Onkel half mein Großvater in der pfarramtlichen Verwaltung, registrierte die Naturalabgaben der Bauern im Kalenderregister und achtete streng darauf, daß die Verfügungen des Konsistoriums erledigt wurden. Ihn zeichnete eine preußische Pflichtauffassung und ein ausgesprochenes Rechtsbewußtsein aus. Dem Hitlerregime stand er von vornherein ablehnend gegenüber. Oft machte er in unserer Gegenwart mit heftiger Kritik seinem Herzen Luft.

Als ein kostbares Vermächtnis von seiner Hand bewahre ich einen Brief auf, den er mir 1940 zusandte, als ich Soldat in Norwegen war. Einige Zeilen daraus will ich hier zitieren: „Mein lieber erster Enkel! Meinen 78. Geburtstag haben wir recht glücklich gefeiert.... Ich habe alle Ursache, Gott dankbar zu sein. Jeden Abend, wenn ich mich gesund und wohl zur Ruhe lege und mich recht behaglich fühle, spreche ich auch oder denke wenigstens mein Abendgebet. Dieses sind ungefähr meine Gedanken: Allmächtiger Gott, barmherziger Vater, ich danke Dir für alle mir erwiesene Gnade und Barmherzigkeit und bitte Dich, ziehe deine Hand nicht ab von mir, erhalte mir Gesundheit und Leben zum Wohle meiner Kinder und Kindeskinde, ich hoffe auf dich.... Gewöhnlich schlafe ich dann schon, behalte ich noch Gedanken, so frage ich: In wieviel Not hat nicht der gnädige Gott über mir Flügel gebreitet?... Hoffentlich erleben wir noch eine Friedenszeit. Richard ist über den Rückgang der Kirche manchmal sehr betrübt. Meiner Meinung nach wird sie nicht zugrunde gehen....“

Eine Friedenszeit hat er nicht mehr erlebt. Aber auch die Schrecken des Kriegsendes und der Flucht blieben ihm erspart. Wenige Monate nach diesem Brief, kurz vor Weihnachten 1940, ist er sanft entschlafen. Er wurde am Heiligabend 1940 beerdigt und fand sein Grab neben dem seiner Frau, die ihm schon 1927 vorausgegangen war, auf dem Friedhof in Kattenau.

Allen Breitensteinern und allen Lesern von „Land an der Memel“ wünsche ich ein frohes Pfingstfest.

*Bernhard Moderegger, Pastor i. Walter-Nernst-Weg 8, 37075 Göttingen*



*7. Juni 1994 in Obereißeln*



*Eisengießerei und Maschinenfabrik, Inh. H. Schröder, 1. Mai 1937  
eingereicht von Waltraud Siring, geb. Pieper*

# Erinnerungsfoto

Wer kann die Lücken schließen?



*1936 Volksschule Schillen, 7. und 8. Klasse, Jahrgang 1923/24*

Von oben links, 1. Reihe: ? Puttrus, Elfriede Loleit, Gisela Maschinski, Ilonka ?,  
?, Alfred Wachsmuth, ? Alfred Feige, Erich Schiemann.

2. Reihe: Lehrerin Kroll, Frieda Steguweit, ?, Liselotte Ruddies, Ruth Conrad,  
Frieda Breitmoser, ?, ?, ?, ?, Lehrer Freutel.

3. Reihe: Lehrerin Niedermeiser, Hedwig Grigoleit, Hedwig ?, Emma Puttrus,  
Ilse Kohse, Gertrud Sarunski, Präzentor Lange, Alfred Kadagies, ?, ?, ? Heidler.

4. Reihe: Lehrerin ?, Frieda Kubbutat, Margarete Schewitz, Charlotte Weitschies,  
? Bennien, ? Mitzkat, ? Schäfer, Lehrer Krukow.

*Eingesandt von Lotti Olfisch, geb. Wietschies,  
Karl-Marx-Allee 109, 52066 Aachen*

Landesamt *Hildesheim*  
Registernummer *472*

### Geburtsurkunde.

(Nur gültig für Schul- und Unterrichts Zwecke einschließlich Konfirmationsunterrichts.)

Vor- und Zuname: *Herbert Hermann Josef*  
Geburts-Tag (in Buchstaben auszusprechen) und -Ort: *eingetragener Ort* taufsch  
*am* *vierten* *Herbstmonats* *in* *Hildesheim*  
Vor- und Zuname sowie Stand des Vaters: *Lehrer* *Herbert Josef*  
*Lehrer*  
Vor- und Geburtsname der Mutter: *Emma Emma Jose*

\_\_\_\_\_ *Hildesheim*, den *15* *Juni* 19*27*

Der Landesbeamte:

*Bratzke*



Verd. 1 | *Landesamt Hildesheim* für Schul- und Unterrichts Zwecke einschließlich Konfirmations-Unterricht.  
Vertrag für Landesbeamten (S. m. b. V.) in Berlin S. 26 61, Gildener Straße 109.

## Taufschein. Nr. 126/1927

Auf Grund der hiesigen Taufregister wird hiermit amtlich bescheinigt,

dass *Herbert Hermann Josef*  
Sohn — *Lehrer* *Herbert Josef* *Lehrer*, *Lehrer*, *Lehrer*

und der *Emma* *Emma* geboren *Emma* *Emma*  
am *15* *ten* *Herbst* des Jahres *1927*

(1. und — ) zu *Hildesheim* geboren

und am *27* *ten* *November* *1927* hieselbst getauft ist.

Evangel. *St. Marien* Kirche zu *Hildesheim*, den *15* *ten* *3.* *1927*

*Beimh. Pf.*

K 33.

Verordnungen des Reichsministeriums für Volksbildung



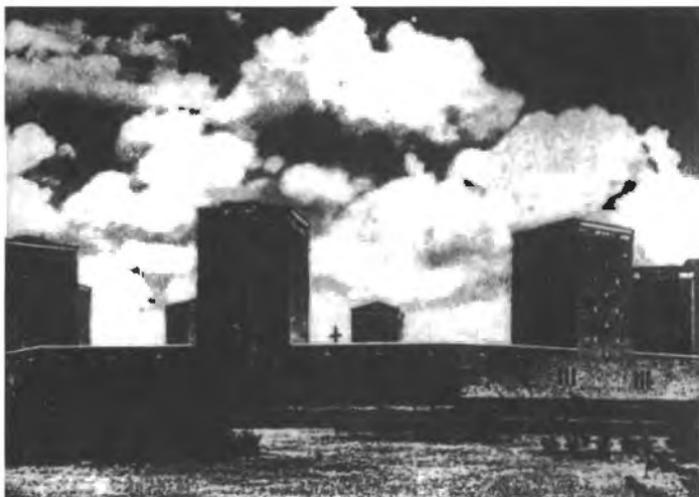


*Fritz Lehnert,  
Willi Wildauer,  
Otto Brandstätter,  
Walter Schlick,  
Franz Brandstätter,  
Otto Bagdowitz*

Im Jahre 1993 besuchten W. Schlick und ich unsere alte Heimat. 1995 war ich nochmal dort und dieses Jahr 1996, soweit mir Gott die Gesundheit schenkt, will ich es mit 81 Jahren noch einmal versuchen.

*Fritz Lehnert*

*Wir waren 6 junge Burschen, an den Insterwiesen in Gieröbmen zu Hause.  
Wir mußten, wie alle Männer, auch in den Krieg hinaus.  
Es waren viele düstere Jahre, die wir durch den Krieg getrennt,  
die Namen will ich nun nennen, soweit ich sie gekannt.  
Otto Bagdowitz, gefallen; Willi Wildauer, gestorben im Bayernland,  
wo Otto Bagdowitz und Franz Brandstätter geblieben,  
Keiner mir den Aufenthalt geschrieben.  
Walter Schlick in Neuruppin,  
und ich, Franz Lehnert, in Herne, sind nun übrig geblieben.*



*Das Tannenberg-Denkmal in Hohenstein*

## Ragnit einst



*Ragnit, Mühlenteich*



*Ragnit, Landrat-Penner-Straße*

Es war einmal . . .



*Ragnit, Schloß*



*Ragnit, Gudesche Mühle*

## Erinnerungen von Siegfried Deblitz



*Das Foto anlässlich des Geschäftsjubiläums der Firma „Emil Herrmann“ wurde mir von der Enkeltochter, Frau Karin Herrmann, zur Verfügung gestellt. Ich habe mir telefonisch ausdrücklich bestätigen lassen, daß dieses Foto veröffentlicht werden darf.*



*Das Handwerkerfest mit Fahnenweihe 1931. Die Fahne wurde von Frau Kriemhild Hoenig, geb. Scheer, gestickt. Am Rednerpult steht Herr Tischlermeister Boenkost, neben ihm seine Tochter Gretchen Boenkost. Links neben der Treppe barhäuptig mit weißem Spitzbart Herr Superintendent Garmeister.*

## Gründung des Innungsausschusses Ragnit 1922



Instillationsobermeister  
Scheer

Bäckermeister  
Nobrohbi

Fleischermeister  
Bailual

Schneiderobermeister  
Oberpichter

Müllerobermeister  
Weischwillat

Schuhmacherobermeister  
Damataks

Schmiedemeister  
Dygoska

*Erinnerungsfoto anlässlich der Gründung  
des Innungsausschusses Ragnit 1922. Die Namen der abgebildeten Herren  
stehen unter dem Foto.*



*Dieses Bild zeigt die Hochzeit (etwa 1925) von  
Frau Erna Pallapies, geb. Bauer, mit Herrn Pallapies im Hause  
der Fleischerei Peschel am Markt. Vielleicht erkennen sich Teilnehmer  
dieser Hochzeit wieder.*



Wohin ich gehen um Polsterband  
so ist die Zeit um Leinwand zu legen,  
Wohin ich gehend nicht die Leinwand nach der  
Gehzeit geben.

Wenn die Leinwand zum Lein-  
wand gehen, nicht die Leinwand so ist  
die Leinwand zum Leinwand gehen  
in die Leinwand gehen. Aber es ist  
daß die Leinwand ihre Leinwand  
lang zum Leinwand gehen geben  
nehmen.

Die Leinwand nicht ist die Gehzeit =  
nicht nicht nicht nicht. Wenn so  
nicht nicht für die Zeit, so nicht  
Leinwand nicht für die Zeit die Gehzeit  
nehmen.

Wenn die Leinwand nicht  
ist, so nicht die Leinwand die  
Leinwand nicht in der Gehzeit  
Zeit um. Wenn nicht die Leinwand  
ihre Leinwand lang Zeit im Gehzeit geben

Wenn es um Gehzeit gehen nicht  
nicht die Gehzeit zum Leinwand gehen,

Denn muß die Leber in ihrem  
Leben sein vornehm. Um das zu  
erhalten, muß die Leber von der  
Umklebung von bis zur Herzzeit die  
Leber gut füttern. Denn fort für  
nimm schon Herzzeit, denn  
wird es nicht kommen.

Denn zur Ernährung erforderlich ist,  
Denn ist niemand im Leben. Denn  
ist bei der Arbeit im Leben, von dem  
Leben man, der nicht ist noch nimm  
werden im. Im Leben nicht werden  
ist denn nicht notwendig.

Denn ist von der Leber nicht  
von der Ernährung beim Menschen von  
Alten für die Ernährung ist, die muß  
den werden für den Lebenslang  
erhalten.

Denn von dem Leben von der Leber  
von der Leber nicht beim  
Leben von der Leber nicht, die  
nicht nicht.

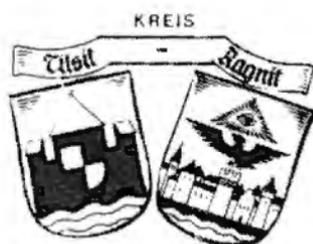
Denn von der Leber beim Leben.

bedauern von der unerschrockenen  
Gefühlslosigkeit zum Glück im besten  
empfehlen, wird in der nächsten  
7 Jahren nicht zu sein.

Die alten Abenteurer wollen die  
jüngeren Mannschaften von heute aus  
nicht mehr mitmachen. Aber wenn  
es um die Zukunft geht, sagt es dir  
brinn, die alten Regeln in den  
ersten zu helfen. Und ein die liebe  
Leder, werden in der nächsten



1. Fußball-Mannschaft des VfB Unter-Eisseln aus dem Jahre 1938



## Sehr geehrte Frau Rübensaat!

In Beantwortung Ihres Schreibens vom 6. März 1995 möchte ich Ihnen sagen, daß wir gar nicht genug Bilder bekommen können. Wie es sich in Ihrem Falle verhält, kann ich im Augenblick nicht nachvollziehen. Ich bitte um Ihr Verständnis. Bei den Massen an Post, die ich täglich bekomme, kann es schon mal vorkommen, daß ein Bild verloren geht. Ich bin im Moment bei der Vorbereitung des neuen Heimatbriefes und deshalb nicht in der Lage, nach Ihrem Bild zu suchen. Sobald es auftaucht, werde ich es selbstverständlich veröffentlichen. Es ist ja zeitlich nicht gebunden.

Es ist bei der Zusammenstellung des Heimatbriefes so vieles zu beachten. So muß z.B. die Seitenzahl durch 16 teilbar sein. Da kommt es auch vor, daß etwas herausgenommen wird, wenn es mit der Seitenzahl nicht hinkommt.

Noch einmal: Ich freue mich über jedes Bild und jede Zuschrift, die ich bekomme. Es liegt keine böse Absicht vor, wenn etwas nicht gleich erscheint. Ich bitte nochmals um Ihr Verständnis!

Mit freundlichem Gruß

*Lieselotte Juckel, Redakteurin*



## Volksschule Sakalenen ab 1938

Falkenort bei Breitenstein,  
Kreis Tilsit-Ragnit, aufgenommen 1932,  
die Namen der Schüler:

1. Reihe von oben links nach rechts:

Helmut Kerkau, Max Preugschat, Jurt Mauer, Waltraud Kerbein, Elfriede Kollecker, Anna Hasenbein, Herta Mauer, Richard Mauer, Kurt Awißus, Walter Giedigkeit, Kurt Haller.

2. Reihe:

Gertrud Hohenberg, Heinz Eckert, Leo Giedigkeit, Friedrich Rose, Hedwig Petrikat, Erna Awißus, Ida Hohenberg, Heinz Ballnuweit, Fritz Lindner, Kurt Reiner, Hans Kinzner.

3. Reihe:

Willi Schiefke, Horst Awißus, Bruno Hohenberg, Franz Schulmeisterat, Franz Sedat, Erich Hasenbein, Bruno Haller, Arno Giedigkeit, Fritz Sedat, Ella Kollecker.

4. Reihe:

Edith Kerkau, Hildegard Gibson, Gertrud Haller, Charlotte Mauer, Waltraud Kollecker, Edith Pleick, Irmgard Kerbein, Erna Mauer, Brunhild Kerbein, Elli Bremer und Lehrer Artur Gudat.

*Dieses Bild wurde eingesandt von Frau F. Rübensaat.*

## Heimatliebe

Dieses Wort weckt Erinnerungen, Träume der Vergangenheit und der Gegenwart. Meine Beiträge im Rundbrief „Land an der Memel“ haben bei vielen unseren Landsleuten eine starke Resonanz hervorgerufen. Dieses habe ich erfahren dürfen durch Anrufe und Briefe, die ich bekommen habe. Einen dieser Briefe, liebevoll geschrieben von einer 93-jährigen Dame aus unserem schönen Walddorf Hirschflur, Frau Martha Kost, geb. Trußat, hier in deutscher Schrift:

Kraffel 4. 20. 1938

Lieber Herr Motejat!

Ich darf es doch wohl so fragen, was ich von Ihren Briefen heimlich mit mir allezeit immer pflegt mich geliebt haben mit mich lieben. Dieser Brief fort mich mir den Gedanken, Ihnen die so große, wie fast ich mich über Ihre letzten Beiträge die heimlich Briefe gebracht habe. Sie ist mir selber in Ihrer Erinnerung oft die mit mich gegangen. Meine Eltern waren mit dem Herrn geliebt heimlich mit der Großmutter ich meine persönlich gemacht, mit den Frauen Köpfe die Welt mit Ihnen, die ich für mich gegangen. Heute ich nicht mehr, mich aber man die Briefe für mich sein.

Es waren mich zwei Menschen da, von denen eine Frau war, die ich nicht mehr sah, mit der Erinnerung noch mit mir immer die heimlich haben mit ich fast mich oft in Gedanken meine Erinnerungen mit mich es nicht mich alle so sein wie es gewesen. Alles Gute an die Frau und ich für die Frau.

Frau Martha Kost geb. Trußat

Auch möchte ich hier einmal meine damaligen Schulkameraden aus Hirschflur namentlich erwähnen, die weit verstreut in der Bundesrepublik leben: Erich Steppat, Erwin u. Werner Jesuttis, Siegfried Balzuweit, Eugen Deskau, Anneliese Rimkus, Helga Hilper, Ingrid Oberländer, Werner Koglin, Walter Klinger, Ursula Drückler, Klaus Günter, Rudi Hunsdörfer, Kurt Gudjons, der Sohn vom Schneider Jodschuweit, Sohn von Nobereits und ein Mädchen von Gidigkeits, Egon Quittschau. Unsere letzte Lehrerin war Inge Laskowski, sie war aus Köslin in Pommern gebürtig. Vielleicht ist es für sie alle eine kleine Freude, einmal im Heimatbrief „Land an der Memel“ Erwähnung gefunden zu haben. Denn das ist unvergessene Heimatliebe zu unserem kleinen schönen von Wald und Wasser umgebenen verträumten Dorf, welches jetzt Nikolskoe heißt und so weit von uns entfernt ist.

Erhard Motejat,  
Hilgenstockstr. 14 b, 44263 Dortmund

## In der Heimat, in der Heimat



*Friedhof in Hirschflur*



*Ein reich gedeckter Tisch im Wald von Rautengrund*

# An die Heimat

Heimat, mein Verlangen,  
dich lieb ich so sehr.  
Gerne denke ich an manche Stunden,  
an jene Zeit zurück,  
wo ich soviel in dir erlebte,  
wo ich glücklich in dir war.  
Nichts möchte ich in meinem Herzen missen,  
was du mir schenktest,  
was du mir gabst.

Drum kehre ich gerne wieder  
zu dir, meine Heimat zurück  
und wandere auf manchen Wegen  
und geh' an manchem Haus vorbei,  
wo ich soviel Zeit damals verbrachte.

Kann ich einst auch nicht mehr  
zu dir kommen,  
lebst du dennoch in mir fort  
und läßt mir sagen:  
„Nichts kann ich vergessen,  
vor allem was war,  
das lebt in meiner Seele wieder“

Carmen Bodach, Potsdam

## Niederschrift über die Betriebsbesichtigung

aus Anlaß der 30jährigen Wiederkehr der Übernahme der Wirtschaftsführung durch Herrn Arthur Manzau auf Birkenwalde

Teilnehmer:

Vom Reichsnährstand Kreisbauernschaft Tilsit-Ragnit die Herren  
Landwirtschaftsrat Dr. Ullrich Hellbardt,  
Kreisgefolgeschafswart Willy Fleischmann,  
Bezirks-Bauernführer Oskar Endruweit, Brettschneidern,  
Orts-Bauernführer Albert Herbst, Allingen.

Als Freunde des Hauses die Herren  
Landwirt Carl Reitmeyer, Tilsit,  
Unteroffizier Paul Maier, 5. Kompanie Landesschützenbat. 216, Tilsit.

In Vertretung des Betriebsführers:  
Fräulein Hildegard Manzau,  
der Melkermeister Otto Kullat,  
der Vorarbeiter Karl Radischat.

Am Freitag, den 9. Oktober 1942, um 14 Uhr, trafen die geladenen Gäste auf dem Gutshof ein und wurden im Hause von Frau Agnes Manzau, geb. Kischkat, begrüßt. Die vorgesehene Besichtigungsfahrt wurde verschoben, da eine Besserung des leicht regnerischen Wetters abgewartet werden sollte.

Um 15 Uhr fuhr der Kämmerer Radischat mit einem Kastenwagen vierelang (2 Apfelschimmel, 1 Rappe und 1 Dunkelbrauner) vor. Der Wagen war mit längsgelegten Sitzbrettern und aufgelegten Strohpölkern und Decken zur Besichtigungsfahrt hergerichtet. Mit Peitschenknall ging es in bester Stimmung ohne Regen über den Hof. Auf der Dorfstraße begann leichter Regen, der sich bis zum Ende der Fahrt unter aufkommendem starken Sturm verdichtete.

Hinter dem Insthaus ging es den Bahnhofsweg entlang am Timotheumschlag vorbei bis zur Klipschener Grenze. Dann wurde der Treckerweg bis zur Trake-ningker Weide befahren. Es fielen auf der Fahrt auf: Die Sauberkeit des Timotheumschlages, der gute Besatz des Klees trotz kriegsbedingter Aussaat von nur 0,5kg je vha des Sommerungsschlages und der dichte, gute Stand der Winterungssaat trotz sparsamster Aussaat von 40kg je vha nach Sommerung und 30kg je vha nach Kleebrache.

Dann wurde am Weidegarten ausgestiegen zur Besichtigung des Jungviehs und der Fohlen. Der Weidegarten war z.Z. besetzt mit 24 Stück Jungvieh (Jährlinge und Zweijährige) und 4 Jährlings- resp. Zweijährigen-Fohlen. Zu bemerken ist, daß im August und September 2 zweijährige und 2 dreijährige Fohlen zur Berbstbeackerung herausgenommen waren. Trotz des starken Besatzes des 35vha großen Weidegartens war der Futterzustand überdurchschnittlich gut.

*Eingericht vom Enkel, Friedrich Reitmeyer, Iserlohn*

## Balalaika-Klänge begeisterten



*„Podmoskownje wetschera“ – einen feierlichen Begrüßungstanz (Foto) erlebten gut 1100 Zuschauer bei der „Musikarena '96“ in der Stadthalle Neumünster. Mit dem russischen Ensemble „Kalinka“ als Gast lud der Mädchen-Musikzug zum Neujahrskonzert.*

**Über 1000 Gäste erlebten die „Musikarena '96“ mit dem russischen Ensemble „Kalinka“**

### Balalaika und Blasmusik

VON GABRIELE VAQUETTE

„...Ich entbiete Ihnen meine kaiserlichen Grüße...“: Ein Hauch von Historie wehte am Sonnabend durch die Stadthalle. Katharina die Große „persönlich“ begrüßte stilschlecht gewandert das Publikum. Unter dem Motto „Wo die Balalaika klingt“ erwiesen der Mädchen-Musikzug und das russische Tanz- und Gesangsensemble „Kalinka“ bei der „Musikarena '96“ ihre musikalische Referenz an die Geschichte Neumünsters.

„Das mache ich zum ersten Mal“, so Elvira Ponomarewja. Die 39jährige, an sich Dolmetscherin der 5köpfigen „Kalinka“ Truppe, schlüpfte an diesem Abend in die Rolle der Zarin. Mit Caspar von Saldern, alias Egon Wriedt, hieß sie ihre Gäste zu einem Programm willkommen, das an die Zeit vor 250 Jahren erinnern sollte, in der Caspar von Saldern als Berater und Vermittler am russischen Hof und in Holstein tätig war.

Rimsky-Korsakow, Musorgski, Tschaikowsky - mit einem Strauß russischer Opernmelodien stimmten Hans-Georg Wolos und seine „Mädels“ auf eine ebenbürtige Mischung von „Blasmusik und Balalaika“ ein. Zwischen jedem Stück des Mädchen-Musikzuges vom „Hummelflug“ über ein Walter-Kollo-



*Katharina die Große, Caspar von Saldern und Eberhard Sawade,  
1. Vorsitzender der Mädchen-Musikschule in Neumünster  
und früherer Bürgermeister, begrüßen die zahlreichen Gäste zum  
Neujahrskonzert*

Potpourri bis zum Solo von Julia Lembke auf dem Tenorhorn verbreiteten die „Kalinka“-Tänzerinnen Sweta Pawlow, Jelana Pologowa, Emma Baklonowa und Anna Komlonok russisches Flair – ob in prächtigen rot-weißen Kostümen bei der feierlichen Begrüßung, als kokette Wasserträgerinnen beim fröhlichen „Ukolutza“-Reigen oder dem ausgelassenen „Barinja“. Beeindruckend: Der „Kerzentanz“, mit dem die vier Weihnachtsstimmung aufkommen ließen – nach dem russisch-orthodoxen Kalender ist Weihnachten am 7. Januar. Extra für diesen Abend schrieben die Tänzerinnen eine Choreographie zu „One moment in time“, der Melodie, die sie beim Besuch der NeuMusikmädchen in Tilsit Ostern '95 beeindruckt hatte.

### **Ein Jahr Vorbereitung**

Die deutsch-russische Premiere war seit einem Jahr vorbereitet worden – nicht ohne Handicaps: Tagelanges Anstehen bei der deutschen Botschaft für die Visa, Papiere beschaffen, Briefwechsel, das Abstimmen der künstlerischen Zusammenarbeit oder das Ausleihen der Kostüme vom Kieler Opernhaus. Die stundenlange Anfahrt in einem ungeheizten VW-Bus ramponierte die Stimmen von Vitali Artamonof, Viktor Larin und Viktor Lenschin. So spielte das Trio ohne Gesang auf zwei Balalaiken und dem Bajann (Akkordeon) – und rissen das Publikum mit ihrer Virtuosität und russischer Lebensfreude zu Beifallstürmen hin. Andächtig lauschte das Publikum dem „Ave Maria“ der Sängerin Sofia Artamonowa.



Auch die „Musikmädchen“, an diesem Abend mit Riesenapplaus belohnt, hatten eine Premiere: Sowohl nachmittags als auch abends spielten sie ihr Neujahrskonzert. Eine Doppelbelastung, die alle mit Bravour bestanden.

Rußland überall - ob bei der Dekoration mit „Madrejoschkas“, bei der Moderation von Ursel Schmidt, die u.a. Anekdoten von Chruschtschow und Kosaken zum besten gab, oder beim Pip Seeburg Ensemble, das in historischen Kostümen die Gäste beim Sektempfang begeisterte und anschließend bis morgens um vier mit einem absolut hörenswerten internationalen Musik-Programm für eine rauschende Ballnacht sorgte. Zur Stärkung zwischen den Tanzpausen gab's stilecht Soljanka, dazu Wodka und Krimsekt. Nastrowje!



## Fundsache - 1 Fotoapparat

Während unserer letzten Ostpreußen-Reise im Herbst 1995 zeigten uns Bewohner des Dorfes Giewerlauken/Hirschflur, dem heutigen Nikolskoje, einen Fotoapparat, den sie im Sommer 1994 in Dorfnähe gefunden haben. In dem Apparat befand sich ein voller Film. Wir haben ihn in Deutschland entwickeln lassen und möchten die Fotos dem rechtmäßigen Besitzer zukommen lassen. Wer erkennt sich auf dem Foto? Oder wer kennt die abgebildeten Personen und kann uns deren Adresse geben?

Vielen Dank, mit freundlichem Gruß

Helga Motjetat  
Kirchweg 15  
24250 Nettelsee





8. Mai 1995  
in Tilsit

## Die Herdgeschichte

Eine Küche wird modernisiert. Der noch intakte Herd soll auf den Sperrmüll. 50,-DM würde die Entsorgung kosten. So bekomme ich ihn geschenkt. Nach Nordostpreußen werde ich ihn senden, dort wird er gebraucht. Aus dem 4. Stock wird das schwere Teil von zwei alten Ostpreußen an die Straße geschleppt. Dort steht der blaue Transporter der Kreisgemeinschaft. Zollbarrieren und 1200km Fahrt bis nach Moulinen. Dort angekommen geht es über das alte Kopfsteinpflaster einen Hügel hinauf. Vor einem tiefen Loch muß der Wagen halten. Der Herd wird ausgeladen und zum ehemaligen Verwalterhaus getragen. Victor und Maria wohnen jetzt fast 20 Jahre hier. Beide sind über 70 und krank. Außer ihnen wohnt niemand mehr auf dem einstigen Gutsbereich. Beim nächsten Besuch bei ihnen gehe ich sofort auf den Herd zu. Lange Geschichte. Der Herd ist nicht angeschlossen, es fehlt ein Verbindungsstecker. Maria liegt mir traurig in den Armen. Sie öffnet die Ofenklappe und dort lagern mäusesicher die wenigen Getreidevorräte. In Tilsit auf der Hohen Straße finde ich ein Fachgeschäft. Mit Händen und Füßen und auf einen dort zum Verkauf stehenden Herd weisend, bekomme ich den benötigten Stecker für 2,50 DM. In Begleitung eines mit angeblichen Fachkenntnissen behafteten Russen fahre ich hoffnungsfroh erneut zu den Alten. Wieder Enttäuschung. Erst jetzt wird festgestellt: Die Voltzahl stimmt leider nicht. Der deutsche Fachmann, dem ich dann begegne, könnte den Schaden beheben, aber er reist am nächsten Tag ab. Keine Zeit. In Lütjenburg ist Heimattreffen und die Frau des eben erwähnten Fachmannes ist auch da. Erneut bitte ich, den Herd anzuschließen. Und nun klappt es. Einen Monat später funktioniert der Herd. Ich erfahre von großer Freude in einem so erbärmlichen Haushalt. Aber eben mit Geduld, viel Geduld, läßt sich ein weitgereister etwas betagter Herd doch noch zum „Arbeiten“ bringen. Eine wahre Geschichte.

*Katharina Willemer*



*Volksschule Falkenort 1929, früher Sakalehnen, Kirchspiel Breitenstein*

## *Sehr verehrte Frau Juckel!*

Ich möchte mich einmal ganz herzlich bei Ihnen für die Zustellung des Heimatbriefes bedanken.

Dieser Heimatbrief ist auch für meine Mutter, Frieda Liedert, 85 Jahre alt, eine große Freude.

Ich schreibe Ihnen heute in ihrem Auftrag. Wir haben im Oktober 1944 unsere Heimat in Herrendorf bei Neukirch verlassen. Mein Vater, Emil Liedert, hat auf dem Gut Sprangehl als Melker gearbeitet (siehe beigefügtes Foto).

Wenn es möglich ist, dieses Foto in Ihrem nächsten Heimatbrief zu veröffentlichen, mit der Bitte, wenn es noch Bekannte aus unserer Heimat gibt, sich bei mir zu melden. Mein Vater ist leider 1963 verstorben.

Vielen herzlichen Dank, Ihre

Erna Renner  
geb. Liedert, geb. 1935  
Bobritzschtalstr. 52  
09627 Oberbobritzsch



*Emil Liedert, Melker auf Gut Sprangehl*



*Eisernte  
auf der  
Memel*

*Karl Krause  
aus Reisterbruch*

*Beide Fotos wurden  
von Frida Grubbs  
eingereicht.*



## Wir „Alten“

Wir wurden vor der Erfindung des Fernsehens, des Penicillins, der Schluckimpfung, der Tiefkühlkost und des Kunststoffes geboren und kannten noch nicht Kontaktlinsen, Xerox und die Pille.

Wir kauften Mehl und Zucker noch in Tüten und nicht in Geschenkpackungen. Wir waren schon da, bevor es Radar, Kreditkarten, Telefax, die Kernspaltung, Laser und Kugelschreiber gab.

Es gab noch keine Geschirrspüler, Wäschetrockner, Klimaanlage, Last-Minute-Flüge, und der Mensch war auch noch nicht auf dem Mond gelandet.

Wir haben erst geheiratet und dann zusammengelebt. Zu unserer Zeit waren Bunnies noch kleine Kaninchen und Käfer keine Volkswagen. Und mit jemandem zu gehen, hieß, fast verlobt zu sein.

Wir dachten nicht daran, daß der Wiener Wald etwas mit gebratenen Hähnchen zu tun hätte, und Arbeitslosigkeit war eine Drohung und noch kein Versicherungsfall.

Wir waren da, bevor es Hausmann, die Emanzipation, Pampers, Aussteiger und computergesteuerte Heiratsvermittlungen gab.

Zu unserer Zeit gab es noch keine Gruppentherapie, Weight Watchers, Sonnenstudios, das Kindererziehungsjahr für Väter und keine Zweitwagen.

Wir haben damals nie UKW aus Transistorradios, Musik vom Tonband oder die New Yorker Symphoniker via Satellit gehört.

Es gab auch keine elektronischen Schreibmaschinen, künstliche Herzen, Joghurt und keine Kids und Jungen, die Ohringe trugen, Nasenringe und Zöpfe mit Schleifchen.

Die Worte, Software für alles, was man beim Computer nicht anfassen und Non-Food für alles, was man nicht essen oder trinken kann, waren noch nicht erfunden.

In dieser Zeit hieß „Made in Japan“ billiger Schund, und man hatte auch noch nie etwas von Pizzas, McDonalds und „Instant Coffee“ gehört, und der himmlische Vater ernährte uns doch.

Wir liefen schon auf der Straße herum, als man für fünf Pfennige ein Eis, einen Beutel Studentenfutter oder eine Flasche Knickerwasser (Brause) kaufen konnte, und Gotteslohn stand hoch im Kurs.

Wir haben mit 6-Pfennig-Marken Briefe frankiert und konnten für zehn Pfennige mit der Straßenbahn von einem Ende der Stadt bis zum andern fahren.

Wir waren sicher noch nicht dabei, als man entdeckte, daß es einen Unterschied zwischen den Geschlechtern gab, aber wir haben die Geschlechtsumwandlung noch miterlebt.

Wir sind auch die letzte Generation, die so dumm ist, zu glauben, daß eine Frau einen Mann heiraten muß, um ein Baby zu bekommen.

Wir mußten fast alles selber tun und mit dem auskommen, was wir hatten. Und Bock mußten wir immer haben.

Diese ganze Entwicklung haben wir über uns ergehen lassen müssen. Wen wundert es da schon, wenn wir manchmal ein wenig konfus sind, weil es eine so tiefe Kluft zwischen den Generationen gibt?

Aber wir haben es überlebt. Wer könnte sich sonst einen besseren Grund zum Feiern denken!

Wo mein Vaterhaus einst stand, wächst wuchernde Heide.  
Ich pflück', eh ich scheid',  
einen Zweig mir mit zitternder Hand.  
Das ist von der Väter Gut mein einziges Erbe.  
Nichts bleibt, wo mein Haupt sich ruht,  
bis einsam ich sterbe!

Lieselotte Loheit

## Goldhochzeit

Am 14. September 1996 begehen das Fest der Goldenen Hochzeit

**Otto Becker und Frau Gretel**

geborene Fischer, aus Tischken, Kreis Tisit-Ragnit, jetzt 47279 Duisburg, Hermann-Grothe-Str. 42. Die Goldhochzeiter haben eine Tochter, einen Sohn, vier Enkel und zwei Urenkelchen. Wir wünschen dem Jubelpaar zum bevorstehenden Fest alles Gute, besonders die Gesundheit.





*Memelschleife in Ober-Eisseln*

## *Leben*

*Tannen vor'm Haus.  
Jedes Jahr größer werden.  
Ein Heim für Meisen.  
Fröhlich sich jagend im Morgensonnenschein  
die bunten Vögel.  
Nester mit zarten Eiern.  
Bald neues Leben.  
Erst noch hilflos, bald den Alten folgend.  
Jedes Jahr neu.*

*Ursula Birgel, 24983 Handewitt*

## Geburtstagsglückwünsche

Wir gratulieren:

Herrn Rudi Foehn aus Tilsit, jetzt Frankenbergerstr. 26, 09573 Augustusburg, der am 21.01.1996 seinen 76. Geburtstag feiert.

Frau Ella Lehmann, geb. Pranzkus, aus Ragnit, jetzt Sudetenstr. 62, 74321 Bietigheim, feiert am 16.02.1996 ihren 75. Geburtstag.

Frau Anna Gelleszat, geb. Scheffer aus Tischken, jetzt Am Kamp 10, 25917 Leck-Klintum, die am 08.03.1996 ihren 88. Geburtstag feiert.

Herrn Fritz Lehnert, aus Girrehnen, jetzt Kirchstr. 127, 44628 Herne, feiert am 09.03.1996 seinen 81. Geburtstag.

Frau Brunhild Idel, geb. Kerbein aus Falkenort, jetzt Treuenbrütenerstr. 8, 13439 Berlin, feiert am 13.03.1996 ihren 75. Geburtstag.

Frau Meta Tautorat, geb. Urbons, aus Scheiden Krs. Tilsit-Ragnit, jetzt Antonstr. 15, 01809 Dohna/Sachsen, feiert am 14.03.1996 ihren 92. Geburtstag.

Am 4.5.96 feiert Arno Frenkel aus Ragnit und Heinrichswalde seinen 92. Geburtstag. Er lebt jetzt mit seiner Frau Anneliese in Pfarrkirchen, N./Bay., Ringstr.12.

Frau Gertrud Schorn, geb. Kumutat, aus Warnen, jetzt Kemperstr. 18, 50733 Köln, feiert am 12.04.1996 ihren 80. Geburtstag.

Herr Gerhard Lehmann aus Groß Lenkenau, jetzt Sudetenstr. 62, 74321 Bietigheim, feiert am 15.04.1996 seinen 75. Geburtstag.

Herr Gerhard Redetzki aus Papuschienen/Schillen, jetzt Agnesstr. 5, 45475 Mülheim/Ruhr, feiert am 03.05.1996 seinen 77. Geburtstag.

Herr Fritz Fürstenberg aus Finkental bei Schillen, jetzt Lindenbergweg 35, 42781 Haan, feiert am 20.05.1996 seinen 86. Geburtstag.

Frau Waltraut Siering, geb. Pieper aus Ragnit, jetzt Hagenower Str. 2, Möln, feiert am 07.06.1996 ihren 76. Geburtstag.

Herr Paul Fürstenberg aus Finkental bei Schillen, jetzt Fliederstr. 11, 42781 Haan, feiert am 28.08.1996 seinen 79. Geburtstag.

Frau Lydia Fürstenberg aus Finkental bei Schillen, jetzt Bahnstr. 50a, 42781 Haan, feiert am 10.09.1996 ihren 90. Geburtstag.

Frau Hildegard Reitmeyer, geb. Manzau, aus Birgenwalde, Krs. Tilsit-Ragnit, jetzt Diepke 3a, 58642 Iserlohn, feiert am 20.02.1996 ihren 79. Geburtstag.

Frau Traute Sadowski, geb. Enseleit, aus Kraupischken, jetzt am Wiethop 10, 29683 Fallingbostal, feiert am 22.09.1996 ihren 75. Geburtstag.

Frau Eva Krieg, geb. Sellnat, aus Warnen, Krs. Tilsit-Ragnit/Ohndorf Krs. Gumbinnen, jetzt Schulring 7, 38173 Dettum, feiert am 27.09.1996 ihren 80. Geburtstag.

Erich Thiel, wohnhaft in 33647 Bielefeld, Kölner Str.21, feiert am 21.6.1996 seinen 80. Geburtstag. Er stammt aus Dreisiedel im Kreis Tilsit-Ragnit.

Anneliese Frenkel, geb. Trutnau, aus Ragnit und Heinrichswalde, wird am 25.11.1996 89 Jahre alt. Sie wohnt jetzt in Pfarrkirchen, N/Bay., Ringstr.12.

Hilla Kohn, geb. Meyer, verw. Ammoser, aus Tauern, Kr.Tilsit, und ab 1939 Neukuhren-Samland, feiert am 27.11.1996 Geburtstag. Sie wohnt jetzt Hauptstr.3, in 23923 Rodubelstorf.

Kurt Juckel aus Freihöfen bei Königskirch beging am 5.4.1996 seinen 80. Geburtstag. Er wohnt jetzt in Neumünster/Arpsdorf.

## *Liebe Frau Juckel,*

hoffe Sie sind noch immer munter und lustig und weiterhin am Herausgeben von „LAND AN DER MEMEL“.

Vor einem Jahr zu Pfingsten waren Sie so nett und brachten meinen Suchantrag auf Seite 119 heraus. Ich habe dadurch einige Kartinger finden können, aber es fehlen leider doch noch immer etliche. Zu Weihnachten habe ich an die Gefundenen den beiliegenden Rundbrief versandt und erhielt darauf von vielen die Anregung bzw. Bitte diese Zeilen im nächsten „LAND AN DER MEMEL“ drucken zu lassen. Denn er könnte für viele Leser eine Anregung sein, selbst Familien - und/oder auch Ortsforschung zu betreiben. Es macht zwar Mühe, aber auch Freude, wenn man wieder jemanden „entdeckt“ hat.

Sie finden beigelegt meinen Rundbrief und ich hoffe, Sie können ihn in voller Länge übernehmen, denn da ist ja auch noch etwas von der Geschichte der „ostpreussischen Salzburger“ dabei.

Ans Ende bitte noch folgenden Satz anhängen:

P.S. Ich suche immer noch Mitglieder der folgenden Familien:  
Marienfeld, Heinrich(s), Dangelat, Ziems, Grickschat, Kratsch, Tretschokat, Trauwald, Gedrat, Räder, Günther, Urbschat, Wallner, Mallwitz, Milt-schus, Dinnups, Bläsner, Tiedemann, Groneberg(Groneburg?), Surau, Weber und Gawehn.

Bitte meldet Euch bei: Gerhard Kollecker (Jg.1930),  
Kiefernweg 18,  
25469 Halstenbek (bei Hamburg),  
Tel. + FAX: 04101-42919.

Es wäre ja toll, wieder Erfolg zu haben.

Wenn Sie das alles bewerkstelligen, werde ich Ihnen nach Pfingsten DM 50,- überweisen.

Inzwischen schon Dank im voraus und allerbeste Grüße

*Gerhard Kollecker*

## Liebe Kartinger, Verwandte, Freunde und evtl. Interessierte,

einige von Euch erhielten bereits mein „zu Weihnachten 1994“ mit der Anrede „Liebe Verwandte, liebe Freunde“, denn vor einem Jahr lag der Schwerpunkt noch so. Es hat sich in den letzten 12 Monaten sehr sehr viel ereignet, mehr als ich je zu träumen gewagt hätte, obwohl ich schon optimistisch eingestellt bin. Dieses Mal nun speziell „Liebe Kartinger“:

Ganz kurz für die noch relativ neuen unter Euch:

Anfang 1993 begann mein Suchen und Forschen nach den KOLLECKERS, also meiner Familie, meinen Vorfahren. Und was hörte ich von fast allen Seiten? „Du bist verrückt, das hättest Du vor 30 Jahren beginnen sollen, als Deine Eltern und noch so viele andere lebten.“ Nun, ich habe es trotzdem gewagt und die allergrössten Überraschungen erlebt. Wusste ich Anfang 1993 noch nicht einmal die Vornamen meiner Grosseltern väterlicherseits, so bin ich jetzt zurück bis ca. 1600 im Raume Salzburg, von wo meine Vorfahren 1732 aus Glaubensgründen vertrieben wurden, und dann nach Ostpreussen kamen. Und seit ca. 1750 bis zur jetzigen Vertreibung 1944 war der Stammsitz dieser KOLLECKERS in Kaschelen/Kasseln im Kreis Tilsit-Ragnit, wo auch noch mein Vater geboren. Im Kirchspiel Kraupischken/Breitenstein.

Nun aber zu Karteningken/Kartingen, wo ich und viele von Euch das Licht dieser manchmal komischen Welt erblickten.

Bis zum 11. Juni 1994 = OSTPREUSSEN-Treffen in Düsseldorf, hatte ich nur 2 Anschriften, die von Horst + Meta Kirschning in Mölln und von Edith SCHELL-HAMMER, in Kaiserslautern. Und das neue Wunder begann an diesem 11. Juni, als ich Werner WAGNER und seine liebe Frau Gisela in Düsseldorf entdeckte. „Mann Du lebst noch?“, so sprachlos waren wir beide. Und Werner brachte mich auf Heinz STATTKUS in Garbsen, und danach fing ich selbst intensiv und fast besessen mit dem Suchen an. Und wieder hörte: „Das ist doch viel zu spät, jetzt nach 50 Jahren Vertreibung wirst Du doch fast keinen mehr finden können!“

Aber manchmal muss man auch stur sein und seinen Gefühlen vertrauen. Ich erwartete damals in ca. einem Jahr wohl noch 10 Verschollene oder Totgeglaubte zu finden! Und wie viele habe ich heute??

Die fast unglaublichen 60 erreicht!!! Ist das nicht toll?? Kurz: Es leben viel mehr, als ich erwartet hatte, und einige habe ich sicherlich noch gar nicht entdeckt. Einige liegen wohl tief in der Furche versteckt, wie früher im kalten Winter die Hasen bei der Treibjagd! Bitte kommt alle raus aus Euern Mauselöchern, raus an die Sonne, auch wenn Ihr evtl. schon wackelig auf den Beinen! Und wir können uns wohl auch alle bald mal wiedersehen, in die Arme nehmen: Beim kommenden Kirchspieltreffen in Bad Nenndorf am 1./2. Juni 1996 im dortigen Staatlichen Kurhaus.

Seht bitte die beigegefügte Anzeige aus „LAND AN DER MEMMEL“ dem Heimatrundbrief für den Kreis TILSIT-RAGNIT.

Ab Mitte Mai erhielten einige von Euch bereits die 2. erweiterte Anschriftenliste über die KARTINGER, soweit ich sie gefunden. Nun ist auch diese bereits zu eng und kurz, ich muss demnächst eine 3. Fassung aufsetzen. Bringe ich be-

stimmt nach Bad Nenndorf mit.

**Ja und nach dem 1. Juni erhielten viele von Euch unseren Bericht über die „1. große Besuchs- und Suchrundreise in den neuen Bundesländern vom 20. bis 27. Mai 1995.“**

Für einige von Euch werde ich sie noch beilegen, damit möglichst Ihr alle gut informiert seid. Es gab da ja Überraschungen genug, manchmal passierten fast schon kleine Wunder.

Und ich freue mich über die so überaus positive Resonanz von Eurer Seite. Einige wären mir wohl am liebsten umgehend per Telefon um den Hals gesprungen, aber leider gibt es auch ganz wenige Miesepeter, die sich noch überhaupt nicht rückgemeldet haben. Bitte nur keine Scham oder unnötige Hemmschwelle!

Viele von Euch haben mir so selbstlos geholfen, es ist ganz rührend. Besonders möchte ich hier unsere kleine Erna LUNDSZIEN, geb. STANGE erwähnen, aber auch 90 viele andere haben zum Erfolg beigetragen. Herzlichen Dank Euch Allen.

Auch haben wir etliche tolle Besucher hier bei uns begrüßen können. Die letzten waren Erika STABAGiNSKI, jetzige HAAS, nach langem schwierigen Suchen habe ich sie in Zürich ausgraben können, wo sie schon recht lange lebt; mit ihrer jüngeren Schwester Waltraut, erst 1943 in Kartingen geboren, die - man staunt nur - schon lange hier in Hamburg wohnt und bei der berühmten Wochenzeitung „DIE ZEIT“ arbeitet. Der ehemalige Bundeskanzler Helmut Schmidt ist einer ihrer Chefredakteure. Sind das nicht interessante Überraschungen??

Dann haben wir im Sommer auch Helmut KROMAT mit Frau Tabea hier bei uns, der nach Werner WAGNER schon 50 Jahre tot sein sollte!?

Und natürlich waren Heinz STATTKUS und Frau Ilse schon vor einem Jahr bei uns, dann noch einmal in diesem Jahr zusammen mit Werner WAGNER und Gisela.

Auf der obigen grossen Rundreise habe ich 14 ehemalige Kartinger in die Arme nehmen können, insgesamt waren es in den in den letzten Jahren nunmehr 22. Wieviele werden nun noch in Bad Nenndorf dazukommen?

Margot WERBECK, geb. SCHÖNWALD, hat mir heute geschrieben, dass sie sich schon auf das Treffen vorbereitet. Ob auch ihre Mutter Elsbeth, geb. SZONN, jetzt bereits 81 Jahre, auch kommen wird, weiss ich noch nicht. Walter SCH. ist leider schon 1981 verstorben.

Es gäbe noch vieles zu berichten, aber ich glaube es genügt wohl für heute. Bitte schreibt und besucht Euch derweil schon mal untereinander oder telefoniert, die TELEKOM freut sich dann auch noch.

Für irgendwelche weiteren Fragen/Anregungen etc. stehe ich Euch jederzeit zur Verfügung.

Auch nun die allerbesten Wünsche zu den Festtagen und für ein gutes, gesundes und erfolgreiches 1996

*Eure Anke, Akiko, Yuliko und Gerhard Kollecker*

## SUCHDIENST

**Herr Gotthard Weber, Zur Räuberschänke 19, 09569 Hartha**, sucht das Ehepaar Bruno und Hedwig Mallwitz (geb. Ambrosius) aus dem Gut Hochmoor in Ihlauschen, oder deren Nachfahren.

**Frau Edith Liebner, geb. Hennig, Goethestr. 3, aus 02747 Herrnhut** und **Frau Irmgard Loleit, geb. Braun, Mörikstr. 1, aus 88299 Leutkirch**, suchen Schulkameradinnen der Mittelschule der Klasse 6a (Jahrg. 31/32) aus Ragnit.

**Herr Paul Brassat, Deichstr. 19, 27809 Lemwerder**, sucht seine Brüder Fritz Walter Brassat geb. 02.08.1921? Zuletzt wohnhaft in Ginnischken, Krs. Niederung (Ostprien). Seit 1944 in Rußland vermißt. Franz Hermann Brassat, geb. 10.06.1926. Wohnhaft in Weinoten, Krs. Tilsit-Ragnit, bis zur Einberufung Ende 1943. Verzog 1946/47 mit Schwester Maria aus der ehem. DDR in die BRD.

**Frau Ursula Hoffarth, Friedrich-Naumann-Str. 2b, 04860 Torgau** (früher Hagelsbergerstraße 38, Ragnit), sucht Angehörige der Familie Elli Schäfer (früher Hindenburgstraße, Ragnit). Die Kinder der Familie Schäfer heißen: Ursula, Wolfgang, Siegfried, Manfred, Klaus und Ernst.

**Frau Waltraud Kebbiedes, geb. Tettolowski, Tietzer Weg 10, 9929 Brilon** (Tel. 02991/78159), sucht Verwandte von Emma Tettolowski, geb. Schimkat, zuletzt wohnhaft Bahnhofstr. 1, in Ragnit, und Reintraut Schimkat zuletzt wohnhaft Stellmacherei am Mühlenteich, Ragnit.

**Herr Jürgen Teske, Rotdornallee 9, 25718 Friedrichskoog, Tel.: 04854/381**, sucht Angehörige und Freunde der Familie Teske aus Kraupischken/Kneiffen.

**Frau Gertrud Fischer, geb. Tobinnus, geboren 11.09.1910 in Deutsch-Grotting, Krs. Memel**, sucht ihre Kinder Edith Fischer, geb. 24.11.1928 in Karlsberg/Memel, Heinz Fischer, geb. 08.12.1934 in Poetschken/Tragnet, Siegfried Fischer, geb. 02.07.1936 in Poetschken/Tragnet, Gisela Fischer, geb. 25.07.1938 in Großschenkendorf/Krs. Tilsit.

**Frau Hilda Tomuscheit, Libuciy 21, 5306 Panevezyß Litauen-Lietuva** (ehemals Dorf Fichtenfließ, Krs. Tilsit-Ragnit), geb. 16.02.1938, sucht ihren Vater Eugen Paul Tomuscheit, geboren im Krs. Tilsit-Ragnit, Kl. Rodne, sowie weitere Verwandte und Freunde.

**Frau Gerda Redmann, geb. Baginski, Starenhagener Str. 25, 17109 Demmin**, sucht ihre frühere Schulkameradin Elfriede Alexander (Familiennamen, Mädchenname nicht bekannt), geb. 1931/32, wohnhaft bis Oktober 1944 in Kaltenhof, Kreis Tilsit-Ragnit. Sie soll in den neuen Bundesländern wohnen, aber wo?

# Todesanzeigen

Rasch tritt der Tod den Menschen an,  
es ist ihm keine Frist gegeben;  
er stürzt ihn mitten aus der Bahn,  
es reißt ihn fort vom vollen Leben.  
Bereitet oder nicht zu gehen,  
er muß vor seinem Richter stehen.

Friedrich von Schiller

Frau Leonida Topeit, geb. Drews, Alfelder Str. 54, 28207,  
entschlief am 04.10.1994.

Am 27.03.1995 verstarb  
Herr Friedrich Bender, Stumpsweg 19, 28325 Bremen.

Herr Fritz Kosgalwies, Rilkeweg 3, 32545 Bad Oeyenhausen,  
starb am 27.04.1995.

Am 06.08.1995 entschlief  
Herr Alfred Reimer, Osterstr. 137, 26506 Norden.

Herr Bruno Janz verstarb am 03.09.1995  
im hohen Alter von fast 95 Jahren.

Am 30.01.1996 starb Frau Waltraut Dabow,  
geb. Raschke, Götzberger Weg 90, 22417 Hamburg.

Im 106. Lebensjahr entschlief am 23.02.1996  
Frau Antonie Seemann, geb. Maier, Hufeisenweg 9,  
24848 Kropp.

Am 18.01.1996 verstarb Willi Boenkost aus Preetz,  
früher Ragnit, im 86. Lebensjahr.

Rezept-Vorschlag  
fürs kommende Jahr:

Man nehme

12 Monate,

pülze sie ganz sauber von Bitterkeit, Geiz,  
Pedanterie und Angst

und zerlege jeden Monat in 30 oder 31 Teile,  
so dass der Vorrat genau für ein Jahr reicht.

Es wird jeder Tag einzeln angerichtet

aus einem Teil Arbeit

und einem Teil Muße,

gemischt mit zwei Teilen Frohsinn und Humor.

Man füge hinzu:

drei gehäufte Eplöffel Optimismus,

einen Teelöffel Toleranz,

ein Körnchen Ironie,

eine Prise Takt,

Dann wird die Masse reichlich  
mit Liebe übergossen.

Das fertige Gericht schmücke man mit  
Sträuschen kleiner Aufmerksamkeiten  
und serviere es täglich

mit Heiterkeit

# OSTPREUSSEN BITTET ZU TISCH



## Markstörtchen

Allein der Name weckt bei allen Ostpreußen Kindheitserinnerungen und zaubert verklärte Gesichter.

**Zutaten:** 150g Butter, 250g Mehl, 2 Eier, 375g Zucker, Salz, 1 kleiner EBl. Rum, 150g süße und 4 bittere Mandeln, 1 TL Wasser, 2 Eiweiß, 125g Marmelade.

**Zubereitung:** Zuerst einen Mürbeteig für die Törtchenböden bereiten: Butter sahnig rühren, Mehl zufügen, desgleichen Eier, 125g Zucker, 1 Prise Salz und Rum. Teig gut kneten und kalt stellen. – Während der Teig erkaltet, die Makronenfüllung bereiten: Mandeln brühen, abziehen, reiben, mit 250g Zucker und Wasser gut vermengen, zuletzt das geschlagene Eiweiß unterrühren. – Danach den erkalteten Teig dünn ausrollen und in die gut gefetteten kleinen Törtchenformen drücken. Etwas Teig zur Verzierung übriglassen. Die Formen mit Marmelade dünn ausstreichen, darauf mit der Makronenmasse die Formen dreiviertel vollfüllen. Den Rest des Teiges in schmale Streifen schneiden und gitterartig auf die Törtchen legen. – Bei mäßiger Hitze etwa 35 Minuten braun backen.

## Schmandwaffeln (Sahnewaffeln)

Sie sind noch massiver und auch sättigender als die Sandwaffeln. Will man im Sommer eine Mittagsmahlzeit überspringen, kann man eine reichliche Portion Schmandwaffeln backen und Kaffee oder eine Obstkaltschale dazureichen.

**Zutaten:** 6-8 Eier, 1 EBl. Zucker, 500gg Mehl, 1/2 Liter süße Sahne, 250g Butter, Salz, 1 Speckschwarte

**Zubereitung:** Die Eigelb mit Zucker gut verklopfen, Mehl unterrühren, danach langsam die Sahne, die zerlassene Butter und eine Prise Salz einrühren. Zum Schluß das steifgeschlagene Eiweiß untermengen. Wie die Sandwaffeln backen. Der Teig ergibt etwa 30 Waffeln.

## Glumstorte (Quarktorte) ohne Boden

Sie übertrifft noch den Glumsfladen an Wohlgeschmack. Backen Sie sie einmal nach einem erprobten alten Familienrezept.

**Zutaten:** 250g Butter oder Margarine, 5 Eigelb, 375g Zucker, 2 EBl. Grieß, 1kg einfache Glumse (Quark), 1 Zitrone, 1 Backpulver, Reibbrot.

**Zubereitung:** Butter oder Margarine schaumig rühren, Eigelb und Zucker da-

zugeben, weiter schaumig schlagen. Gieß unterrühren. Die Glumse löffelweise zufügen. Schließlich den Saft und die abgeriebene Schale einer Zitrone und als letztes das Backpulver hineingeben. Den Teig gut rühren, bis er Bläschen schlägt. In eine gefettete, mit Reibbrot bestreute Tortenform füllen. Backzeit ungefähr 1 Stunde.

## *Köstlichkeit*

Sie waren wirklich ein Gedicht:

Gedämpfte Schweinskartoffeln, als Kinder war'n wir drauf erpicht, ob „barft“, ob in Pantoffeln.

Das Omchen trug sie in den Stall in Eimern, auch die kleinsten, man roch die Düfte überall: Kartoffelduft vom Feinsten.

Wir pickten uns ein paar im Nu, die wir geschwind uns pelten, das Omchen sah verwundert zu, sie konnte gar nicht schelten.

Und wär' ich nochmal jung und klein, aufs Heimatland versessen, ich würde Prinz und König sein und Schweinskartoffeln essen.

*Gert O. E. Sattler*

## *Aus Mutters Kochtopf*

Unser liebes Muttche kochte  
Was ein jeder mochte  
Und darum gab es zu Hause  
Allerlei zum guten Schmause.

Beetenbartsch mit Bauchstück dran  
Damit fing die Woche an  
Schwarzsauer und Wickelfüße  
Waren himmlische Genüsse.

Schmunzelsoß' und Glums und Schmand  
War'n des Glücks schon allerhand  
Kruschkemus und Apffelinsen  
Dabei konnt das Herzche grinsen.

Schruddel, Schrotbrei, Karmenad  
Dicker Reis mit Muschkebaad  
Kachelinskes, Pflaumenkeitchen  
Jeder kriegt sein gutes Teilchen.

Pomuchelsköppe und die Stint  
Auch nicht zu verachten sind  
Flammfladen und Raderkuchen  
Müßt heut jeder mal versuchen.

Brennsupp, Klunker-, Kleckermus  
Sauerkumst mit Schweinefuß  
Schmandhering mit Zippelscheiben  
Dabei konnst rein huckenbleiben.

Un de Glumskäschen nu erst  
Daß die Augen foorts verkehrst  
Pankook aber gab es auch  
Mit viel Prieslauch, das war Brauch.

Graue Erbsen mit viel Speck  
Dir blieb rein die Puste weg  
Und auch Glums und Apffeladen  
Waren ihr stets gut geraten.

Grützwurst, dick und ringelweis  
Un de Wurstsupp, fett und heiß  
Und so gab's noch viele Sachen  
Die dem Magen Freude machen.  
Zodderklops zum Beispiel auch  
War'n was Gutes für den Bauch.

Ja, das ist schon lange her  
Und de Muttche lebt nicht mehr  
Ach, noch ma! zu Hause hucken  
Und in Muttches Töpfe kucken  
Vitamin und Kalorien  
Frisch von der Natur beziehen  
Statt sie tiefgekühlt bequemen  
Plastiktüten zu entnehmen  
Ja, e'ostpreußischer Magen  
Konnt so allerhand vertragen.

# DITTCHENBÜHNE 1995



*Dittchenbühne: Das Bernsteinschloß*

## Was gab es Neues?

Beim Theater war die Premiere von *Happy End* von Doro Weilane mit der Musik von Weil der Auftakt. Es wurde bis zum zweiten Weihnachtsfeiertag immer wieder mit viel Erfolg gespielt. Das Schauspiel *Herkus Monte* von Grusas - der Freiheitskampf der Preußen gegen den Ritterorden - war eine gelungene Inszenierung. Auch dieses Stück wurde bis zum zweiten Weihnachtsfeiertag gespielt. Mit beiden Stücken ging es im Oktober auf Tournee ins Baltikum: Litauen, Lettland und Estland bis Rakvere, waren die Anlaufpunkte und immer wurde den Mitgliedern der Dittchenbühne ein herzlicher Empfang bereitet, als Dank für das Vermitteln der deutschen Sprache auf der Bühne. Zu Pfingsten war in Lötzen ein Treffen von deutschen, russischen und polnischen Volkstheatern zu dem die Dittchenbühne mit *Happy End* fuhr. Im Herbst kam ein neuer Profi-Regisseur, der auch das Weihnachtsspiel „Das Bernsteinschloß“ INSZENIERTE: Diese Fabel mit Fischen war eine besondere Leistung der Kinder aber auch der Erwachsenen, der Kostümschneiderinnen und des Regisseurs, bedarf doch das Spielen mit Kindern von allen Teilen viel Geduld. Parallel dazu liefen die Proben für den *Revisor*. Der Regisseur Wilfried Lehmann schrieb das Stück nach Gogolls bekanntem Schauspiel. Es war und ist noch immer wieder ein Erfolg. Neu auf dem Spielplan steht im Juni *Die Reise nach Tilsit*. Raimar Neufeldt hat nach Sudermanns bekannter Erzählung ein Schauspiel geschrieben. Man kann auch hier gespannt sein. Das Memeler Theater war, wie immer seit 4 Jahren, Ende April für 5 Tage in



*Dittchenbühne:  
Der Revisor*

Elmshorn. Andre Dchodlo aus Danzig. Mit seinen Songs rundete im Oktober das Theaterleben ab. Wilfried Lehmann bot einen Theater-Workshop an, um die Probenarbeiten zu erleichtern.

Neu im Programm außerhalb des Theaterlebens: Omchens ostpreußische Küche. Zwei ehrenamtliche Mitarbeiterinnen präsentieren ostpreußische Küche. Die Aussiedlerschule, die schon seit fast 10 Jahren von der Dittchenbühne getragen wird, erhielt beim Bundeswettbewerb 1994 eine Plakette für vorbildliche Integration von Aussiedlern. Die schlechte wirtschaftliche Lage des Baltikums und Nordostpreußens erschweren die Zusammenarbeit sehr. Da ein großer Teil der dort lebenden Bevölkerung sehr an der Zusammenarbeit interessiert ist, wollen wir hoffen, daß diese auch weiterhin möglich bleibt.

*Anneliese Adomat, ehrenamtliche Mitarbeiterin der Dittchenbühne*



*Dittchenbühne: Herkus Monte*

Robert Lüdgerski  
 Entdeckung Ostpreußens

### Siebenter Abschnitt

## Aus der Vorzeit des Landes

Am Anfang schuf Gott Himmel und Erde und Ostpreußen. Und der Geist Gottes schwebte über den Wassern und ruhte sich über Ostpreußen aus. Diese Geistesruhe ist dem Lande geblieben bis auf den heutigen Tag, zugleich aber ist das auch der Grund, weshalb hier später Immanuel Kant geboren wurde. In der Kreidezeit war hier eine riesenhafte Ansammlung von Brontosauriern, auch dieses ist nicht ohne Folgen geblieben. Adam und Eva sollen hier nach ihrer Vertreibung aus dem Paradiese noch 100 Jahre gelebt und sich kümmerlich durch eine Plantage von Paradiesäpfeln und Rumst ernährt haben.

Dann lebten hier die alten Preußen, die leider Heiden waren. Sie verehrten drei Götter: Perkunos, Pikkolos, Potrimpos und schlachteten sich fleißig gegenseitig zu Ehren dieser Gottheiten ab. Sie wurden beherrscht von einem Oberkonsistorialpräsidenten Bruteno und einem Oberpräsidenten Widerwud. Als diese beiden die Altersgrenze erreicht hatten, stiegen sie, wie es damals üblich war, auf einen Scheiterhaufen und ließen sich bei lebendigem Leibe verbrennen. Vorher aber ermahnten sie das Volk, immer und ewig den alten Göttern treu zu bleiben, weil es das einzig richtige ist. Aber leider waren auch damals schon Sozialdemokraten, die behaupteten, daß es nicht nötig sei, sich verbrennen zu lassen und den Göttern Menschen zu schlachten. Die Folge davon war, daß Uneinigkeit, Mord und Totschlag überhand nahmen. Da kam der Ritterorden ins Land und brachte langsam Ordnung und Ruhe, und zwar vollständigste, indem er mit Ausnahme des Herrn von Parbandt das ganze Preußenvolk ausrottete. Leider widersehten sich

die alten Preußen diesem segensreichen Verfahren gleich von Anfang an. So erfüllten sie dem heiligen Udalbert seinen innigsten Wunsch, ein Märtyrer zu werden, bereitwilligst, indem sie ihn in der Nähe von Fischhausen im Samland niederträchtigerweise ermordeten, nach ihrer Ansicht mit Recht wegen Forstfrevels, begangen an einer heiligen Eiche. Manchmal waren die Heiden jedoch so vernünftig, freiwillig das Feld zu räumen, wie der Herzog Samo mit den Seinen, der sich mit Schwefelhölzchen vergiftete, in der Annahme, daß die Dichter dadurch einen dankbaren Stoff für ein Heldenepos erhalten würden. Als die alten Preußen tot waren und die jungen in den Ritterorden eingeheiratet hatten, war das ganze Land christlich, was zur Folge hatte, daß es mit den Nachbarn, die schon lange Christen waren, in Streit und Kampf geriet. Die Schlacht von Tannenberg kostete dem Ritterorden das Leben und gab der Zeitschrift Tannenberg den Namen. Überhaupt ist die ganze Vorzeit durchaus darauf eingerichtet, ein unerschöpfliches Feld für Burgrestaurationen, Doktorarbeiten, Volkslieder, Sagen, Dramen, Bilder, Heimatbücher, Firmenschilder, Ausgrabungen, Straßennamen usw. zu bieten. Mögen wir Nachfahren doch stets daran denken, daß wir auch einmal Vorfahren sein werden und unsererseits dann Nachfahren haben, die dringend dieselben Stoffe benötigen werden zu Festessen, Balladen und Betätigungen verschiedener Art. Aber wie steht es damit heutzutage? Wo ist jetzt noch der Konsistorialrat, der sich verbrennen ließe, oder ein Schuhmacher Hans von Sagan, der dem Heere voranging im Versohlen der Feinde, oder ein Herzog Samo, der lieber den Giftbecher trank, als außer Land ging, oder ein Henning Schindenkopf, Hertus Monte und wie alle die tapferen Helden heißen!



## Die Ohrfeige

Albert saß an seinem Lieblingsplatz, dem alten zerschissenen Lehnstuhl im Erker seines Wohnzimmers. Auf dem kleinen Tisch vor ihm standen noch Reste des Frühstücks. Obgleich in seine Morgenzeitung vertieft, vernahm er doch das wohlbekannte Geräusch, welches ihm ankündigte, daß die Post durch den Briefkastenschlitz seiner Wohnungstür glitt. Seine Füße suchten die Pantoffeln, er schlurfte in den Vorraum. Am Boden lagen einige Prospekte, die er achtlos beiseite legte, eine bunte Ansichtskarte seines Neffen aus irgendeinem Urlaubsparadies und ein Brief, dessen Umschlag einen schmalen, schwarzen Rand trug.

Albert ging zu seinem Platz zurück, durch das Fenster drang fahles Novemberlicht, der Regen näßte die Scheiben. Er rückte die Brille zurecht. Ehe er das Kuvert öffnete, sah er auf den Poststempel. Der Brief kam aus Köln. „Anuschka,“ sagte er, „Anuschka.“ Dann wischte er sorgfältig das Messer ab, an dem noch Honigreste klebten, öffnete den Umschlag und las, was er inzwischen längst geahnt hatte, las den letzten Satz zweimal: Die Beerdigung hat in aller Stille stattgefunden. Albert lehnte sich zurück – der Regen war stärker geworden, trommelte vernehmlich an die Scheiben.

Zwei Jahre mochten es nun her sein, seit sie einander begegnet waren, damals, als er dem Wunsche eines Schulfreundes nachgegeben hatte, eine Wiedersehensfeier ihrer ostpreußischen Landsleute zu besuchen, Menschen aus jener kleinen Stadt, die er seit Jahrzehnten nicht mehr gesehen hatte, die alle überlebt hatten. Aber dann war dieser Freund erkrankt, und so stand Albert nun alleine vor dem Hotel des norddeutschen Städtchens, dessen riesiger Marktplatz ein wenig an den seiner Heimatstadt erinnerte. Es war nicht einfach gewesen, zwischen den vielen Autos aus allen Gegenden des Landes einen Parkplatz zu finden, zaghaft betrat er den großen Saal, und lautes Stimmengewirr schlug ihm entgegen, aus dem noch immer vertraute, heimatische Laute herauszuhören waren. Die Luft war, trotz einiger geöffneter Fenster, verbrauch, stickig. Es roch nach Essen, nach Kaffee, nach Bier, nach Zigarettenqualm, aber das hatte er erwartet.

Langsam schob er sich durch die Reihen der Tische. Alle hier schienen sich zu kennen, ihn kannte niemand, und er kam sich ein wenig fremd, ja überflüssig vor.

Er suchte einen leeren Platz, aber es schien fast unmöglich zu sein, einen zu finden. Als er schon überlegte, ob er den Rückzug, ja die Rückreise antreten solle, fühlte er, daß ihn jemand am Ellenbogen berührte. Es war eine kleine, zierliche Frauenhand mit ein paar kaum erkennbaren, bräunlichen Altersflecken, bläulichen Adern, die durch die dünne, fast weiße Haut schimmerten. Er blickte in das lächelnde, sympathische Gesicht einer alten Dame, in ein Gesicht, das einmal sehr reizvoll gewesen sein mußte, ja, es heute noch war, denn es gibt eine Schönheit, die von innen heraus strahlt, die die Jahre überdauert.

„Falls Sie noch einen Platz suchen sollten, der neben mir ist einstweilen frei, denn meine Enkelin wird kaum vor zwei Stunden zurück sein, um mich abzuholen,“ hörte er eine angenehme weiche Stimme sagen. Albert bedankte sich,

hatte aber einige Mühe, sich auf den freien Stuhl zu quetschen, obwohl seine Nachbarin sich Mühe gab, ihren Rollstuhl etwas zur Seite zu bewegen.

„Ein bißchen eng wird es werden, aber ich bin nun mal an dieses Möbel gefesselt, wir werden uns arrangieren müssen.“ Die Kellnerin kam, Albert bestellte sich einen Kaffee. „Ich bin zum erstenmal bei einer solchen Veranstaltung und alles ist mir noch ungewohnt, dazu bin ich nicht besonders kontaktfreudig,“ wandte er sich an seine Nachbarin. „Mir geht es ähnlich, und wenn meine Enkelin mich nicht angemeldet und hergefahren hätte, wäre ich sicherlich auch nicht hier. Auch ich finde kein bekanntes Gesicht mehr, ja ob wir uns alle inzwischen so sehr verändert haben? Man sollte vielleicht öfter solche Treffen besuche, aber dazu fehlen mir die Möglichkeiten und wohl auch ein bißchen Mut.“

Albert nickte, und da er und seine Nachbarin sich offensichtlich in der gleichen Situation befanden, kam ein zögerndes Gespräch auf, das leider unterbrochen wurde, als jemand im Hintergrund ein paarmal energisch an sein Glas klopfte und um Gehör bat. Endlich verstummte das Geräusch der vielen Stimmen und ein sonorer Bariton verkündete, man sollte nun, einer guten Tradition folgend, ein paar der schönen alten Heimatlieder singen. Die Texte lägen auf den Tischen, die Melodien seien bekannt. Er bat Frau Z., eine kleine weißhaarige Dame, die Begleitung auf dem Klavier zu übernehmen, wozu sie sich gerne bereit erklärte, nicht ohne vorher darauf hinzuweisen, daß dieses Instrument eines der verstimmtesten sei, das sie jemals gespielt habe. Dann aber schlug sie erstaunlich heftig in die Tasten und intonierte nach kurzem Vorspiel: Land der dunklen Wälder.

Zwar klappte der Einsatz so vieler unterschiedlicher Stimmen nicht so ganz, aber schon beim zweiten Vers hatte man sich einigermaßen zusammengefunden. Und dann ging es Schlag auf Schlag, es folgten Die sieben Schwäne und viele, viele andere Lieder, die den meisten noch in guter Erinnerung waren, und man schloß mit Alberts Lieblingslied, mit Ännchen von Tharau. Dabei berührte es ihn ganz besonders, daß er den klaren Mezzosopran seiner Nachbarin aus dem Stimmengewirr klar heraushören konnte. Das hatte er nicht erwartet, er war überrascht, und er sagte es ihr unumwunden. Er fragte sie, ob sie jemals Gesangsstunden gehabt hätte und merkte nicht, wie sie verlegen errötete.

„Leider nein“, meinte sie zögernd, „die Zeitumstände haben es einstmals nicht zugelassen, aber“, lenkte sie ab, „Sie scheinen gar nicht gesungen zu haben, nur ihre Lippen haben sie bewegt, das müßte doch wohl einen Grund haben.“

„Ach,“ wick Albert aus, „das liegt lange zurück, und es ist keine besonders interessante Geschichte.“ Aber seine Nachbarin blieb hartnäckig. „Würden Sie sie mir dennoch erzählen. Sie haben mich neugierig gemacht.“ „Wenn Sie denn unbedingt so wollen,“ gab er zurück, „aber bitte nicht hier. Ich hatte die Begebenheit schon fast vergessen, nur das Ännchen von Tharau hat mich wieder daran erinnert.“ „Einverstanden, wenn Sie mein Gefährt schieben würden, ein Spaziergang könnte uns beiden sicherlich nicht schaden, denn die Luft hier ist sicherlich nicht die allerbeste.“

Die Kellnerin kam gerade vorbei, sie bezahlten, und wenige Minuten danach fanden sie sich in dem kleinen Park wieder, der sich an den Marktplatz anschloß.

„Nun gut,“ begann Albert nach einigem Zögern, „das war, muß ein paar Jahre vor dem Krieg gewesen sein. Ich war ein Schüler von dreizehn, vierzehn Jahren, und ich war ein ziemlich kleiner Bursche, unscheinbar, gar nicht auffällig. Daher glaubte ich wohl auch, mich fortwährend bemerkbar machen zu müssen. und das besonders in unserem kleinen Schulchor, in den alle kamen, die in Musik eine gute Note hatten. Den Stimmburch mußte ich wohl schon hinter mich gebracht haben, denn unser Chorleiter, Herr S., steckte mich in die Vierte Stimme, eine Lage, die nur von Buben gesungen wurde. Herr S. war ein sehr energischer Mann und zeimlich gefürchtet, denn er war auch unser Sportlehrer und ein bekannter Lokalmatador im Boxen...

Mitglied im Chor zu sein, das war schon etwas und erfüllte die meisten mit Stolz, aber für mich bedeutete das auch eine Stunde weniger Freizeit, und das wog schwerer. So ging ich meist wütend zu den Proben, bis ich nach einiger Zeit merkte, daß der erste Sopran ja nur aus Mädchen bestand, denn ich begann in ein Alter hineinzuwachsen, wo Mädchen Buben durchaus nicht mehr so ganz gleichgültig sind.

Eine aber war mir sofort aufgefallen, ihre Stimme, ihr dunkler Sopran, war immer herauszuhören, und sie war bestimmt die hübscheste von allen. Nur schade, daß sie zwei Klassen über mir war, somit für mich kaum erreichbar. Und so merkte ich bald, daß sie meine schmachtenden Blicke geflissentlich übersah, mich gar nicht ernst nahm.

Um so mehr trachtete ich danach, ihr um jeden Preis aufzufallen, natürlich möglichst positiv, wie ich meinte, und benahm mich dabei um so kindischer: Immer, wenn sich unser Chorleiter umwendete, schnitt ich hinter seinem Rücken fürchterliche Grimassen, dadurch hoffte ich, bei meinen Mitsängern Eindruck machen zu können, aber gerade bei Anuschka, meiner Angebeteten, bewirkte es das Gegenteil. Wenn ich dann zu ihr hinübersah, würdigte sie mich keines Blickes, ja sie schien dann besonders wütend auf mich zu sein. Und dann, eines Tages, da packte mich der Übermut: Gerade als Herr S. dem ersten Sopran den Einsatz gab, streckte ich ihm, hinter seinem Rücken, die Zunge heraus, doch im gleichen Moment drehte sich unser Chorleiter herum, seine Hand holte kraftvoll aus und traf mit voller Wucht meine Backe, so daß ich in hohem Bogen an ihm vorbei flog, und unversehens in den Armen der erschrockenen Anuschka landete. die laut aufschrie und mich angewidert von sich stieß. Dann hörte ich gerade noch die wütende Stimme des Lehrers: „Mach, daß Du fortkommst, und laß Dich nie wieder hier blicken! Das wird noch ein böses Nachspiel für Dich haben!“

Natürlich war meine Backe danach tagelang geschwollen, aber das fiel daheim nicht so sehr auf, Raufereien in der Schule gab es immer. Viel schwieriger war es, Ausreden zu erfinden, weshalb ich mehrere Tage nachsitzen mußte, dennoch war ich froh, mit dieser Strafe einigermaßen glimpflich davongekommen zu sein. Schlimm war es, das Gespött der ganzen Schule ertragen zu müssen. Am schwersten traf es mich, daß Anuschka jetzt immer einen weiten Bogen um mich machte, wenn sie mich schon von weitem kommen sah. Seitdem habe ich mir das Singen fast abgewöhnt, es sei denn in der Badewanne, aber da kann mich hoffentlich niemand hören.“

Die ganze Zeit über hatte Alberts Begleiterin still zugehört, endlich meinte sie: „Ich sehe da drüben eine Bank, wir sollten eine Pause machen, und ich möch-

te, daß Sie sich neben mich setzen, denn auch ich will Ihnen eine Geschichte erzählen, eine, die irgendwie zu der ihrern paßt."

Die erwähnte Bank war rings von Büschen umschlossen, und Albert plazierte den Rollstuhl so, daß sie sich beide fast gegenüber saßen. „Haben Sie eigentlich jemals wieder etwas von Anuschka gehört?“, begann seine Nachbarin zaghaft. Er schüttelte den Kopf: „Nein, denn bald darauf muß sie wohl die Stadt verlassen haben. Übrigens wurde auch Herr S. nach einigen Wochen versetzt, und so wuchs auch über meine dumme Geschichte bald Gras. Aber von Mädchen wollte ich vorerst nicht mehr wissen.“ „Und glauben Sie, daß Sie Anuschka wiedererkennen würden, wenn Sie ihr heute begegneten?“ Albert zuckte die Schultern: „Ich weiß es nicht, es ist ja auch schon so lange her.“ Aber dann, als er sein Gegenüber erneut ansah, ihr lächelndes Gesicht, war es ihm plötzlich Gewißheit: Das war ja Anuschka, diese Frau, die vor ihm saß, das mußte sie sein.

Seine Begleiterin lächelte noch immer: „Ja, ich bin es wirklich, und ich werde Dir nun meine Geschichte erzählen, so, wie ich sie in Erinnerung habe, ich bin froh, daß ich dazu noch Gelegenheit habe, denn auch ich habe mich einst nicht besonders fair benommen: Kurt S. kannte ich damals schon ziemlich lange. Am Anfang war es sicherlich nur Backfischschwärmerei für einen gutaussehenden Mann, der, wenn auch wesentlich älter als ich, mir als Ideal eines männlichen Wesens erschien. Das war nicht ungewöhnlich, denn fast alle meiner Mitschülerinnen himmelten ihn an.

Irgendwann mußte er meine schmachtenden Blicke bemerkt haben, denen er schließlich nicht mehr ausweichen konnte. Und eines Tages, ich werde es nie vergessen, begegneten wir uns zufällig auf dem Wege zur Schiffanlegestelle. Er sprach mich an, beide waren wir sehr verwirrt, obwohl wir nur über belanglose Dinge sprachen und uns bald trennten, aber von diesem Augenblick an suchte er meine Nähe, ich spürte das.

Dann, auf einem Schulausflug passierte es. Wir mußten in einer Jugendherberge übernachten, und wir trafen uns, als alle schon schliefen, es war unabweidbar.

Wir sahen uns immer öfter, das mußte in aller Heimlichkeit geschehen, denn ich war noch nicht einmal sechzehn. Wir wußten um die Gefahr, aber wir konnten nicht mehr voneinander lassen. Und dann kam die Sache mit dir: Ich, nein wir beide, spürten Deine kindischen, lästigen Annäherungsversuche, und wir wollten das unterbinden, ein für allemal. So wartete ich, bis Du wieder einmal hinter Kurts Rücken besonders aktiv wurddest, und in diesem Augenblick gab ich meinem Geliebten, denn das war er inzwischen längst, einen Wink mit den Augen, schnell drehte er sich herum, alles andere weißt Du ja.

Wir ahnten, daß wir Dich nun endlich los waren, und daß die Ohrfeige so heftig ausgefallen war, lag sicherlich auch an Kurts übersteigerter Eifersucht. Was wir aber damals noch nicht wissen konnten, war, daß sich mein Geliebter nach wenigen Wochen versetzen ließ, und ich die Schule verlasse mußte, ehe es offensichtlich wurde, daß unser Verhältnis nicht ohne Folgen geblieben war.

Als dann unser Sohn auf die Welt kam, waren wir längst verheiratet, und lebten in einer anderen Stadt. Ja, und meine Enkelin Anuschka wirst Du in wenigen Minuten kennenlernen, wenn sie mich abholt.

Kurt und ich führten eine glückliche Ehe, trotz des Altersunterschiedes. Mein Mann war sehr fürsorglich, wenngleich er mich auch manchmal fast wie seine Tochter behandelte. Aus meiner Laufbahn als Sängerin ist freilich nichts mehr geworden. Dann, als er später endlich wieder aus dem Krieg zurückkehrte, fehlte ihm der linke Arm, aber er konnte seinen Beruf wieder aufnehmen, anstelle von Sport gab er nun Mathematik und Physik, auch Musik, wobei er das Klavier mit einer Hand spielte. Musik hat uns das ganze Leben begleitet, auch als er schon im Ruhestand war.

Dann kam aber der wohl schlimmste Augenblick meines Lebens: Das war vor etwa zehn Jahren. Unser Sohn war längst aus dem Haus, wir hatten viel Zeit für uns, und wir reisten viel. Natürlich mußte ich unser Auto lenken, besonders nach Kurts erstem Herzinfarkt. Es ging so plötzlich: In einer Kurve merkte ich, daß er fast lautlos in sich zusammensackte. Instinktiv griff ich nach ihm, rief ihn an, dann muß ich die Herrschaft über das Auto verloren haben. Erst Stunden später, als ich im Krankenhaus wieder zu mir kam, erfuhr ich, was geschehen war: Kurt lebte nicht mehr, ein erneuter schwerer Infarkt dahingerafft. Das Auto war an einem Baum zerschellt. Ich war alleine zurückgeblieben.“

Seine Begleiterin schwieg.

„Und danach“, fragte ich leise, „seitdem bist Du an dieses Fahrzeug gebunden?“ Aber ehe Anuschka antworten konnte, hörten wir neben uns eine jugendliche Frauenstimme: „Hier finde ich Dich endlich, überall habe ich Dich gesucht, wir sollten längst die Heimfahrt angetreten haben.“

„Entschuldige bitte Anuschka, aber ich habe hier doch noch jemanden getroffen, der mich und auch Großvater vor ewigen Zeiten kannte, so hat sich die Reise für mich ganz sicher gelohnt“.

Kaum eine halbe Stunde darauf hatten Albert und die junge Anuschka die alte Dame auf dem Beifahrersitz des am Marktplatz wartenden kleinen Autos verstaubt. Als der Motor schon ansprang, kurbelte die ältere Anuschka noch schnell das Fenster herunter, sie wollte Albert noch einen kleinen, zusammengefalteten Zettel in die Hand drücken.

„Wirst Du mir schreiben?“, flüsterte sie, damit es ihre Enkelin nicht hören sollte. Aber da war der winzige Papierfetzen schon zu Boden gefallen, der Wagen fuhr an, und Albert konnte die schmutzige Adresse gerade noch retten, als das Hinterrad schon über sie hinweggerollt war. Er sah noch einmal Anuschkas erschrockenes Gesicht sich aus dem Fenster beugen, und winkte ihr lachend mit dem nur leicht beschädigten Zettel beruhigend hinterher.

Albert erhob sich aus seinem Sessel, strich sich über die Stirn. Aus seinem Schreibtisch holte er eine alte, ein wenig beschädigte Pralinschachtel hervor, deren Deckel eine etwas kitschige rote Rose zierte, und die von Briefen überquoll. Dann legte er diesen, den letzten dazu.

„Ich werde sie mit einem Seidenband verschließen, einem schwarzen vielleicht, oder einem sehr zarten blaßrosa Farbton, er hätte so gut zu ihr gepaßt. Gleich morgen werde ich es besorgen.“ sagte er zu sich selbst.

Dann begab er sich wieder an seinen Platz zurück. Der Regen hatte inzwischen aufgehört, war nun in Nebel übergegangen, den die Sonne kaum noch durchdringen würde.

*Martin Günther*

# Einige charakteristische Sagen aus Ostpreußen

## Der Teufel und der Rittergutsbesitzer

In der Gegend von Kruscheiten liegt ein kleiner See, der unergründlich tief ist. Von dessen Entstehung wird folgende Geschichte erzählt: Es war einmal in Kruscheiten ein Rittergutsbesitzer, der war fromm und gottesfürchtig und mildtätig und gab von seinem Überfluß den Armen. Er verkaufte sein Korn immer unter dem Preis und gab seinen Inskleuten stets viel mehr, als sie haben wollten. Das ärgerte aber die anderen Menschen und sie beredeten den Teufel, daß er dem frommen Manne etwas anhaben sollte und versprachen ihm dafür die Belieferung der Hölle mit Brennmaterial für ein Jahr. Der Teufel sagte zu. Einmal, als der fromme Gutsbesitzer auf dem Felde stand und gerade Zigarren an seine Knechte verteilte, das Stück zu 80 Pf., und den Frauen mild zuredete, doch nicht zu sehr sich anzustrengen, da kam plötzlich ein Pferd hinzugelassen, das war ganz schwarz. Es blieb vor dem frommen Herrn stehen und sah ihn mit klugen Augen freundlich an, so daß dieser es bestieg und zu reiten anfieng. Der Rappe ging auch ganz ruhig weiter, aber er war kein anderer als der lebhaftige Teufel, der seinen Kelter in die Hölle bringen wollte. Als sie nun

weiter kamen, da stand da ein armer Pferdejuder, und der Rittergutsbesitzer hielt das Pferd an, um seiner Gewohnheit gemäß dem Juden etwas Geld zu geben. Als der aber das reiche Geschenk erhielt, machte er zum Dank das Zeichen des Kreuzes über Roß und Reiter. Da brüllte der Rappe laut auf, schrie vor Schmerz und ließ einen scheußlichen Gestank von sich, drehte sich auch immer im Kreise, so daß ein großes Loch von seinen Hufen ausgebuttert wurde, wo nachher Wasser hineinfließ, und das ist heute noch zu erkennen als der tiefe schwarze See von Kruscheiten.

### Wie der Teufel christlich wurde

Es lebte vor vielen 100 Jahren in Unter-Bugan ein edler und frommer Pfarrer, der ließ jedes Menschen Meinung wie seine eigene gelten und sagte, daß jede Seele ihren eigenen lieben Gott habe. Die vorgesetzte Behörde freute sich über ihren weisen Diener, so daß sie ihm eine Gehaltszulage bewilligte. Das gefiel natürlich dem Teufel nicht und er beschloß, den armen Pfarrer zu verderben. Er besuchte den Pfarrer als verkleideter Predigtamtskandidat, redete sehr christlich und bat, am nächsten Sonntag von der Kanzel predigen zu dürfen. Der fromme Pfarrer sagte mit Freuden zu, trotzdem er wußte, daß es der Teufel war. Als dieser auf der Kanzel stand, geschah ein großes Wunder. Wie er nun von Hölle und Himmel, von Gott und Teufel sprach und natürlich immer alles verdrehen wollte in seinem bösen Sinne, da gab Gott, daß der teuflische Priester immer Gott mit dem Teufel und Hölle mit Himmel verwechseln mußte, so daß eine wirklich erbauliche Predigt herauskam. Und der Teufel konnte nichts dagegen machen. Da ärgerte er sich so, daß er beschloß, sich taufen zu lassen, was der fromme Pfarrer sofort besorgte. Von diesem Teufel soll der Dichter E. E. A. Hoffmann abstammen.

### Die Sage von der Erfindung der Sage

Es war einmal vor vielen 1000 Jahren ein Schulrat Meerklag. Der sagte: Ostpreußen hat zu wenig Sagen und diese sind dazu noch

ganz veraltet. Er setzte sich hin, nahm ein alphabetisches Verzeichniß der ostpreußischen Ortsnamen und fing an: „Allenstein“. Hier wohnte mal vor vielen 100 Jahren eine schöne Fee, die hieß Allensteina usw. „Bartenstein“. Es war einmal ein Ritter, der hieß Bartus Steinus usw. So machte er das ganze Alphabet durch. Dafür wurde ihm ein Denkmal gesetzt in der schönen Stadt Neidenburg.

### **Bartus der Schmied**

Aus den allerältesten Zeiten wird uns überliefert, daß im Bernsteinlande Preußen ein sehr kunstbesessener Mann gelebt hat, der aus mancherlei Stoffen wie Eisen, Holz, Bernstein gar wundersame Figuren, Gerätschaften und Gegenstände erschuf, zu aller Menschen Freude und Wohlgefallen. Die Kunde von diesem großen Künstler ging in alle Lande. So kam es, daß Fürsten, Herzöge und Könige sogar sich angelegen sein ließen, diesen Mann, den Stolz seines Landes, der Bartus hieß und eigentlich ein Schmied war, an ihre Höfe zu ziehen. Wie das Preußenvolk dies merkte, tat es alles, um sein Fortziehen zu verhindern. Sie brachten ihm die köstlichsten Speisen, kleideten ihn in kostbarste Stoffe, bauten ihm ein prächtiges Haus gleich ihren Fürsten und Edelingen. Sie erreichten dadurch auch das, was sie wollten. Bartus gefiel das alles, er blieb im Land, blieb und wurde dick und fett und — faul. So faul, daß er immer seltener Meißel und Hammer zur Hand nahm und auch sein lieberreicher Mund verstummte. Was aus ihm geworden ist, meldet keine Sage, kein Heldenlied; wohl aber hat die Bewohnerschaft Ostpreußens aus den Fehlern der Vorfahren gelernt. Sie gibt ihren Künstlern überhaupt nichts mehr zu essen und zu kleiden. Dadurch erwachsen ihr große und berühmte Künstler, die nur leider mit der diesem Stande eigenen Undankbarkeit das Vaterland verlassen, dem sie die Erlangung ihres Ruhmes verdanken.

### **Die Kunstschule**

Zu Zeiten der Widewud und Bruteno war im Lande eine berühmte Kunstschule, deren Einfluß sich bis zum Nordpol erstreckte, wo ein

Kolossalgemälde von ihren Professoren gemalt wurde, das sogar das Eis so erwärmte, daß beinahe eine große Überschwemmung eingetreten wäre. Alle Professoren und ihre Schüler waren Genies ersten Ranges und daher sehr verträglich und liebevoll untereinander. Das gefiel dem bösen Zauberer Kllrz gar nicht, so daß er sich als Künstler verkleidete und an die Kunstschule ging, um Zwietracht dort zu säen. Als er aber ein halbes Jahr da war, wurde er zum Direktor der Schule gemacht, es gefiel ihm so, daß er immer da blieb, und seit der Zeit bezaubern die Künstler dieser Schule alle Menschen.



**ACHTE JEDES MANNES VATERLAND,  
ABER DAS DEINE LIEBE ?**

VON GOTTFRIED KELLER

## Liebe Leser von „Land an der Memel“!

Ich möchte mich heute von Ihnen verabschieden und Ihnen danken für Ihre Mitarbeit und Ihre Zuschriften. Wenn ich in diesem Jahr nicht alle Anfragen persönlich beantwortet habe, so lag es daran, daß ich seit Monaten im Krankenhaus liege.

Dieses wird also das letzte Heft sein, daß ich gemacht habe. Ich bedaure das sehr, aber es geht nicht anders. Wenn ich noch ein bißchen von meinem Leben haben will, muß ich entschieden kürzer treten. Dafür haben Sie gewiß Verständnis. Bis zum nächsten Heft wird sich sicher jemand gefunden haben, der es weiter macht – und besser.

„Land an der Memel“ wird in Zukunft nur noch bekommen, wer den Aufnahmeantrag an die Geschäftsstelle geschickt hat. Bitte nachholen, wer es bisher versäumt hat!!! Jedesmal kommen 100 Hefte und mehr zurück, weil die Adressen nicht stimmten. Allein die Portokosten lassen es nicht mehr zu, daß die Heimatbriefe doppelt verschickt werden.

Ihre Beiträge schicken Sie in Zukunft an die Geschäftsstelle in Kroppe. Ich danke Ihnen für das Vertrauen und das mir entgegengebrachte Wohlwollen und wünsche Ihnen einen schönen Sommer.



Die Herren  
Lukoschat  
und Günther  
(Zweiter Vor-  
sitzender des  
Jagdvereins)

Ihre Lieselotte Juckel

Petri Heil für  
Arno Frenkel 1942  
am Gohrasee



Sonntagsspaziergang  
durch die Daubas

# Mitteilung

Auf der 38. heimatpolitischen Tagung der Angerburger traf ich Herrn Boltz von der Gumbinner Kirche, und es ist eine gute Nachricht zu wissen, daß wider Erwarten die Russen die Salzburger Kirche akzeptieren, bis dato ist nichts gestohlen worden. Etwa 100 Personen besuchen den Gottesdienst. Einmal im Monat findet ein gut besuchtes Konzert statt. Die Sozialstation ist in Planung.

*Katharina Willemer*

## Ein Kirchspiel in Bildern

Einige Exemplare des Bildbandes „Kirchspiel Trappönen in alten Ansichten“ sind noch vorrätig. Dieser Band läßt durch die darin gestellten Bilddokumente Erinnerungen an die verlorene Heimat wachwerden.

Ganz besonders aber hat der Verfasser des Büchleins daran gedacht, die Anordnung der Bilddokumente und den dazu erforderlichen Text als eine Ost-West-Wanderung durch den Kirchspiel darzustellen. Beim Durchblättern der Lektüre kann der Leser noch einmal die gleichen Wege gehen, die er einst in den Jugendjahren auch ging.

In dieser Dokumentation sind Aufnahmen enthalten, die aus der Zeit vor der Vertreibung und Flucht stammen. Sie zeigen im Zusammenhang mit der Beschreibung eine Verbindung zwischen Mensch, Natur und Bebauung auf. Es lohnt sich, diesen Bildband zu erwerben. Bei der Schaffung des Bildbandes hat der Verfasser daran gedacht, der Nachfolgeneration einmal aufzuzeigen, wie glückliche und arbeitsfreudige Menschen in dieser Region gelebt haben, die über 700 Jahre besiedelt war.

Der größte Teil der Dokumentation wurde inzwischen verkauft. Den Erwerbenden wird nochmals herzlich gedankt. Aber auch den Mitwirkenden dankt der Verfasser Erich Dowidat für die Bereitstellung des Materials.

Nach Übereinkunft mit dem Vorstand der Kreisgemeinschaft Tilsit-Ragnit wird der Kostenaufwand für den Erwerb der Restbestände nunmehr auf DM 25,- herabgesetzt.

Im Bedarfsfall ist dieser Betrag auf das Konto der Kreisgemeinschaft Tilsit-Ragnit e.V., Stadtparkasse Neumünster, BLZ 21250000, Konto-Nr. 282375, einzuzahlen. Als Grund ist der Überweisungsträger mit dem Vermerk „Bildbank Trappönen“ zu versehen.

Mit dem Erwerb des Bildbandes unterstützen Sie auch gleichzeitig die Arbeit der Kreisgemeinschaft, und verbinden damit den Dank an den Verfasser.

*Ihr/Euer Kirchspielvertreter Erich Dowidat*

**Neu erschienen! Neu erschienen! Neu erschienen! Neu erschienen!**

**2. Bildband Ragnit**

**„Die Ordensstadt Ragnit“ damals und heute**

**DM 45,- inkl. Porto/Verpackung**

Zu beziehen über Frau Juckel, Stadtvertreterin für Ragnit. Bitte zahlen Sie DM 45,- auf unser Konto Nr. 282375, Stadtparkasse Neumünster (BLZ 21250000) unter Angabe Ihrer vollständigen Adresse ein. Wir schicken Ihnen dann den neuen Bildband zu.

L.J.

**Manchmal hat die Oma recht**

In den Geschichten dieses Bandes spiegelt sich das Leben einer Großmutter unserer Tage, die Vergangenheitem und Gegenwartigem gleichermaßen verbunden ist.

Diese Frau gibt ihrem Dasein in ihrem Tun und Denken vielfältigen Raum. Sie bleibt jedoch in allem ganz sie selbst und scheut sich nicht, eigene Schwächen einzugestehen.

Vielleicht wird sich mancher Leser gerade mit ihnen gern auseinandersetzen oder sogar identifizieren.

Der Autorin Hannelore Patzelt-Hennig ist es auch in diesem Buch gelungen, dalles Geschehen so lebendig zu gestalten, als sei man in die jeweiligen Abläufe mit einbezogen.

L.J.

ISBN 3-924867-48-8

**„Heimat ist Heimat,  
da kann man nichts Besseres finden“**

„Heimat und Identität“ hieß die Tagung der Ostseeakademie auf der Ulla Lachauer Lena Grigoleit vorstellte. Schweigen, Betroffenheit war die Reaktion nach der Lesung.

Jetzt ist das Buch mit dem Titel „Die Paradiesstraße“ im Rohwoldt Verlag verlegt und auf dem Büchermarkt. Lena Grigoleit wird 1910 als Sonntagskind in Bittehenen in der Paradiesstraße nahe der Memel, fast gegenüber von Ragnit und Tilsit als deutsch-litauische Bauerntochter geboren. Die Straße trug diesen Namen, weil die Kinder die dort wohnten, so gerne fröhlich zusammen sangen und musizierten. 1995 ist sie wie ein Pfad im Urwald und später heißt es... „daß hier einmal Menschen waren, weiß man nur am Fliederbusch. Das

Leben hier ist nun ausgelöscht.“ Lena Grigoleit starb im April 1995 in Memel. 1989 war sie Journalistin Ulla Lachauer, „der letzten Stimme von Preußisch Litauen“ zum erstenmal begegnet, spürte die Besonderheit der Persönlichkeit Lena Grigoleits. Fast 1500 Seiten sammelte sie aus Gesprächen, Briefen, Notizen, Erinnerungen von ihr. Unter dem deutschen Kaiser in Preußisch-Litauen geboren erlebte sie den 1. und 2. Weltkrieg in Litauen, damals zu Deutschland gehörend. Es folgten russische Okkupation, sibirische Verbannung, danach kehrt sie auf den fast verfallenen elterlichen Hof, und seit 1992 hofft Lena kritisch für ein starkes, nun erneut unabhängiges Litauen.

Flucht, Vertreibung, Verbannung, Wanderungen zwischen den Fronten von Ost nach West und zurück. Entwurzelung und Völkergemisch hat sie überlebt. Lena Grigoleit sagt nach ihrer einzigen Reise 1989 nach West-Deutschland als Lebensfazit: „Heimat ist Heimat, da kann man nicht Besseres finden.“ Und ihren Wunsch, auf dem Friedhof am heiligen Götterberg der Heiden am Rombinus begraben zu sein, begründet sie: „Dort ist der Sand leicht, hier ist leicht ruhen.“

Als sie jung war, wäre sie gerne Ärztin geworden. Neugierig hatte sie auf ihre Weise die Weltliteratur für sich erschlossen und ihre eigene Philosophie gefunden. Behutsam, feinfühlig, respektvoll hat Ulla Lachauer den Lebensweg der Erzählerin nachgezeichnet. Von Kindheit, Jugend um den Rombinus, dem Marktleben auf der Hohenstraße in Tilsit, von Freunden und Festen, und dem wechselvollen Leben unter den Deutschen der Lena Grigoleit lesen wir.

Ich empfehle Ihnen dieses Buch ganz besonders herzlich und weise darauf hin, daß Ulla Lachauers Buch „Die Brücke von Tilsit“, ebenfalls bei Rohwoldt erschienen, Tabu 16,80 DM für mich das beste neue Buch über Ostpreußen mit dem Untertitel „Die Begegnung mit Preußens Osten und Rußlands Westen.“

*Katharina Willemer*

---

## Impressum

Herausgeber: Kreisgemeinschaft Tilsit-Ragnit e.V.  
in der Landsmannschaft Ostpreußen e.V.

Kreisvertreter: Albrecht Dyck, Teichstraße 17, 29683 Fallingbostal

Schriftführung: Lieselotte Juckel - L.J., Tel. 04321/38880

Druck: Liekfeldt-Druck, Neumünster

Auflage: zur Zeit 7.000 Exemplare

Heimatrundbrief für den Kreis Tilsit-Ragnit Herausgegeben mit Unterstützung der Patenstädte Plön, Preetz und der Patengemeinden Lütjenburg, Heikendorf, Schönberg

**Redaktions-  
schluß**

**15. 9. 1996**

**Einsendungen bitte an  
die Geschäftsstelle in Kropp**

# IDEAL REISEN GMBH

Appelstraße 19 · 30167 Hannover  
Postfach 3043 · 30030 Hannover

## Flugreisen nach Memel über Polangen

ab 04.05.-31.08.1996 wöchentlich

ab Hannover/Frankfurt/Hamburg/Berlin DM 590,-

Unterkunft im Hotel Klaipeda, DZ/DU/WC/HP DM 1.095,- + Visakosten

## Ferienaufenthalt in Polangen im Ferienhaus

Ü/F im DZ/DU/WC ab DM 265,- p. Woche bei eigener Anreise

## Fähren ab Kiel und Mukran nach Klaipeda

Die neuen Tarife für 1996 liegen vor.

Heute auf Seite 3: Ja zum Heimatrecht

# Das Ostpreußenblatt

Woche für Woche



UNABHÄNGIGE WOCHENZEITUNG FÜR DEUTSCHLAND



aktuell  
mit steigender Auflage

Erlaubnis D. Folge 2

Verlag für Ostpreußen  
Kunzeplatz 10, 30030 Hannover

Landesverlag für Ostpreußen LV  
Fakultät 10/11, 30030 Hannover

C 5924 C

## Die Stimme der Heimat erreicht unsere Landsleute in:

Argentinien · Australien · Belgien · Brasilien · Chile  
Dänemark · Finnland · Frankreich · Großbritannien · Irland  
Israel · Italien · Jordanien · Kanada · Litauen · Luxemburg  
Niederlande · Norwegen · Namibia · Österreich · Portugal  
Schweiz · Schweden · Spanien · Südafrika · Thailand  
Türkei · USA · Venezuela · Zypern



Für unsere Leser  
überall auf der Welt  
zuverlässige  
Informationsquelle

natürlich auch  
in Ostpreußen

Einleitung  
zum kostenlosen

Probieren

Aufgrund dieses Gütezeichens  
erhalte ich kostenfrei und unverbindlich  
41 folgender Wochenzeitung  
DAS OSTPREUßENBLATT

Vor- und Zuname

Straße/No

PLZ / Ort

Gebühren für  
Nachlese?

Das Ostpreußenblatt

Vertriebsabteilung  
Postfach 3043 · W-30030 Hannover 13

Tilsit-Ragnit

## 6. Ei, lulu, lulu, du tiefdunkler Fluß...

Fliegend.

1. Ei, lu - lu, lu - lu, du tief - dunk - ler  
 2. Me - mel, ach Me - mel, was bist du so  
 3. Wär' ich her - ü - ber, ich küß - te zur  
 4. Ei, lu - lu, lu - lu, du tief - dunk - ler

1. fluß! Bot mir her - ü - ber ein  
 2. breit! Mäd - chen, mein Mäd - chen, so  
 3. Stund' wie der und wie der den  
 4. fluß, bot mir her - ü - ber ein

1. Mäd - chen den Gruß, bot mir her -  
 2. nah - doch so weit, Mäd - chen, mein  
 3. tan - fri - schen Mund, wie - der und  
 4. Mäd - chen den Gruß, bot mir her -

1. ü - ber ein Mäd - chen den Gruß.  
 2. Mäd - chen, so nah - doch so weit!  
 3. wie der den lu - fri - schen Mund.  
 4. ü - ber ein Mäd - chen den Gruß.

Ein herzlicher Dank an Ruth Geede